

Die Münze ist eigentlich erst durch meine Bemühungen errichtet worden.

Münzgeschichte und Münzpolitik Friedrichs II.

Wenn Friedrich der Große in seinem Politischen Testament von 1752 schreibt: *Die Münze ist eigentlich erst durch meine Bemühungen errichtet worden*,¹ so ist das keineswegs eitle Attitüde, sondern eine berechtigte Feststellung. Kein anderer Monarch hat sich jemals so intensiv um die Münze seines Landes gekümmert und keiner war mit diesem wenig Herrscherglanz verbreitenden Geschäft so vertraut. Tausende direkt oder indirekt Münzfragen behandelnder Kabinettsorder oder anderer eigenhändiger Schriftstücke legen davon Zeugnis ab. Friedrich Freiherr von Schrötter hat in seiner monumentalen vierbändigen preußischen Münzgeschichte auf Grundlage eines stupenden Aktenstudiums dies alles detailliert dargestellt. Von seinen innerhalb des Unternehmens der Preußischen Akademie: *Acta Borussica. Denkmäler der preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert* zwischen 1904 und 1913 erschienenen vier Bänden behandeln drei die Zeit Friedrichs des Großen.² Der Umfang von mehr als tausend Seiten, die allen Verästelungen nachgehende, mit enormen Zahlenmaterial und kompliziertem Berechnungen beladene Darstellung, in die zudem umfangreich auch allgemeine währungspolitische und volkswirtschaftliche Betrachtungen eingebaut sind, machen das Werk allerdings zu einer sehr schwierigen Lektüre.³ In die einschlägigen Friedrich-Biographien hat daher das Münzwesen kaum Eingang gefunden. Die wenigen nach Schrötter entstandenen, ernst zu nehmenden Studien behandeln Einzelaspekte, meist die Münzverschlechterungen des Siebenjährigen Krieges. Auf das Ganze gerichtete neuere Darstellungen sind eigentlich nur Hahn/Kernd'l 1986, Blastenbrei 1996 und Olding 2006. Am wichtigsten sind Hahn/Kernd'l, die einen anregenden, vorzüglich geschriebenen Überblick geben, der zwar auf Schrötter fußt, aber mancherlei neue Sichtweisen einbringt oder eröffnet. Sie bieten allerdings keine Belege und widmen sich vor allem dem Münzporträt Friedrichs. Blastenbreis Aufsatz stellt die Finanzen in den Mittelpunkt und streift die Münzpolitik nur am Rande. Olding bringt in seinem Münzkatalog einen sehr knappen münzgeschichtlichen Text, der die wichtigsten Fakten für Münzsammler referiert.

Die nachfolgende Darstellung bietet den Versuch, auf der Basis der Werke Friedrich Freiherr von Schrötters – neben dessen Monographien sind auch die späteren Aufsätze einbezogen – die Münzgeschichte, insbesondere das persönliche Einwirken Friedrichs auf Münzwesen und Münzpolitik neu darzustellen und zu bewerten.⁴ Dazu soll nach Möglichkeit der König selber zu Wort kommen, so dass ausführlicher aus seinen Kabinettsordern und anderen Schriften zitiert ist.⁵ Schwerpunkt ist die Zeit des Siebenjährigen Krieges, die bis heute umstrittenste Periode in der Münzpolitik des Königs.

Kapitel I. 1740 bis 1750 – Lehrjahre

Als die Nachricht vom Tode des ungeliebten Königs Friedrich Wilhelm I. den Hof des Kronprinzen in Rheinsberg erreichte, löste das – wie vielfach in Preußen – Freude und große Erwartungen aus. Als in der Aufregung ein Tisch umgestoßen wurde, auf dem der Baron von Bielfeld seine Börse ausgeleert hatte, und dieser nun anfang, sein Bargeld wieder einzusammeln, hielt ihm sein Freund Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff, der spätere Baumeister von Sans-

1 Friedrich der Große. Werkausgabe 1982, S. 179.

2 Es sind dies die Bände 2 (1908, Zeitraum 1740–1755), 3 (1910, Zeitraum 1755–1765) und 4 (1913, Zeitraum 1765–1806). Sie werden nachfolgend als Schrötter II, III, IV zitiert.

3 Schrötter selbst hat resignierend von den »wenigen Zeitgenossen, die meine preußische Münzgeschichte gelesen haben« gesprochen (Schrötter 1932, S. 574).

4 Stark verkürzt und mit anderer Akzentuierung im Ausstellungskatalog Kluge/Bannicke 2012, S. 11–74.

5 Die bei Schrötter hierzu abgedruckten Dokumente sind im Dokumentenanhang zusammengefasst (s. hinten Anhang 5). Nachfolgend sind Zitate Friedrichs oder aus von ihm unterzeichneten Schriftstücken immer *kursiv* dargestellt.

souci, entgegen, wozu er denn heute Groschen aufklaube, wo es doch ab morgen Dukaten auf sie regnen würde.⁶ Wie viele seiner Zeitgenossen hatte sich Knobelsdorff gründlich geirrt, und aus dem kronprinzlichen Schuldenmacher wurde sehr rasch ein ökonomisch denkender König.⁷ Schon die numismatische Visitenkarte zum Amtsantritt war sparsam finanziert: wenige Dukaten zu den Huldigungen in Königsberg und Berlin (Kat. 1–2) und Talergerd zur Bekanntmachung des neuen preußischen Souveräns im Gesamtwert von weniger als 7.000 Talern (Taler, Zweidritteltaler, Eindritteltaler, Kat. 23–25). Die darauf bezügliche königliche Kabinettsorder vom 30.9.1740 ist die erste von Tausenden, die Friedrich dann im Laufe seiner langen Regierung in Münzsachen ergehen ließ.⁸

Wie wichtig die Münze werden würde, sollte sich bald zeigen. Der Tod Kaiser Karls VI. am 20.10.1740 und das damit verbundene Erlöschen der Habsburger im Mannesstamm veranlassten Friedrich, Schlesien für Preußen zu reklamieren. Dem nicht unbedingt ganz überzeugenden Rechtsanspruch wurde mit dem Einmarsch in Schlesien noch im Dezember 1740 ein wesentlich wirkungsvolleres Argument hinzugefügt. Friedrich hatte von seinem Vater eine vorzügliche Armee und einen gut gefüllten Staatschatz geerbt und erprobte dieses Erbe nun. Es bestand die Probe. Gleichwohl gab es ein paar Probleme. Eines davon war ein Geldproblem, genauer gesagt ein Problem des richtigen Geldes. Zwar lagerte im *Tresor*, wie der Staatschatz in den Kellern des Berliner Schlosses genannt wurde, ausreichend Bargeld, nur nicht in den richtigen Sorten. Es fehlte an Kleingeld für die Truppenlöhne im Felde. Die Kabinettsorder vom 2.12.1740 befahl dem Generaldirektorium »ohne weiter zu nehmenden Anstand« die Herstellung von Doppelgroschen, Groschen und Sechsern im Umfang von 60.000 Rtlr.⁹ Auf die Anfrage des Generaldirektoriums, ob dabei der auf dem Regensburger Reichstag 1738 beschlossene neue, bessere Fuß anzuwenden sei, beschied Friedrich, dass »nach dem vohrigen Fuß« zu münzen sei, da sich die anderen auch nicht an den neuen Münzfuß hielten.¹⁰

Bei der Umsetzung des königlichen Willens gab es noch andere Schwierigkeiten. Die damals einzige aktive Münzstätte auf dem Territorium Preußens war Berlin, und deren Jahreskapazität lag bei nur 40.000 Rtlr. Inzwischen hatte Friedrich die Auflagen nochmals verschärft und eine Monatsproduktion von 20.000 Rtlr. in Sechsern/Achtundvierzigsteltalern gefordert (960.000 Stück).¹¹ Das stürzte das Generaldirektorium in höchste Nöte. Der daraufhin unter Druck gesetzte Berliner Münzmeister Neubauer beteuerte, er könne diesem Befehl nicht nachkommen, auch wenn man ihn mit dem Tode bedrohe, Technik und Personal gäben nun mal nicht mehr her als jährlich 40.000 Rtlr., die geforderten 240.000 Rtlr. seien unmöglich. Außerdem käme jährlich nur Silber für höchstens 60–70.000 Rtlr. herein.¹² Um diese Probleme in den Griff zu bekommen, wurde der Silbernachschub aus dem *Tresor* verstärkt, der technische und personelle Ausbau der Berliner Münze for-

ciert und in Kleve eine zweite Münzstätte in Betrieb genommen.¹³ Die außerordentlich starke Produktion von Sechsern/Achtundvierzigsteltalern in der Zeit der beiden Schlesischen Kriege geht aus dem überlieferten Münzmaterial deutlich hervor (Berlin: Kat. 185–186, Kleve: Kat. 192–196).

Das Gleiche gilt für die Doppelgroschen/Zwölfeltaler, von denen 1740–1746 über 15 Millionen Stück gemünzt wurden. Für sie forderte Friedrich 1741 eine monatliche Ausprägung von 40.000 Rtlr. (480.000 Stück). Gleichzeitig setzte er ihren Fuß herab, da er die Erfahrung gemacht hatte, dass die bisher gemünzten *häufig aus dem Lande gegangen und auswärtig eingeschmelzet werden*.¹⁴ Die nach diesem verringerten Fuß geprägten Doppelgroschen sind durch den Zusatz LM (Land-Münze) gekennzeichnet worden (Kat. 27). Diese Abwertung scheint nicht ausgereicht zu haben, denn 1745 ist mit der gleichen Begründung (*damit das Geld im Lande bleiben soll*) der Feingehalt der Zwölfeltaler durch Friedrich auf 6 Lot (375/1000) herabgesetzt worden.¹⁵ Für die Sechser ist der Münzfuß um 10%

6 Hahn/Kerndl, S. 11.

7 Andreas August von Praetorius (1683–1762), dänischer Gesandter in Berlin, notiert am 17. Juli 1740: »Die, welche sich geschmeichelt haben, ihr neuer Gebieter würde sie aus vollen Händen mit Geld überschütten, kommen allmählich von ihrem Irrtum zurück und fassen die Überzeugung, dass Se. Majestät nicht weniger sorgsam für die Erhaltung des Schatzes sein werden, als Ihr Herr Vater es für die Anhäufung desselben war.« Volz, Band 1, S. 134.

8 Kabinettsorder aus Charlottenburg an das Generaldirektorium, Schrötter II, S. 282–283, Dokument 2 (1). Die Zahl in Klammern bezieht sich bei der folgenden Zitation von Dokumenten auf unsere Nummerierung im Anhang 5.

9 Schrötter II, S. 283, Dokument 3 (2).

10 Schrötter II, S. 283–284, Dokument 4 (3).

11 Schrötter II, S. 9. Befehl an das Generaldirektorium vom 1.6.1741.

12 Bericht Neubauers an das Generaldirektorium vom 7.6.1741. Schrötter II, S. 10.

13 In Berlin wurde neues Personal eingestellt und die Münze durch Anbauten räumlich erweitert. Auch sonntags wurde gearbeitet. Neben den angestellten Stempelschneidern Friedrich Marl und Christian Friedrich Lüders ist der junge Ludwig Heinrich Barbiez als zusätzlicher Graveur herangezogen worden. In Kleve ist am 9. Juni 1741 Georg Küster als Münzmeister bestellt worden (Schrötter II, S. 292–297, Dokument 8 (234), der aber schon 1740 dort münzte (Kat. 28.1 und 193).

14 Kabinettsorder an den Minister von Viereck vom 24.9.1741. Schrötter II, S. 297–298, Dokument 9 (3). Es sollten *jedes Stück etwa 3 Pfennig geringer ausgemünzet werden*, also eine Verringerung des Münzfußes um ein Achtel (12,5%). *Bei zu hoffenden bessern Zeiten werde er den alten Münzfuß wieder introduzieren*.

15 Kabinettsorder an den Minister von Viereck vom 15.11.1745. Schrötter II, S. 336–337, Dokument 25 (6). Die Order ist außerordentlich aufschlussreich. Friedrich windet sich wegen dieser Maßnahme geradezu vor Viereck. Er habe *aus bewegenden Ursachen resolvieret, noch einige hundert Tausend Rtlr. an 2 Ggr. Stücken ausmünzen zu lassen und zwar dergestalt, dass die Mark brutto nur höchstens sechs Loth fein in sich halten soll*. Silber werde aus dem *Tresor* geliefert, die Ausmünzung sei äußerst dringend, der Münzmeister müsse sogleich *alle force* anwenden und nicht die geringste Zeit versäumen, jeden

gesenkt worden, *damit wir die zum Verkehr unter den Leuten nöthige Scheidemünzen behalten, sonsten wir lauter Fledermäuse und dergleichen gar nichts nützende Sorten bekommen.*¹⁶

Mit den Doppelgroschen und Sechsern ist den Soldaten der Sold in den beiden Schlesischen Kriegen gezahlt worden. Der gemeine preußische Infanterist erhielt alle fünf Tage acht Groschen ausgezahlt. Im Krieg (»in Kampagne«), waren es nur sechs, da die Verpflegung frei war. Sechs Groschen (Gutegroschen) entsprachen drei Doppelgroschen oder zwölf Sechsern.

Die beiden ersten Schlesischen Kriege finanzierte Friedrich mit dem gut gefüllten Staatsschatz, den ihm der Vater hinterlassen hatte. Er betrug nach Friedrichs eigenen Angaben 8,7 Millionen Rtlr.¹⁷ Nach einer 1798 entstandenen Aufzeichnung waren es 10,1 Millionen einschl. eines sog. Neuen Tresors in Höhe von 1,6 Millionen.¹⁸ Der Schatz lagerte in Fässern, nach Münzsorten sortiert, im Gewölbe des Berliner Schlosses. Man hatte ihn bereits im Winter 1744/45 durch Einschmelzen des in aller Heimlichkeit in die Münze verbrachten Staatssilbers des Berliner Schlosses, darunter auch des berühmten Silberbalkons im Rittersaal, auffüllen müssen. Das erbrachte 124.528 Mark Silber (ca. 600 Zentner), die zu Münzen im Wert von 1,4 Millionen Rtlr. verwandelt wurden.¹⁹

Dukaten, wie Knobelsdorff hoffte, ließ es Friedrich zwar nicht regnen, doch sind sie bis 1750 regelmäßig jedes Jahr in Berlin und seit 1743 auch in Breslau gemünzt worden. Sie waren das international übliche Handelsgeld. Jedermann konnte sie gegen Lieferung von Edelmetall oder Bezahlung in der Münzstätte bestellen. Der Dukaten Schlag bildete eine Nebeneinnahme der Münzmeister. Der immer argwöhnische und auf neue Einnahmequellen erpichte Friedrich hat den Dukaten Schlag deshalb 1743 genau unter die Lupe nehmen lassen, um zu sehen, ob ihm die Münzmeister hier ein lohnendes Geschäft vorenthielten. Das über »eine Probeprägung von Dukaten« aufgesetzte ausführliche Protokoll verzeichnet am Ende einen Gewinn von weniger als 1 Prozent. Bei Material- und Herstellungskosten von 792 Pfennig pro Dukaten betrug der Gewinn 6 Pfennige.²⁰ Daraufhin ließ Friedrich alles beim Alten.

Nicht nur mit den Dukaten setzte Friedrich die unter Friedrich Wilhelm I. übliche Praxis fort. Der hatte 1737 zu den Dukaten neue, größere Goldmünzen im Wert von 10 Talern (Wilhelmsdor) und 5 Talern (Halbwilhelmsdor) eingeführt. Friedrich teilte die Vorliebe seines Vaters für diese preußische Neuschöpfung. Er übernahm beide Sorten, wobei nur die Hierarchie geändert wurde: Das Fünftalerstück (die klassische Pistole) wurde zur Basis, das Zehntalerstück zum Doppelstück: der Halbwilhelmsdor damit zum Friedrichsdor und der Wilhelmsdor zum Doppelfriedrichsdor. Der Friedrichsdor wurde seit 1741, der Doppelfriedrichsdor erstmals 1747, der neu eingeführte Halbfriedrichsdor zuerst 1749 ausgegeben. Friedrichsdor und Doppelfriedrichsdor sind in Berlin und Breslau, Halbfriedrichsdor nur in Berlin geprägt worden.

Die Ausweitung der preußischen Goldmünzenprägung 1749 steht in Zusammenhang mit Abwehrmaßnahmen gegen überhandnehmende ausländische, meist holländische untergewichtige Dukaten. Sie wurden mit Edikt vom 14. Februar 1749 verboten und sollten innerhalb von drei Monaten entweder bei den Kassen eingeliefert oder außer Landes geschafft werden.²¹ Die daraufhin abgelieferten etwa 80.000 untergewichtigen Dukaten wurden in Friedrichsdor umgemünzt. 1749 sind im Ganzen für 221.027 ½ Rtlr. Dukaten umgemünzt worden. Nach den im Edikt vorgeschriebenen Preisen wären das 80.373 Stück Friedrichsdor.²²

Trotzdem fehlte es immer noch an guten Dukaten und anderen Goldmünzen sowie an Kleinmünzen in Silber, so dass Friedrich gegenüber seinem Minister Viereck auf eine deutliche Verstärkung der Münzprägung in Berlin drängte. Er wollte jährlich Dukaten für eine Million und Scheidemünzen für 400–500.000 Rtlr. geprägt wissen. Viereck wurde aufgefordert, einen Kostenvoranschlag für den entsprechenden Umbau der Berliner Münze samt notwen-

Monat müssten Münzen für 100.000 Rtlr. hergestellt werden. Er wisse, dass dagegen *Einwendungen gemacht werden können*, er wolle aber *von keiner Einwendung dagegen etwas wissen und zwar bei Vermeidung Meiner Ungnade*. Es gehe ihm nur darum, *dass das Geld im Lande bleiben und von gewinnsüchtigen Leuten nicht wieder eingeschmolzen werden soll*. Anderswo werde viel schlechter gemünzt. Er werde Viereck, *so viel die Ausmünzung anbetrifft, von aller Verantwortung deshalb nun und zu allen Zeiten bestens dechargieren*. Viereck solle *keinen eclat machen und alles bestmöglich menagieren*.

16 Kabinettsordern an den Minister Viereck vom 26.8. und 18.10.1743. Schrötter II, S. 305–306, Dokumente 13–14 (4–5).

17 Geschichte meiner Zeit, Werke Bd. II, S. 18. Friedrichs Verhältnis zum Staatsschatz des Vaters illustriert folgende Anekdote eines Augenzeugen aus der Kinderzeit des Königs: »Als unlängst der Kronprinz [d. h. Friedrich II.] mit großem Gefolge von Offizieren hinter dem König [Friedrich Wilhelm I.] herging, radelte derselbe mit einem kleinen Stöckchen wider die Palisaden, die vor dem Schlosse auf der Seite sind, wo die Schätze verwahrt liegen, und rief dabei aus: »Wie froh werden einmal die Gefangenen sein, wenn man sie erlösen wird!«. Johann Michael von Loë, Kleine Schriften, Band 1, 1750, Abschn. 3, zitiert nach Jessen 1965, S. 25. Johann Michael von Loë (1694–1776), besuchte 1717/18 Berlin und war 1752–1765 Regierungspräsident von Lingen/Tecklenburg.

18 Riedel 1866, S. 80, Koser 1891, S. 530–531.

19 Es wurden eingeschmolzen: Der silberne Chor (zu 20 Barren 7.174 Mark 10 Lot), 10 Tische, 5 Spiegel, 17 Kronleuchter, 90 Gueridons (Beistelltische), 10 Girandolen (mehrarmige Leuchter), 127 Blaker (Wandleuchter mit Schild zur Lichtreflektierung), 20 Brandruthen (Böcke für Kaminholz), 10 Vasen, 4 Flaschen, 4 Pokale, 2 Lavoirs (Waschbecken), 2 Giesskannen, 1 Platmenage, 2 Pastetenäpfe, zusammen 124.528 Mark. Seidel 1896, S. 38–40.

20 Schrötter II, S. 306–319, Dokument 16 (178). Es drängt sich angesichts des allzu ausführlichen Protokolls ein wenig der Verdacht auf, dass Zeitaufwand und Unkosten etwas hoch, der Gewinn etwas klein gerechnet wurde und man sich nicht in Karten schauen lassen wollte.

21 Edikt wider das Einschmelzen und Beschneiden der Dukaten ..., Mylius CCM IV, S. 139–143.

22 Schrötter II, S. 64.

diger Personalverstärkung vorzulegen.²³ Vierecks Bericht, der keinen Kostenvoranschlag enthielt und nur Schwierigkeiten aufzählte,²⁴ stellte den König begrifflicher Weise nicht zufrieden. Viereck wurde ermahnt, die *gehörigen Plans und Anschläge* zu liefern, wofür ihm die benötigte Zeit gerne überlassen werde, um alles *mit der gebührenden Solidität deutlich und umständlich* einzusenden.²⁵ Aber Viereck kam, statt mit Planungen und Kostenvorschlägen, weiterhin nur mit Einwänden und Klagen. Der König und sein »Münzminister« waren an einem toten Punkt angelangt – man »konnte« nicht mehr miteinander.

Adam Otto von Viereck (1684–1758) war seit 1731 Minister im Generaldirektorium, in dessen drittes Departement neben anderem auch das Münzwesen gehörte, für das Viereck in besonderer Weise zuständig war. Friedrich schätzte ihn durchaus und hatte ihn 1745 noch mit dem Schwarzen Adlerorden ausgezeichnet, obwohl beide in Münzsachen fast regelmäßig unterschiedlicher Ansicht waren. Die vom König verfügte Verringerung des Münzfußes bei den Doppel Groschen und Dreieren hatte Viereck nur unwillig ausgeführt. Für einen eigenen Münzweg Preußens hatte er kein Verständnis. Auch hinsichtlich Prägungen und Schlagschatz konnte Viereck die königlichen Erwartungen nicht erfüllen. Obwohl man bei den verschiedenen, mit dem Berliner Münzmeister Ernst Georg Neubauer ausgehandelten Kontrakten allmählich günstigere Konditionen für den König herausholte, entsprachen Produktionsumfang und Schlagschatz nicht Friedrichs Vorstellungen. Bei einer Gesamtprägung von etwa 1,9 Millionen Rtlr. betrug der Schlagschatz etwa 148.000 Rtlr. (knapp 8%). Am 24.12.1749 nahm der König den »wegen Abnahme der Leibeskräfte und Bekümmernis« angebotenen Rücktritt des damals schon 65-jährigen Viereck an und entband ihn vom Münzdepartement, *zumalen ich gesonnen bin, eine neue Einrichtung damit zu machen, Mir selbst aber die Direction davon zu reserviren.*²⁶

Friedrich hatte in seinen ersten zehn Regierungsjahren einiges über das Münzwesen in seinem Land gelernt. Als Übelstände waren erkannt: zu geringe und nicht ausreichend profitable Münzproduktion, ungeeigneter Münzfuß (man konnte die eigenen Münzen nicht festhalten und das Hereinströmen schlechterer nicht wirkungsvoll verhindern), veraltete Organisationsstrukturen (Münzmeister, die durch Unfähigkeit und Eigennutz die Profite ihres Arbeitgebers schmälerten). Seine, von Viereck nur schleppe umgesetzten Änderungsversuche hatten dem Übel nicht wirklich abzuhelfen vermocht. Es war wohl deshalb nicht nur versöhnende Geste, wenn Friedrich seinem alten Münzminister zum Abschied mit auf den Weg gab, *dass wir insgesamt die rechte Art des Münzwesens bisher nicht vollkommen verstanden haben.*²⁷ Zu dieser Zeit hatte er aber bereits Kontakt aufgenommen zu einem Mann, der vielleicht das Münzwesen *vollkommen verstanden* hatte. Zumindest hatte er mit neuen Ideen auf sich aufmerksam gemacht: Johann Philipp Graumann aus Braunschweig. Schon im Dezember 1749 war Graumann in Berlin und

am Tage der Entpflichtung Vierecks, am 24.12.1749, erging bereits der königliche Befehl an den Berliner Münzmeister, dem *Braunschweigischen Commissär Graumann alle Anstalten bei der Münze auf sein Verlangen zu zeigen und ihm von allem Information zu geben.*²⁸ Danach installierte ihn Friedrich rasch in der obersten Etage der preußischen Ministerialbürokratie. Am 6.1.1750 teilte er dem Generaldirektorium mit, dass er Graumann zum Aufseher aller Münzen und Geheimen Finanzrat ernannt habe und am 8.1. allen Ministern, dass die Münzsachen hinfort vom Generaldirektorium und Graumann zu erledigen seien.²⁹

Kapitel II.

1750 bis 1755 – Der Generalmünzdirektor

Friedrich hatte Graumann offenbar schon länger im Visier, mindestens seit Januar 1749 muss es erste Kontakte gegeben haben. In Braunschweig gratulierte man ihm schon zur Beförderung.³⁰ Graumann war seit 1741 »Kommissar« zur »Verbesserung der Einkünfte und des Handels« bei Friedrichs Schwager, Herzog Karl von Braunschweig, und leitete seit 1742 auch das braunschweigische Münzwesen. 1748 trat er dann deutlicher ins Rampenlicht, als er den Braunschweiger Münzen einen neuen Münzfuß verordnete. Die Sache wirbelte eine Menge Staub auf, weil Graumann damit offiziell den noch immer geltenden Reichstalerfuß von 1566 wie auch den Leipziger Münzfuß von 1712 verließ und das Münzsystem an die tatsächliche Situation des Edelmetallmarktes anpasste. Ein Adler fange keine Mücken, mit Kleinigkeiten gebe er sich nicht ab,³¹ verteidigte sich Graumann selbstbewusst gegenüber seinen Kritikern. Die mit Sachverstand und Fleiß gepaarte Kühnheit Graumanns scheint Friedrich imponiert zu haben. Er warb Graumann bei seinem Schwager ab, der sich aber ausbedang, dass Graumann auch sein bisheriges Amt wei-

23 Kabinettsorder vom 24.9.1749. Schrötter II, S. 363, Dokument 35 (7). *Kosten ... wann die Münze zu Berlin wegen dieser zu verstärkenden Ausmünzung vergrößert werden müsste und was vor Kosten wegen der alsdann mehr zu haltenden Münzbedienten erfordert werden würden.*

24 Immediatbericht Vierecks vom 4.10.1749. Schrötter II, S. 364–366, Dokument 36 (77).

25 Kabinettsorder vom 10.10.1749. Schrötter II, S. 367–368, Dokument 37 (8).

26 Schrötter II, S. 31. Schriftwechsel zwischen dem König und Viereck bei: Acta Borussica. Behördenorganisation, Bd. 8, Nr. 279, 302, 334.

27 Schrötter II, S. 32.

28 Schreiben des Kabinettsrats Eichel an den Minister von Viereck vom 25. Dezember 1749. Acta Borussica 8, S. 647, Schrötter II, S. 32.

29 Schrötter II, S. 32–33. Acta Borussica 8, Nr. 317 und 318.

30 Der Braunschweiger Hofrat Schrader an Graumann am 14. Januar 1749. Schrötter II, S. 32.

31 Schrötter II, S. 71.

ter versähe und dafür von Zeit zu Zeit nach Braunschweig kommen sollte. Das gestand Friedrich schriftlich zu, und Herzog Karl willigte ein, auch deshalb, weil ihm Graumann den freien Kurs des braunschweigischen Geldes in Preußen verschaffen sollte. Am 23. Januar 1750 wurde Graumann dann offiziell zum *Generaldirektor aller Münzen* bestellt. In kurzer Zeit revolutionierte er die bisherige Münzpraxis und stellte das preußische Münzwesen auf eine neue Grundlage. Friedrich stärkte ihm dabei nicht nur den Rücken, er nahm auch aktiv Einfluss.

Über die Biographie Johann Philipp Graumanns ist wenig bekannt.³² Nicht einmal das Geburtsjahr steht fest, vermutlich 1706, nach anderen Quellen schon 1690. Sein Geburtsort war vermutlich Braunschweig, gestorben ist er am 22. April 1762 in Berlin, wo er 1750 auch heiratete. Ein Bildnis ist nicht bekannt, und die Schreibweise seines Namens schwankt zwischen Graumann und Grauman.³³

Graumann war ein Komet am preußischen Münzhimmel: Er strahlte hell, verglühte rasch, hinterließ aber eine lange sichtbare Leuchtspur. Schrötter hat folgende Charakteristik von ihm und seinem Verhältnis zu Friedrich gegeben: »Graumann war Kaufmann und blieb Kaufmann bis an sein Lebensende; preußischer Beamter ist er innerlich nie geworden, Subordination hat er nie gelernt; er stand dem König immer mehr wie ein Kaufmann dem andern gegenüber; das Verhältnis beider Männer zueinander war weniger ein staats- als ein privatrechtliches, was Friedrich auch eigentlich nie ganz zu ändern gesucht hat. Der Grund dafür liegt erstens in der Stellung, die der König seinem Generalmünzmeister als Hauptlieferanten aller Münzstätten gewährte, zweitens in der Schonung, die er ihm und seinen Eigenwilligkeiten zugestand, um ihn festzuhalten.³⁴ Aber auch in seinem Privatleben eignete sich Graumann nur wenig für den soliden preußischen Beamtenstand. Den Vorwurf der Hamburger, dass er allen Debauchen [Lastern] ergeben sei, können wir leider nicht entkräften; wir sind auf Stellen gestoßen, die beweisen, dass er ebenso der Venus wie dem Bacchus huldigte, und es mag besonders letztere Leidenschaft gewesen sein, die ihn beim König diskreditierte. Trotz alledem ist und bleibt Graumann nächst dem König der geniale Schöpfer des modernen preußischen Münzsystems, der bedeutendste deutsche Geldpolitiker seiner Zeit, und dieser Ruhm wird ihm stets bleiben.«³⁵

Nachdem der König Graumann *wegen seiner großen in Münzsachen habenden Einsichten und Wissenschaften die alleinige Direction von allen denen in Deroselben Landen befindlichen Münz-Stätten* anvertraut hatte, gab er ihm am 6. Januar 1750 auch seine Forderungen mit auf den Weg.³⁶ Friedrich kam es auf drei Dinge an: einen Münzfuß, der für gutes Geld sorgte, dieses Geld aber auch im Lande hielt, einen möglichst hohen Münzgewinn, günstige Wechselkurse und die Beseitigung des Agios der Goldmünzen. Gold und Silber sollten in dem vom Staat vorgeschriebenen Wertverhältnis kursieren. Graumann hatte seinerseits dem König ein konkretes Angebot unterbreitet: Er wollte

1.) einen neuen Münzfuß für das grobe Silbergeld vorschlagen, 2.) die Wege zeigen, wie man an genug Gold und Silber käme, um 3.) jährlich 3 Millionen in Gold und eine Million in Silber prägen zu können, wodurch »Berlin der größte Wechsel Platz werden könnte« und 4.) die Kosten der Münzprägung senken. Seine Pläne wollte er konkretisieren, wenn ihm für das erste Jahr die alleinige Unternehmensleitung garantiert und ein Gehaltsvorschlag gemacht worden sei.³⁷

Dass Graumann großen Eindruck bei Friedrich hinterließ, zeigt die Tatsache, dass ihm der bei der Bezahlung seiner Staatsdiener immer knauserige König ein Jahresgehalt von 6.000 Rtlr. bewilligte. Damit bezog er das Gehalt eines Ministers und stieg zu den Spitzenverdienern unter Friedrichs Beamten auf. Im Oktober 1751 bewog er ihn, den Nebenberuf in Braunschweig aufzugeben, wofür er mit weiteren 12.000 Rtlr. aus dem Gewinn der Magdeburger Münze entschädigt werden sollte und als »Anzahlung« den Schlagschatz der Kupfermünzprägung in Höhe von 5.100 Rtlr. erhielt.³⁸

Graumann teilte die merkantilistische Ansicht des Königs, dass Münzen Waren seien, bei deren Produktion wie bei allen Waren selbstverständlich Profit erzielt werden musste. Beide behandelten die Geldproduktion »nach denselben Grundsätzen wie etwa die Tuch- oder Leinenfabrikation.«³⁹ Wie sie vorgehen wollten und was dabei herauskommen sollte, dazu hat sich Friedrich an sehr promi-

32 Zu Graumann ADB 9 (1879), S. 605–606 (K. Th. Inama von Sternegg) mit Geburtsjahr um 1690, NDB 7 (1966), S. 8–9 (A. Suhle) mit Geburtsjahr um 1706. Die ausführlichsten Nachrichten zu Leben und Werk bei Schrötter II, bes. S. 32–33, 42–50, 67–73.

33 Schrötter schreibt konsequent Grauman, sonst wird meist die Namensform Graumann verwendet.

34 »Friedrich duldete von Graumann eine Sprache, wie wohl kaum von einem seiner Minister« (Schrötter II, S. 79). 1754 ersuchte er ihn, ein Gutachten *mit Weglassung aller ihm gewöhnlichen impertinenten Expressionen abzugeben* und schon 1752 ermahnte er ihn, seine Berichte pünktlicher einzusenden und sich nicht *mit eben nicht allzu anständige Sachen* abzugeben. Kabinettsorder vom 20.2.1752, Schrötter II, S. 141, 442–443, Dokument 79.

35 Schrötter II, S. 72–73.

36 Schrötter II, S. 370–372, Dokument 40 (79).

37 Undatiertes Konzept, nach Schrötter vom Dezember 1749, Schrötter II, S. 368–370, Dokument 39 (78). Die Endfassung ist nicht erhalten. Schon 1787 war von den Graumannschen Papieren in den Akten des Generaldirektoriums nichts mehr vorhanden, Schrötter II, S. 75, Anm. 1.

38 Schrötter II, S. 140. Graumann bezog bis dahin 1.000 Rtlr. aus Braunschweig und bat dort um seinen Abschied: Zwei Herren könne er nicht dienen (Schreiben Graumanns an Herzog Karl von Braunschweig vom 9.10.1751) – Kabinettsorder Friedrichs an Graumann vom 7.11. und 14.12.1751. Auf die 18.000 Rtlr. Jahresgehalt aus dem »Grundgehalt« von 6.000 Rtlr. und der erfolgsabhängigen Zusatzprämie von 12.000 Rtlr. ist Graumann freilich nie wirklich gekommen, denn die Magdeburger Münzstätte erwirtschaftete nicht genug Gewinn. Nach eigenen Angaben hat er es jährlich im Schnitt auf 10.000 Rtlr gebracht (Graumann am 10. Mai 1755 an den König, Schrötter II, S. 144).

39 Schrötter II, 79.

nenter Stelle geäußert, in seinem Politischen Testament von 1752. Dort heißt es: *Die Metalle sind eine Ware. Der Staat, der sie am höchsten bezahlt, wird die größte Menge davon bekommen. Wer den Preis der Mark Silber bis 15 Taler hinaufreibt, wird der einzige sein, der Silber prägt. Und durch seine Münze wird er Gold erhalten, soviel er will. Das wirkliche Verhältnis von Gold zu Silber ergibt sich dadurch, dass man alle Wechselkurse von Europa vergleicht und eine Zahl ermittelt, die in allen Fällen passt. Das ist die Mark zu 15 Talern. Nach diesem Plan arbeiten wir. Es ist geplant, Münzstätten in Königsberg, Stettin, Breslau, zwei in Berlin, eine in Magdeburg, eine in Cleve, eine in Aurich und eine in Neuchâtel zu errichten. Die kleine Berliner Münze prägt nur kleine Sorten mit neun Prozent Gewinn. Man kauft dafür Gold und Silber zu höherem Preis, wodurch man noch 5 vom Hundert gewinnt. Sobald diese Münzstätten alle eingerichtet sind, wird man jährlich 20 Millionen prägen können, eine Zahl, die den Bilanzen entspricht, welche Portugal und Spanien jährlich an Europa zahlen. Die Folgen dieser Einrichtung sind, dass wir den Wechselkurs an uns ziehen, da wir die einzigen sind, die Münzen prägen. Wer Silbersendungen zu machen hat, muss sich an uns wenden und nota bene, dieser günstige Wechselkurs ist das höchste Glück für einen Staat. Der Herrscher gewinnt aus diesem einzigen Zweig eine Million und mehr an Einkünften, ungerechnet den Gewinn der Kaufleute, der die Hälfte betragen kann.*⁴⁰

Ein wahrhaft kühner Plan: die Bestimmung der Wechselkurse und die Belieferung aller Welt mit preußischem Münzsilber. Das Geld der Welt sollte aus Preußen, und aus der Münze der neue Reichtum Preußens kommen: Zu den bisherigen Staatseinnahmen von jährlich etwa 12 Millionen Talern sollte eine Million durch die Münze dazukommen. Wie sah die Ausführung dieses Planes aus?

Die Münzreform von 1750 – Der »Graumannsche Münzfuß«

Graumann ließ keine Zeit verstreichen. Schon am 19. Januar 1750 wurde der neue Münzfuß des Goldes von Friedrich bestätigt.⁴¹ Aus der Mark Gold im Feingehalt von 21 Karat 9 Grän sollten 17½ Doppelfriedrichsdor, 35 Friedrichsdor bzw. 70 Halbfriedrichsdor gemünzt werden. Der bisherige Fuß wurde damit nur geringfügig verändert. Der Feingehalt sank um 1 Grän, auch das Gewicht wurde etwas reduziert (um 0,1 g). Zugleich wurde der Friedrichsdor fest an den neuen Taler gekoppelt und ein Agio beim Wechseln beider ausdrücklich verboten: Doppelfriedrichsdor = 10 Taler, Friedrichsdor = 5 Taler, Halbfriedrichsdor = 2,5 Taler. Da eine Feinmark Silber zu 14 Talern, eine Feinmark Gold zu 38 18/29 Friedrichsdor vermünzt werden sollte, war damit das Wertverhältnis von Gold zu Silber auf 14:193,1 oder knapp 1:14 (1:13,793) gesetzlich fixiert und ein bimetallesches Währungssystem etabliert.

Der Friedrichsdor war »die Ehre der Münze«, wie es der spätere Generalmünzdirektor Gentz 1781 einmal aus-

drückte.⁴² Friedrich selbst hielt große Stücke auf das Gold und achtete beispielsweise bei persönlichen Zahlungen immer darauf, dass sie möglichst in Silber erfolgten, während bei eingehenden Zahlungen die Goldsorten zurückbehalten und lieber gehortet wurden. Im November 1755 bestand der inzwischen wieder auf stattliche 11,5 Millionen Taler angewachsene Staatschatz zu gut zwei Dritteln aus Friedrichsdor (8,5 Millionen).

Dukaten wurden nach der Graumannschen Reform nur noch vereinzelt 1753, 1754 und zuletzt 1757 geschlagen. Danach übernahm der Friedrichsdor allein das Feld der preußischen Goldmünzen.

Säule der Graumannschen Münzreform war eine neue Talermünze und die daran geknüpfte Neuausrichtung der gesamten Silberwährung. Obwohl real so gut wie gar nicht mehr geprägt, bildete der alte Reichstaler nach den Vorschriften der Reichsmünzordnung von 1566 immer noch den Maßstab des Silbergeldes. Der alte Reichstaler hatte ein Normgewicht von 29,232 g bei einem Feingehalt von 889/1000 (14 Lot 4 Grän), enthielt also 25,984 g Silber. Diese Normen ergeben sich daraus, dass acht solcher Taler aus einer rauhen (d. h. legierten) Mark bzw. neun Taler aus einer Mark Feinsilber gemünzt werden sollten (9-Talerfuß). Mit Mark ist die Költnische Mark zu 233,856 g gemeint, die seit dem Mittelalter bis zur Einführung des Pfundes (Zollpfundes) zu 500 g im Jahre 1857 die Grundlage aller Münzsysteme in Deutschland bildete.

Graumann setzte an die Stelle des alten, angesichts des gestiegenen Silberpreises unrealistisch gewordenen Reichstalers einen neuen Reichstaler, der ein Normgewicht von 22,272 g und einen Feingehalt von 750/1000 (12 Lot) hatte, also 16,704 g Silber enthielt. Aus der rauhen Mark sollten 10½, aus der feinen Mark 14 Taler gemünzt werden (14-Talerfuß). Im gleichen Fuß wie die Taler sind die neuen Halb- und Vierteltaler gemünzt worden (21 bzw. 42 Stück aus der feinen Mark, 28 bzw. 56 aus der rauhen Mark). Am 13. Mai 1750 genehmigte Friedrich den Münzfuß des neuen Talergeldes.⁴³

Der neue Taler wurde »Reichstaler« genannt und diese Bezeichnung, im Unterschied zum alten Reichstaler, nun auch auf die Münze selbst gesetzt. Man hat darin gelegentlich eine preußische Anmaßung gesehen, zumal der Kaiser 1748 ebenfalls einen neuen, dem preußischen ähnlichen Münzfuß für das Silbergeld eingeführt hatte (20-Guldenfuß = 13⅓-Talerfuß). Nun könnte man Friedrich eine solche Provokation gegenüber Reich und Kaiser zwar durchaus zutrauen. Dennoch scheint dahinter wohl eher die Überzeugung Graumanns zu stehen, wirklich einen neuen Reichstaler geschaffen zu haben, mit dem die seit langem bestehende und sich immer weiter öffnende Kluft zwi-

40 Friedrich der Große. Werkausgabe 1982, S. 179–180.

41 Schrötter II, S. 83, 375, Dokument 42 (80).

42 Schrötter IV, S. 56.

43 Schrötter II, S. 381–382, Dokument 49 (82).

schen Zahlmünze und Rechnungseinheit endlich beseitigt war. Jedenfalls hatte Preußen damit einen vertrauenswürdigen neuen Taler. Österreich und Bayern haben 1753 mit der Einführung ihres Konventionstalers auf der Basis eines jetzt 21-Guldenfußes die preußische Entwicklung nachvollzogen (21 Gulden = 14 Taler). Der Konventionstaler wurde zu 120 Kreuzern, der »neue königlich-preußische Reichstaler« zu 90 Kreuzern gerechnet.

Nach einem geringeren, schon am 19. Januar 1750 festgesetzten Münzfuß, wurden als Scheidemünzen Zwölf-teltaler/Doppelgroschen (die Mark fein zu 14 ¼ Rtlr.), Vierundzwanzigteltaler/Groschen (die Mark fein zu 14 Rtlr. 7 Gr. 3 ¾ Pf.) und Achtundvierzigsteltaler/Sechser (die Mark fein zu 15 Rtlr. 12 Gr. 2 14/65 Pf.) ausgegeben.

Am 14. Juli 1750 wurde dann das »Königlich-preußische Münz-Edict erlassen, das am 1. Juni 1751 in Kraft treten sollte.⁴⁴ Schrötter hat es »die grundlegende Urkunde für das preußische Münzwesen auf 1 ½ Jahrhunderte« genannt. Mit dem Edikt wurde ein einheitliches System des Kurantgeldes für das gesamte Staatsgebiet eingeführt und eine *billigmäßige Gleichheit zwischen Gold und Silber festgesetzt*. Das neue Silberkurant sei zur Bezahlung sehr bequem, mit dem gekerbten Rand werde das Beschneiden verhindert, was ein großer Vorzug vor dem bisher umlaufenden Geld sei. Alle Besoldungen, Kontrakte und Obligationen seien nur noch damit zu bezahlen, wenn sie vor Gericht anerkannt werden sollten. Buchführung und Rechnung habe nur noch in Talern, Groschen und Pfennigen zu erfolgen. Das festgesetzte Wertverhältnis zwischen Gold- und Silbermünzen zu ändern, wird untersagt.⁴⁵

Von A bis G – Die neuen preußischen Münzstätten

Bis zur Münzreform 1750 waren die preußischen Münzstätten halbprivate Unternehmen, geführt von Münzmeistern, die teilweise Pächter waren und mit der Regierung wie mit privaten Kunden (etwa beim Dukatenschlag) ihre Prägeaufträge aushandelten. Die Münzmeister waren für ihre Produkte verantwortlich, was durch ihre Initialen auf den Münzen ausgedrückt wurde. Die Regierung zahlte Zuschüsse oder Wartegelder, um bei Auftragsflaute das Überleben zu sichern und sorgte auch für gewisse Kontrollmechanismen.

Bei Regierungsantritt Friedrichs waren nur Berlin und Königsberg als Münzstätten in Betrieb. Noch 1740 kam Kleve, ab 1743 Breslau hinzu, dafür stand Königsberg ab 1743 still. Als 1744 Ostfriesland an Preußen fiel, ist für diesen neuen Landesteil 1746 eine Münzstätte in Esens eingerichtet worden, die ein Jahr später nach Aurich verlegt wurde. Nur in Berlin und Breslau wurde umfangreicher gemünzt, die Prägung in Königsberg, Kleve und Esens/Aurich war gering.

Um den mit der Münzreform 1750 anvisierten hohen Münzausstoß zu erreichen, sind die bestehenden Münzstätten in Berlin (Alte Münze) und Breslau modernisiert,

alle anderen (Berlin, Neue Münze, Kleve, Aurich, Königsberg, Magdeburg, Stettin) praktisch neu angelegt worden.⁴⁶ Der Personalstand erreichte das Achtzigfache von 1749. Kompetenzen und Arbeitsaufgaben wurden ganz neu festgelegt. Verwaltung (»Kontor«) und technischer Betrieb wurden getrennt. An der Spitze der Verwaltung stand von nun an der Rendant. Der Münzmeister leitete nur noch den technischen Betrieb. Die Gesamtleitung übernahm ein Münzdirektor, dem Friedrich ab 1752 noch einen Mitdirektor als »Aufpasser« an die Seite stellte. Diese Mitdirektoren waren Personen seines Vertrauens, meist Offiziere oder Militärbeamte, die besonders für die pünktliche Ausführung der königlichen Befehle zu sorgen und dem König direkt zu berichten hatten.⁴⁷ Zum fest angestellten beamteten Personal gehörten ferner Wardein, Medailleur/Stempelschneider, Buchhalter, Kontrolleure und Kassierer. Der König zeigte sich dabei, wie schon beim Salär Graumanns, zunächst überraschend großzügig. Da die Münzstätten künftig fast ein Zehntel der preußischen Staatseinnahmen erwirtschaften sollten, schien Friedrich auch eine angemessene Besoldung notwendig. Die Jahresgehälter der Beamten betragen beim Münzdirektor 1.000–2.000 Taler, beim Rendanten 700–1.000 Taler, beim Münzmeister 1.000–1.500 Taler, beim Wardein 400–800 Taler, bei den Medailleuren 400–600 Taler, bei den Stempelschneidern 400–600 Taler, bei Buchhalter und Kontrolleuren 300–600, bei Kassierern und Zählern 200–400 Taler.⁴⁸ Arbeiter wurden saisonal oder als Tagelöhner eingestellt. Dabei wurden Stundenlöhne von 6 Pfennig bis zu einem Groschen gezahlt. In der Berliner Großen Münze waren bis zu 150 Arbeiter tätig.

Die neu geschaffenen »Staatsbetriebe« kennzeichneten ihre Produkte nicht mehr durch Münzmeisterinitialen, sondern durch bestimmte Buchstaben, die ihnen in der Reihenfolge ihrer Neuorganisation zugeordnet wurden: 1750 A = Berlin, B = Breslau, 1751 C = Kleve, 1752 D = Aurich, E = Königsberg, F = Magdeburg, 1753 G = Stettin. Das Berliner Münzzeichen A kennzeichnet gleichermaßen die Alte oder Große Münze auf dem Friedrichswerder (Unterwasserstraße) wie die 1751 zur Scheidemünzprägung eingerichtete Kleine oder Neue Münze (Münzstraße).

Graumanns rechte Hand bei der Neueinrichtung bzw. Reorganisation der preußischen Münzstätten war der mit ihm von Braunschweig nach Preußen gewechselte Johann

44 Mylius CCM IV, S. 233, Nr. XCIX.

45 Zum Inhalt Schrötter II, S. 91–93.

46 s. dazu die Darstellung bei Schrötter II, S. 207–214.

47 Ihr Verhältnis zum übrigen Personal, ihre Aufgaben und Befugnisse blieben immer etwas unklar. Sie verstanden anfangs weder etwas von der Produktion noch von der Geschäftsführung, arbeiteten sich aber ein und waren meist über einen längeren Zeitraum tätig. Offiziere waren die Mitdirektoren Bube (Breslau), Becker (Königsberg), von Wuthenow (Stettin), von Stutnitz (Aurich). Wanney (Magdeburg) war Auditeur, Leidemit (Kleve) war Regimentsquartiermeister. Schrötter II, S. 214.

48 s. dazu hinten Anhang 7.

Georg Eimbcke,⁴⁹ der am 2. Mai 1750 Münzdirektor in Breslau wurde und ab 26. November 1750 die Münze in Kleve, ab 12. Januar 1751 die in Aurich, ab 1. Juli 1751 die in Königsberg auf Vordermann brachte.⁵⁰ Ab 18. Juli 1752 richtete er auch die neue Münzstätte Stettin ein. Die ihm gleichfalls 1752 aufgetragene Wiedereinrichtung der Münzstätte in der preußischen Exklave Neuenburg (Neuchâtel) in der Schweiz ist nicht zur Ausführung gekommen.

Bei der Reorganisation der Münzstätten wurde gelegentlich hart durchgegriffen. So ist in Breslau der seit 1743 tätige Münzmeister Adam Heinrich von Ehrenberg im September 1751 wegen nachlässiger Verwaltung entlassen und zu Festungshaft verurteilt worden, von der er zwei Jahre verbüßte. In Berlin wurde im Oktober 1753 der Direktor der 1751 gegründeten Neuen Münze, Kroll, abgesetzt und arretiert.

Friedrich äußerte Bedenken, neben Berlin, Breslau, Kleve auch Münzen in Königsberg und Aurich einzurichten. So viele Münzen seien schwer mit Silber zu versorgen und würden sich nur unnötig Konkurrenz machen. Außerdem seien dann zu *viele in kostbaren Gehalte stehende Bediente* nötig. Drei Münzstätten seien *vollkommen genug*.⁵¹ Graumann hielt dem entgegen, dass sechs Münzstätten erforderlich seien, um die Versorgung mit gutem neuem Gelde nicht erst in zehn Jahren oder noch später, sondern schon in drei bis vier Jahren zu erreichen. Außerdem werde »ganz Teutschland Euer Königlichen Majestät neue Stempel mit sehnllichem Verlangen aufnehmen«.⁵²

Probleme – Edelmetallbeschaffung und Münzgewinn

Das neue preußische Münzzeitalter ließ sich zunächst gut an. Graumann und Eimbcke trieben den Umbau der Münzstätten voran. Der König drängte, Graumann solle *schnell mit aller Force zu münzen anfangen, so dass aufsolche Art das Silber- und Geldnegoce in beständiger Bewegung und Verkehr gehalten werden könne*.⁵³ Anfangs hatte man so viel Gold und Silber, dass man mit dem Ausprägen nicht hinterher kam. Aber schon im Oktober 1750 stockte der Betrieb. *Ich bin Moses Riß, die Berliner Müntze stehet Stille, es ist weder goldt noch Silber dahr, Woher kriegen Wiehr Goldt her?* schrieb Friedrich alarmiert an Graumann.⁵⁴ Der blieb zwar gelassen, doch zeigte sich allmählich, dass der besorgte Friedrich die Lage realistischer einschätzte als sein immer vor Optimismus strotzender Generalmünzdirektor. Graumann hatte sich in seinem Versprechen, für ausreichend Prägemetall zu sorgen, übernommen. Die Prägung kam nicht auf die gewünschten Touren, von den von Graumann im Juli 1750 veranschlagten 10–12 Millionen Rtlr. jährlich⁵⁵ war man weit entfernt.

Die Versorgung der Münzstätten mit Prägemetall war in Brandenburg-Preußen seit den Zeiten des Großen Kurfürsten mehr oder weniger fest in der Hand der Münzjuden.⁵⁶ Der Name ist gewissermaßen eine Berufsbezeichnung.

Bis ins 19. Jahrhundert von allen Zünften und Gilden, d. h. von fast allen bürgerlichen Berufen sowie vom Erwerb von Grundbesitz ausgeschlossen, waren die Juden auf den Besitz mobilen Kapitals durch Handel angewiesen. Dazu gehörte als gewinnträchtiger Zweig der Handel mit Edelmetallen zur Münzprägung.⁵⁷ Friedrichs Versuche, christliche Bankiers in dieses Geschäft zu ziehen, hatten

49 Eimbcke war damals etwa 35 Jahre alt und hatte in Braunschweig schon eine zeitlang als Münzbeamter gearbeitet. Er »war ein kluger, unterrichteter und wohlhabender Mann. Allerdings hatte man ihn im Verdacht des Eigennutzes« (Schrötter II, S. 214). 1755 schied Eimbcke aus dem Münzwesen aus und verlegte sich auf den Edelmetallhandel. Im Gegensatz zu den Münzentrepreneurs hatte er damit kein Glück, denn 1763 wurde ihm der Prozeß gemacht. Seine Schulden betrug damals über eine halbe Million Taler. 1767 erhielt er sechs Jahre Festungsarrest. Er starb 1793. Rachel/Wallich 1938, S. 467–470.

50 Schrötter II, S. 417–418, Dokument 65 (237) Kleve und Aurich, 431, Dokument 71 (216) Königsberg.

51 Kabinettsorder an Graumann vom 24. März 1751, Schrötter II, S. 422–424, Dokument 66 (15). Wenn Berlin und Breslau *gehörig maintainiret werden und die zu Cleve anzurichtende Münze wohl eingerichtet und in Lieferung der Metalle gleichfalls souteniret wird, alsdann diese 3 Königl. Münzen vollkommen genug sein, alle Dero Lande und Provinzien mit genugsam guten neu ausgeprägten Münzsorten und zwar sowohl zum einländischen Verkehr, als auch zum ausländischen Commercio zu versorgen, allermaßen so viel die Orte Königsberg und Aurich anbetrifft, ersterer gar füglich aus der Berlinschen und Breslauer Münze versorget, letzterer aber aus der Clevischen Münze ... mit genugsamen especes versehen werden kann, ohne dass es Se Königl. Mayt. nöthig haben, neue Münzen anzulegen und dazu viele in kostbaren Gehalte stehende Bediente anzusetzen, nicht zu gedenken, dass, je mehr Münzen angeleget werden, je difficiler und kostbarer die Ablieferung der zu solchen erforderlichen Münzmetalle werden und eine die andere darunter behindern müßte.*

52 Antwort Graumanns an Friedrich, ohne Datum (wohl Ende März 1751). Schrötter II, S. 424–426, Dokument 67 (214).

53 Schrötter II, S. 113.

54 Kabinettsorder an Graumann vom 21.10.1750, Schrötter II, S. 113.

55 Immediatbericht Graumanns vom 30.6.1750, Schrötter II, S. 121.

56 Der Begriff der Münzjuden wie auch der Hofjuden war den Zeitgenossen geläufig und ist weder eine schimpfliche noch abwertende Bezeichnung. Im Gegenteil – er bezeichnete eine jüdische Elite (ähnlich wie der bei christlichen Handwerkern und Unternehmern begehrte und mit Stolz verwendete Titel eines Hoflieferanten), die in besonderer Beziehung zum und Ansehen bei Hofe stand. »In keinem anderen deutschen Staate ist die jüdische Hof- und Hochfinanz so planmäßig eingesetzt und gefördert worden wie unter dem Großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen.« Schnee 1952, S. 224. – »Juden, die einmal Vermögen erworben hatten und eine besondere Gewandtheit des Geistes bewiesen, [wurden] von Friedrich gern zu Unternehmungen gebraucht, wo es darauf ankam, mit den wenigsten Ausgaben und auf die sichtbarste Weise Vorteile zu erwerben. Diejenigen, welche hierzu gebraucht werden konnten, erhielten jede Art von Begünstigung und Unterstützung.« Dohm, Band IV (1819), S. 487.

57 In Preußen verbot das Generaljudenprivileg vom 29.9.1730 den Juden alle Handwerke außer Petschierstechen und Gold- und Silberstickerei. »Der unvermögende Jude war meist der kleine Schacherer, wurde er wohlhabend, so wandte er sich dem Viehhandel zu, wurde er reich, dem Geldhandel«, Schrötter II, S. 100.

keinen nachhaltigen Erfolg.⁵⁸ Zum einen wehrte sich die jüdische Konkurrenz lautlos, aber erfolgreich, zum anderen galten Edelmetallgeschäfte »als nicht ganz sauber, vornehmlich wohl, weil der Unternehmer bei den sehr niedrig bewilligten Silberankaufskursen sich einen illegitimen Nutzen verschaffen musste. Darum lehnten gute Häuser das Geschäft, das ihnen immer wieder angetragen wurde, meist ab; die Juden machten es, und es wurde anrühlich, auch wenn es im einzelnen Fall ganz legitim sein mochte.«⁵⁹ Bei der besonders einträglichen wie riskanten Silberbeschaffung aus Polen bekannte Graumann, »dass es nur ein Jude sein muss, der sich wagt, Silber daher zu nehmen«.⁶⁰

Der König hatte Graumann zunächst freie Hand bei der Edelmetallbeschaffung gelassen. Das versetzte diesen einerseits in die komfortable Lage, sich seine Lieferanten aussuchen zu können, andererseits musste er große Mengen und dies zu günstigem Preis besorgen, damit die ehrgeizigen hohen Produktionsquoten und entsprechender Münzgewinn für den König erreicht werden konnten. Die Juden hatte er für sich gewonnen, als er die ihnen 1745 verordnete Zwangslieferung eines bestimmten Silberquantums zum Festpreis von 12 Rtlr. für die feine Mark aufhob.⁶¹ Als dann Klagen über ungleiche Behandlung und Bezahlung von Silberlieferanten an Friedrichs Ohr drangen, dass Silber höher als mit 13 Rtlr. für die Mark Feinsilber bezahlt wurde, trotzdem die Silberlieferungen zurückgingen und die modernisierten Münzstätten feierten, wurde er allmählich misstrauischer gegenüber seinem allmächtigen Generalmünzdirektor und begann, ihm genauer auf die Finger zu sehen. Er verlangte, dass ihm vor Abschluss von Silberlieferungskontrakten der genaue Preis gemeldet werde und »etwa alle drei Tage« (Schrötter) bombardierte er ihn mit Vorwürfen, dass die Berliner Münze kein Material habe.⁶² 1752 wurde die Lage dann prekär. Neben den Silberlieferungen stockte auch der Goldnachschub, in Sachsen regte sich die Konkurrenz, und Graumann meldete sich krank.⁶³ Friedrich bilanzierte *die Wirtdschaft gehet nicht*⁶⁴ und befürchtete: *ich werde Banquerout!* An Graumann erging der Befehl: *Morgen komme er hier*.⁶⁵ Über die Krisensitzung ist nichts verlautet, aber Graumann scheint seinen königlichen Mit-Generalmünzdirektor noch einmal überzeugt zu haben. Der Nachschub an Prägemetall wurde durch neue Kontrakte mit den Juden erhöht und mit Stettin sogar noch eine weitere Münzstätte eingerichtet.

1753 war die Krise wieder da, und Friedrich nahm die Edelmetallversorgung nun selber in die Hand. Durch eigene Verträge mit den christlichen Bankiers Splittgerber, Schütze und Segebarth über umfangreiche Silberlieferungen versuchte er, Graumann und den Juden dieses Geschäft aus der Hand zu nehmen. Friedrich vergaloppierte sich dabei aber, und Graumann erlebte den Triumph, seinen kleinlaut gewordenen Herrn aus den schlecht verhandelten Verträgen heraushauen und selbst gestärkt in seine alte Position wieder einziehen zu können.⁶⁶ Friedrich, der

immer aus Fehlern lernte, überließ daraufhin das Edelmetallgeschäft wieder Graumann, seine Begeisterung für ihn kühlte jetzt (Ende 1753) aber merklich ab. Er begann ihn stärker an seinem »Betriebsergebnis« zu messen. Graumann hatte für 1751 einen Münzgewinn von 100.000, für

58 1753 schloss Friedrich Kontrakte mit den Berliner Bankiers Splittgerber, Schütze und Segebarth, die zum Teil wegen der viel zu hohen Preise wieder aufgehoben werden mussten. 1754 versuchte er Splittgerber dazu zu bewegen, »durch gemeinschaftliches Einverständnis« mit der ganzen Kaufmannschaft oder den bedeutendsten Kaufleuten in Magdeburg, Stettin, Königsberg und Breslau die gesamten Silberlieferungen zu übernehmen. Dann könne man die Juden, gegen deren Lieferungen die christlichen Kaufleute immer soviel einzuwenden hätten, gänzlich davon ausschließen (Kabinettsorder an Splittgerber vom 12. Mai 1754). Aus der Sache ist nichts geworden. Schrötter II, S. 130, 139–140.

59 Rachel/Wallich 1938, S. 518. Schrötter nimmt die friderizianischen Münzjuden gegen den Vorwurf ungesetzlicher Bereicherung ausdrücklich in Schutz. »Auf der anderen Seite aber ist gar nicht abzustreiten, dass die Münzjuden kein Mittel, das nicht gerade den Gesetzen zuwiderlief, unbenutzt ließen, um reich zu werden. Es gab Verhältnisse, in denen sich ein Gewinn machen ließ, der zwar gegen die Gesetze verstieß, zu deren Übertretung die Regierung aber zeitweise ein Auge zuzudrücken für opportun halten konnte. Solche Gewinne einzuheimsen, instinktiv herauszufühlen, wo die Regierung in einem Dilemma ein kleineres Übel wählte, ihr für dieses ihre Dienste anzubieten und sowohl das damit verbundene Odium, aber auch die dabei für sie abfallenden Prozente mit zäher Geduld und weitem Gewissen zu übernehmen, dafür waren diese Leute wie geschaffen.« (Schrötter II, S. 101).

60 Bericht Graumanns an den König vom 5.3.1754, Schrötter II, S. 253. Die Juden waren »ein äußerst wichtiges Element im Edelmetallhandel, nicht nur durch ihre ungesetzliche Wechselei und Ausfuhr des Silbers, sondern mehr durch ihre Geduld und ihren Wagemut, ihre Kenntnis des Grenzverkehrs, ihre Kenntnis der polnischen und preußischen Handels- und Münzverhältnisse, endlich besonders durch ihr Zusammenhalten. Es ist dieser Edelmetallhandel das Gebiet, auf dem sie sich allmählich zu beherrschenden Stellungen emporarbeiteten, der bedeutendste jener Handelszweige, durch die aus kleinen Schacherjuden die größten Bankiers geworden sind.« Schrötter II, S. 106.

61 1745 waren folgende nach Landschaften und Provinzen gestaffelten Mengen festgelegt worden (in Mark): Berlin 800, Kurmark 493, Preußen 168, Pommern 237, Halberstadt 400, Neumark 403, Minden und westliche Länder 200, zusammen 2.464 Mark Feinsilber. Jede Familie (wobei nur die mit Niederlassungsrecht und Königsschutz privilegierten Hofjuden in Frage kamen) sollte 4, die vermögendsten 6 Mark liefern. Die Idee kam vom Generaldirektorium und wurde vom König gebilligt. Die Aufhebung der Zwangslieferung verfügte Friedrich in seiner Kabinettsorder vom 9.1.1760. Schrötter II, S. 106–109, 319–320, Dokument 16 (68), 41 (9).

62 Kabinettsorder vom 17.5.1751 an Graumann zur Preiskontrolle, Schrötter S. 122–123.

63 Friedrich grantelte, er selber habe schlimmes Podagra (Gicht) und gehe doch überall hin, während Graumann wegen einer kleinen Fußverstauchung nun schon seit vier Wochen das Bett hüte. Kabinettsorder an Graumann vom 14.5.1752, Schrötter II, S. 123. Zur sächsischen Konkurrenz Schrötter II, S.124–127.

64 Randnotiz Friedrichs auf einem Bericht Graumanns vom 21.2.1752. Schrötter II, S. 446, Dokument 80 (88).

65 Schrötter II, S. 123–124, Kabinettsorder an Graumann vom 14. Juli 1752.

66 Schrötter II, S. 130–131, 486–489, Dokument 105 (95). Dabei konnte er sich den Triumph nicht versagen, »hiemit anzuzeigen, wie durch die [vom König verhandelten] Schütz und Splittgerber-

1752 von 200.000 Talern versprochen, danach sollte es jährlich eine Million sein. Davon war man weit entfernt.

Graumann wusste natürlich, dass sein Schicksal von einem ordentlichen Münzgewinn für den König abhing. Schon 1751 ist deshalb die Talerproduktion (ganze, halbe und viertel Taler) stark heruntergefahren worden. Erhöht wurde dagegen die Produktion der ebenfalls zum Kurantgeld des Gesamtstaates rechnenden Sechstaler/Viergrotegroschen und Zwölfeltaler/Doppelgroschen. Für sie galt ein um etwa 2% geringerer Münzfuß (14¼-Talerfuß). Die Vierundzwanzigtaler/Groschen wurden ab Herbst 1750 schon etwa 7% geringer (nach 15-Talerfuß) geschlagen und das kleinere Provinzialgeld nach einem 18-Talerfuß. 1753 führte Graumann, wohl um den Münzgewinn zu steigern, eine neue Münzsorte ein: Achtgrotegroschen. Die neue Sorte entsprach einem Dritteltaler, wurde aber nicht im Fuß des Talergeldes (14-Talerfuß), sondern um etwa 3% geringer ausgebracht.⁶⁷ Diese Differenz war so bemessen, dass die Achtgrotegroschen noch als vollwertiges Talergeld genommen, d. h. drei Stück als ein Taler akzeptiert wurden. Ab 1753 bildeten sie das größte Nominal des Silberkurants, da Taler und Halbtaler praktisch nicht mehr produziert wurden. Der Münzfuß der Achtgrotegroschenstücke wurde am 26.1.1753 der Münze Berlin bekannt gegeben.⁶⁸ Außer in Breslau sind sie in allen Münzstätten geprägt worden.

Um sein wankendes System zu stabilisieren, betrieb Graumann 1752/53 die Gründung einer Bank.⁶⁹ Obwohl der König das Projekt unterstützte, ist es durch die Berliner und die schlesische Kaufmannschaft abgelehnt worden.⁷⁰ Neben elf christlichen Bankiers und Unternehmern sollten auch vier jüdische Bankiers und Geldhändler dazu gutachten. Deren Namen – Ephraim & Söhne, Gomperz, Moses Isaac und Daniel Itzig – sollten bald eine große Rolle in der preußischen Münzpolitik und Münzprägung spielen.

1754 waren nahezu alle Münzstätten unrentabel. Friedrich hatte bereits Ende 1753 Entlassungen in der Großen Münze Berlin angeordnet und Gehälter reduziert.⁷¹ Graumann war nach wie vor von seinem System überzeugt. Als ihm der König wegen des Stillstands der Magdeburger und Stettiner Münze Vorhaltungen machte, gab er sich überzeugt, diese Schwierigkeiten bald beheben zu können. Daran zweifelten aber nicht mehr nur Friedrich, sondern auch Graumanns engste Mitarbeiter. Der bei der Unterredung anwesende Assistent Graumanns, A. to der Horst, wagte zwar nicht, seine gegenteilige Auffassung zu äußern, teilte seine Bedenken aber hinterher schriftlich dem Kabinettsrat Eichel mit: Das Land habe inzwischen eine ausreichende Münzmenge, mehr sei nicht nötig, wenn man aber weiter in diesem Umfang münze, werde man nur Metallpreise und Wechselkurse weiter nach oben treiben.⁷²

Im Laufe des Jahres 1754 nahm die Unzufriedenheit Friedrichs mit Graumann zu. Da selbst die Berliner Münze kaum noch die Betriebskosten abwarf, wurde Graumann das Gehalt ausgesetzt.⁷³ Der ließ sich das nicht gefallen

und wies darauf hin, dass der König mit seinen eigenmächtigen Silberlieferungen die Misere verschuldet habe. Das wiederum verbat sich Friedrich, und warf Graumann vor, wenn es so weiterginge, würden auch noch die Münzen in Königsberg und Breslau zum Stillstand kommen.⁷⁴ Wegen angeblicher unreeller Silberkäufe zitierte ihn Friedrich dann in das Feldlager bei Stargard. Graumann fühlte sich unschuldig und verlangte »strengste Untersuchung und eklatanteste Satisfaktion gegen die Verleumder«.⁷⁵ Die Sache scheint im Sande verlaufen zu sein. Graumann bestand auf Gehaltszahlung oder wollte seinen Abschied. Friedrich erinnerte ihn daran, dass er versprochen hatte, die holländischen Münzstätten zum Stillstand und die preußischen zur Blüte zu bringen. Das Gegenteil sei aber der Fall, die Holländer münzten beständig weiter, und von

.....
schen Silberlieferungen alles dermaßen in Confusion gebracht worden, dass eine so baldige Remedur und Erniedrigung derer Preise nicht so geschwind zu hoffen und sogleich wiederherzustellen möglich ist. ... Das hätte können verhütet werden, wenn diese so sehr nachtheilige Silberlieferungen niemals existiert hätten und es bei der ersten Einrichtung verblieben wäre.« Im Klartext: Der König solle sich besser nicht einmischen, sonst müsse er, Graumann, die Mällesse ausbügeln.

67 Silbergehalt pro Stück 5,413 g (Raugewicht 5,568 g, Feingehalt 625/1000) = Münzfuß von 14 Rtlr. 9 Gr. 7 1/5 Pfennig. Ein Taler enthielt 16,704 g Silber, drei Dritteltaler demgegenüber nur 16,239 g. Drei Dritteltaler wogen 25,983 g, ein Taler 22,272 g.

68 Schrötter II, S. 478, Dokument 98 (195).

69 Bericht Graumanns an den König vom 18. Oktober 1752. Schrötter II, S. 138–139, 472–474, Dokument 95 (90), Geschichte der Königlichen Bank 1854, S. 1–19, Poschinger 1878, S. 42–54.

70 Rachel/Wallich 1938, S. 522.

71 Kabinettsorder an den Münzdirektor Knöffel vom 19. und 26.11.1753, Schrötter II, S. 132.

72 Adam Ascanius to der Horst war 1750 mit Graumann aus Braunschweig nach Berlin gewechselt und von Friedrich auf Bitten Graumanns zum Kriegsrat ernannt worden. Er war bei der am 27.2.1754 geführten Unterredung zugegen und schildert sie so: »Außer der mit unübersteiglichen Schwierigkeiten verknüpften banque zeigten Ihre Königliche Majestät ein gerechtes missfallen über das Stillestehen der Magdeburger und Stettiner Münze mit der Declaration, dass sie solche würden eingehen lassen. Ohngeachtet nun keine gegründete Hoffnung vorhanden ist, besagte Münze in gehöriger Activität zu erhalten, so ward doch von besagtem Geh. Rat die Conservation derselben beständig behauptet. Se. Königliche Majestät geruheten nicht, mich hierüber zu vernehmen, und da ich ohnedem allemal mit Furcht und Zittern für der geheiligten Person Sr. Königlichen Majestät erscheine, so konnte ich es nicht wagen, meine Gedanken davon zu eröffnen. Inzwischen, da ich wegen gewisser Umstände besorgen muß, dass die königliche Ungnade zum Teil mich mit betreffen dürfte, so habe Ew. Wohlgeb. nach meiner wenigen Einsicht diejenigen Ursachen bekannt machen sollen, warum nicht allein einige Münzen gänzlich stille stehen müssen, sondern auch die Lieferungen bei den übrigen nicht in dem ehemaligen vigneur continuieret werden können«. Schrötter II, S.495–496, Dokument 110 (97).

73 Kabinettsorder Friedrichs an den Berliner Münzdirektor Knöffel und den Rentanten Finck vom 8.2.1754. Schrötter II, S. 143.

74 Eingaben Graumanns zur Gehaltszahlung am 10. Mai, 1 Juli, 7., 10., 11., 13., 14., 15. August, 17., 20., 21. Oktober 1754, 8., 10. Mai, 1., 4. August 1755. Kabinettsorder Friedrichs an Graumann vom 23.10.1754. Schrötter II, S. 143.

75 Eingabe Graumanns vom 9. Juli 1754, Schrötter II, S. 142.

den von Graumann angelegten Münzstätten ginge eine nach der anderen ein.⁷⁶ Diese Kabinettsorder vom 9. Mai 1755 scheint die letzte an Graumann ergangene zu sein. Graumann rechtfertigte sich am folgenden Tag, er habe seit seiner Anstellung 48–50.000 Rtlr. erhalten, also im Durchschnitt 10.000 Rtlr. pro Jahr, was im Vergleich mit dem von ihm erwirtschafteten Schlagsschatz wohl nicht zuviel sei.⁷⁷ Das änderte nichts mehr. Friedrich ließ Graumann fallen. Er wurde zwar nicht entlassen, aber praktisch außer Tätigkeit gesetzt, auch wenn ihn Friedrich das Gehalt wenigstens teilweise weiterzahlte.⁷⁸

Nach Anspruch und Ziel ist Graumann gescheitert, aber er ist kühn und mit großer Geste gescheitert! Preußen wurde weder zum Münzmeister Europas, noch Berlin zum Geldmarkt der Welt. Das war wohl auch nicht zu erwarten. »Dennoch haben Friedrich und Graumann Großes erreicht: sie haben zunächst Preußen aus der alten überlebten, engbrüstigen und furchtsamen Territorialmünzpolitik in die freiere Luft des modernen Geldwesens geführt. ... Graumann überschätzte dabei zwar die Handelskräfte Preußens und die Macht der Geldtheorie, darum war sein Ziel unerreichbar.«⁷⁹ Friedrich war in erster Linie am Münzgewinn als Einnahmequelle des Staates interessiert. Obwohl er einsehen musste, dass seine Erwartungen nicht erfüllt werden würden, ist er den einmal eingeschlagenen Weg weitergegangen und hat das Projekt nicht abgebrochen. »Man wird es dem König nie vergessen dürfen, dass er nicht nur die Notwendigkeit einer Reform erkannte und sie einleitete, sondern auch mit einer wunderbaren Unermüdlichkeit, von der tausend und tausend Kabinettsordres zeugen, sich dieser Angelegenheit widmete und sie zuletzt selbst leitete.«⁸⁰

Kapitel III.

1755 bis 1763 – Münzentrepreneurs und infame Münzen

»Münzentrepreneur ist eine amtliche Bezeichnung. Darunter sind solche privilegierten Juden zu verstehen, die durch Sonderrechte aus der Masse ihrer Glaubensgenossen herausgehoben wurden und auf Grund besonderer Verträge zur fürstlichen Münze lieferten und Münzen ausprägten.«⁸¹ Münzentrepreneurs waren mehr als die auf Silberlieferungen spezialisierten sog. Münzjuden und entsprachen den durch die Reichsmünzordnung eigentlich verbotenen Münzpächtern. Da sie aber rechtlich den christlichen Unternehmern nicht gleich gestellt waren, ist der jüdische Münzentrepreneur nicht eigentlich als freier Unternehmer, sondern in einem Abhängigkeitsverhältnis zum fürstlichen Souverän gesehen und in den Kreis der Hofjuden eingeordnet worden, auch wenn die Praxis vielfach anders aussah. Münzentrepreneurs gab es auch andernorts, aber sie spielten nirgendwo eine größere Rolle als in Preußen während des Siebenjährigen Krieges.⁸²

Schon unter Graumann reichten die mit Moses und Abraham Fränkel 1751 und 1752 geschlossenen Verträge zur Silberlieferung an die Königsberger Münzstätte nahe an eine Verpachtung heran.⁸³ Am 30. Januar 1755 wurde dann mit Moses Fränkel ein förmlicher Pachtvertrag für Königsberg geschlossen und ihm auch die Münzstätte Breslau übertragen.⁸⁴ Bald danach trat Fränkels Schwager, der mit seiner Schwester Elka verheiratete Veitel Ephraim, in das Fränkelsche Geschäft ein. Damit betrat der Mann die Münzbühne, der in der Folge den Spielplan maßgeblich mitgestalten sollte.

Nathan Veitel Heine Ephraim, als zweiter Sohn des aus Hamburg stammenden Juden Nathan Heine Ephraim (Chajim Hamburger) wohl 1703 in Berlin geboren, wird als ebenso geschäftstüchtig wie rücksichtslos und nicht ohne Charme im persönlichen Auftreten geschildert.⁸⁵ So soll Friedrichs Schwester Amalie, der er als Bankier und Juwelier gefällig war, von ihm sehr angetan gewesen sein. Schon vor 1740 stand Ephraim in geschäftlichen Beziehungen zu Friedrich, er war einer der Gläubiger des kronprinzlichen Schuldenmachers.⁸⁶ Mit dem Münzgeschäft entdeckte Ephraim nun das Feld, auf dem er unschlagbar und eine Berühmtheit wurde.

Seine Visitenkarte gab er ab, als der König am 3. Juli 1755 einen Vertrag unterzeichnete, in dem »Ephraim und Kompagnie« (nicht Fränkel und Kompagnie!) die Ausmünzung von einer Million in Mariengroschen gegen Schlag-

76 Kabinettsorder an Graumann vom 9. Mai 1755, Schrötter II, S. 143.

77 Bericht Graumanns an dem König vom 10.5.1755. Schrötter II, S. 143–144.

78 Für die Quartale November, Dezember, Januar 1754/55 2.000 Rtlr., für August, September, Oktober 1755 1.500 Rtlr. Kabinettsorder Friedrichs an den Berliner Münzdirektor Knöffel und den Rentanten Finck vom 7.11.1754 und 8. August 1755. Bei der dann im Oktober 1755 erfolgten Verpachtung aller Münzstätten an die Münzentrepreneurs, befahl ihnen der König, auch Graumanns Gehalt weiter zu zahlen. Die Entrepreneurs weigerten sich, da sie von ihm keinen Nutzen hätten, das Gehalt müsse der König aus dem abgeführten Schlagsschatz nehmen. Friedrich wiederholte am 14. und 15. April 1755 den Befehl, das Gehalt Graumanns zu zahlen.

79 Schrötter II, S. 81.

80 Ebda.

81 Schnee 1953, S. 117.

82 s. dazu zusammenfassend Schnee 1953, S. 117–190 (ersetzt weitgehend dessen frühere Arbeiten Schnee 1944, 1952), Rachel/Wallich 1938, S. 284–392.

83 Schrötter II, S. 427–428, 467–468, Dokument 68 (215), 92 (219). Vertrag für 1752 nur mit Moses Fränkel, Abraham Fränkel war vermutlich inzwischen gestorben.

84 Pachtvertrag für Königsberg bei Schrötter II, S. 519–522, Dokument 121 (221). Für Breslau ist der Vertrag nicht erhalten. Dazu Schrötter III, S. 254–256. Die Entscheidung zur Verpachtung Breslaus nennt Schrötter einen »folgschweren Schritt«.

85 Zu Ephraim gibt es eine relativ reichhaltige Literatur, s. dazu zusammenfassend Stieglitz 2001.

86 Dazu Granier 1895. Friedrich hatte bei Ephraim 17.059 Rtlr. Schulden angehäuft, die bis 1747 abgetragen wurden.

87 Schrötter III, S. 5–6. Der Kontrakt ist nicht erhalten.

schatz von 35.000 Rtlr. in der Münzstätte Aurich gestattet wurde.⁸⁷

Da nach Breslau und Königsberg mit Aurich die dritte preußische Münzstätte an Fränkel und Ephraim zu gehen drohte und diese auch schon Offerten für die Münzstätte in Kleve machten, trat nun gegen den Aufsteiger die Konkurrenz der Alteingesessenen auf den Plan. Aus dem Rheinischen stammte die Familie Gomperz (Gompertz, Gompers, Gumperts, Gumpers). Ein Zweig war seit den Zeiten des Großen Kurfürsten in Berlin als Hoffaktoren tätig. Deren Spross in vierter Generation, der 1716 geborene Herz Moses Gomperz⁸⁸ war nicht nur mit Veitel Ephraims Schwester Klara verheiratet, sondern selber seit 1751 als Silberlieferant für die Berliner, Stettiner und Königsberger Münze tätig. Die beiden Schwager wurden nun zu erbitterten Konkurrenten. Noch 1755 stach Herz Gomperz seinen Schwager auf der ganzen Linie aus: Erst nahm er ihm Breslau, Aurich und Kleve ab, dann wurde er mit einem Generalpachtvertrag am 6. Oktober 1755 Münzentrepreneur für sämtliche preußischen Münzstätten. Dazu hatte er sich zwei Kompagnons ins Boot geholt: Moses Isaac und Daniel Itzig. Moses Isaac, 1707 oder 1710 geboren, stammte aus Schönfließ in der Neumark, nannte sich deshalb auch Moses Fliess. Er war mit einer Schwester Daniel Itzigs verheiratet. Daniel Itzig war der jüngste im Bunde, 1722 geboren und damit zur Zeit des ersten Entrepreneurgefechts noch in den Lehrjahren, aber auch schon seit 1752 mit Gomperz im Geschäft für die Silberlieferungen an preußische Münzstätten.⁸⁹ Seine große Zeit sollte noch kommen.

1. Der Generalpachtvertrag von 1755

Mit dem Generalpachtvertrag vom 6. Oktober 1755 zog Friedrich einen Schlusstrich unter die Personalie Graumann und leitete eine neue Phase in seiner Münzpolitik ein. Sein Ziel war, den von Graumann vorgenommenen Umbau des Münzwesens für die Staatskasse ertragreicher zu machen. Mit Hilfe der neuen Münzentrepreneurs sollte der Münzgewinn ein fester Posten im Staatshaushalt werden. Außerdem war Friedrich nicht entgangen, dass die schon verpachteten Münzstätten Breslau und Königsberg rentabler und mit geringeren Kosten produzierten als die in Staatsbesitz befindlichen, mit Ausnahme Magdeburgs. Nach Berechnung der Münzdirektoren betrug die jährlichen Betriebskosten bei gleicher Produktion für Berlin 16.778 (30.000), Breslau 12.170 (25.000), Magdeburg 10.184 (16.000), Aurich 18.503 (20.000), Königsberg 10.200 (23.000), Kleve 13.250 (22.000) Rtlr.⁹⁰

Kernpunkt des neuen Kontraktes war eine jährliche Gesamtproduktion von sechs Millionen, d. h. von Münzen im Gesamtwert von sechs Millionen Rtlr. Dazu sollte nach Möglichkeit (musste aber nicht) jede der sechs Münzstätten (Berlin, Breslau, Kleve, Aurich, Magdeburg, Königsberg) eine Million beisteuern. Breslau, Aurich und Königsberg sollten nur Provinzialgeld herstellen, Berlin und Magde-

burg zu 7/10 Provinzialgeld und zu 3/10 Kurant (8-, 4-, 2-Groschen). Kleve sollte zur Hälfte westliches Provinzialgeld, zur anderen Hälfte Kurant wie Berlin und Magdeburg prägen.⁹¹ Außerdem sollte jährlich eine Million Rtlr. in Gold gemünzt werden. Der Schlagschatz von 310.000 Rtlr. jährlich musste für Magdeburg und Königsberg in Silberkurant, für die anderen Münzstätten in Gold gezahlt werden. Der Vertrag hatte eine Laufzeit von zwei Jahren und verlängerte sich automatisch, wenn ihn eine Partei nicht sechs Monate vor Ablauf kündigte. Auffällige Veränderungen im geprägten Geld brachte der Vertrag nicht. Um die Betriebskosten zu senken, wurden fühlbare Einschnitte bei den Gehältern vorgenommen. (s. Anhang 4).

Verhandlungen und Abschluss des Generalpachtvertrages hatte Friedrich seinem Armeintendanten und Generalmajor Wolf Friedrich von Retzow übertragen.⁹² Retzow, den Friedrich auch *mon petit Colbert* zu nennen pflegte,⁹³ beerbte faktisch Graumann als Generalmünzdirektor, auch wenn dieser nominell bis zu seinem Tode 1762 Generalmünzdirektor blieb. Am 6. Mai 1756 wurde Retzow offiziell zum Vorsteher aller Münzstätten ernannt, auch der Titel eines Generalmünzdirektors wird gebraucht. An Retzows Münzkompetenzen sind wohl gelegentlich Zweifel geäußert worden, denn eine Kabinettsorder vom 16.1.1758 schärft allen Münzbeamten nochmals nachdrücklich ein, dass Retzow ihr Vorgesetzter sei, dem Seine Königliche Majestät *ein vor allemal die General Direktion des Münzwesens übertragen habe*.

2. Das Exempel im Clevischen

Am 19. Januar 1757 leitete Retzow ein Angebot des Konsortiums Gomperz und Co. an Friedrich weiter, »wodurch das Münzwesen in E. K. M. Landen verstärkt und Höchstdero Avantage um ein großes dabei vermehret werden

88 Zu Gomperz s. auch Kaufmann/Freudenthal 1907, S. 154–157.

89 Zu Daniel Itzig s. auch Keuck 2002.

90 Schrötter III, S. 4. Leider ediert Schrötter diese interessante Quelle nicht. Die Zahlen in Klammern sind nach Schrötter von Friedrich hinzugesetzt. Da die von den Münzdirektoren gelieferten niedrigeren Zahlen Löhne und Betriebskosten ohne Kupfer darstellen, vermutet Schrötter, dass der König die Zahlen einschl. Kupferkosten hinzugesetzt hat. Das ist aber unwahrscheinlich, weil Friedrich dies kaum gewusst haben kann und weil die Zahlen so stark gerundet sind. Außerdem ist nicht sicher, ob Friedrichs Zahlen den richtigen Münzstätten zugeordnet sind.

91 Schrötter III, S. 11–13, 239–246, Dokument 1 (101).

92 Wolf Friedrich von Retzow (1699–1758), seit 1716 in der preußischen Armee, hatte beide Schlesische Kriege mitgemacht und wurde 1745 als Oberst Kommandeur des Bataillons Grenadier-Garde (Nr. 6). 1747 übertrug ihm der König das Generalkommissariat, d. h. die Verpflegung der Armee. Im Winter 1756/57 war er Kommandant von Dresden. 1757 beförderte ihn Friedrich für seine Verdienste in der Schlacht von Leuthen (5.12.1757) zum Generalleutnant. ADB 28, 1889, S. 277–278 (B. Poten).

93 Riedel 1866, S. 83. Schrötter hat Retzow »klug, treu und tätig« genannt (Schrötter III, S. 11).

könnte«. Das Konsortium bot darin für eine Ausmünzung von 80.000 Mark Silber im Geldwert von 1,1 Millionen Rtlr. über das in ihrem Kontrakt bewilligte Quantum hinaus einen Schlagschatz von 100.000 Rtlr, für weitere 80.000 Mark dann sogar 200.000 Rtlr. Man könne beides in einem Jahr produzieren, mithin pro Jahr 300.000 Rtlr. Schlagschatz zahlen. Außerdem wurden weitere 99.000 Rtlr. als Agio bei Lieferung des Prägematerials durch die königliche Kasse geboten.⁹⁴ Man würde vermuten, dass Friedrich begeistert zugeworfen hätte – weit gefehlt! Der überraschte Retzow bekam drei Tage später, am 22. Januar 1757, vom König zu hören, *dass der ganze Plan mir schlechterdings nicht anständig ist*.⁹⁵ Zur Prägung »dieser Sorten von infamen Gelde könnten ihn weder der offerierte Schlagschatz, noch das bei der Change solcher Gelder gegen *currente Silber* erbotene Agio in irgendeiner Weise bewegen, denn dadurch würde *alles gute currente Silbergeld aus dem Lande völlig aufgeräumt und zum verschmelzen zu vorgedachten infamen Münzsorten gebraucht werden, mithin das Publicum und am Ende die Kassen selbst gezwungen sein würden, dergleichen schändliches und geringhaltiges Geld vor voll und gut zu nehmen, bei Verkehr und Umsatz der Gelder gegen redliche und gute Münzsorten in Silber oder in Gold unendlich verlieren, wie solches das Exempel im Clevischen zu Meinem Leidwesen bereits dargethan hat, und welches Ich schon redressiert haben würde, wenn die jetzige Kriegestrublen mir die Zeit dazu lassen wollen*. Friedrich lässt nicht nur das Konsortium Gomperz abblitzen, sondern äußert mit dem Hinweis auf das *Exempel im Clevischen* deutliche Kritik an Retzow. Was hat es mit diesem Exempel auf sich, dass Friedrich schon längst *redressiert haben würde*, wenn ihm der Krieg nicht dazwischen gekommen wäre?

Am 23.4.1756 waren Gomperz und Co. beim König um die Genehmigung zur Prägung von Kreuzergeld (3-, 6-, 12-Kreuzer) nach 18-Talerfuß eingekommen, die im Reich lanciert werden sollten.⁹⁶ Die Klevische Kammer und der Münzdirektor Diest sprachen sich dagegen aus.⁹⁷ Eine Entscheidung des Königs scheint nicht ergangen zu sein. Er drängte aber gegenüber Retzow auf Schlagschatz, *denn ich habe das Geld jetzt nötig*.⁹⁸ Der Einmarsch in Sachsen stand bevor, der König beschäftigte sich nicht mehr persönlich mit Münzangelegenheiten und ließ offenbar Retzow machen. Der gestattete die Prägung von Sechskreuzern (Szostaken) nach polnischem Typ und öffnete dafür sogar weitere Münzstätten: Ab 1.12.1756 sind sie in Berlin geschlagen worden.⁹⁹ Friedrich scheint das gewusst zu haben, wenn er in seiner schon zitierten Antwort auf das Angebot der Entrepreneurs wenige Wochen später verfügte, er wolle durchaus nicht, dass die Münzentrepreneurs *dergleichen infame Münzsorten in Berlin ausmünzen lassen*. Er ließ es dann aber doch geschehen. Da kaum vorstellbar ist, dass Retzow ausdrücklich gegen den königlichen Willen handelte, muss der König das Ganze am Ende doch gebilligt haben. Denn als Kleve im April 1757 französisch besetzt wurde und als Münzstätte ausfiel, wurden die *infamen Münzen* weiter in Magdeburg und Königsberg

produziert.¹⁰⁰ Der Krieg ging weiter, der Geldbedarf auch, und solange die *infamen Münzen* aus dem preußischen Provinzen und Kassen herausgehalten würden, musste man darüber hinweg sehen. Das einmal geschlagene Leck ließ sich nicht mehr reparieren, obwohl Friedrich das eigentlich vorhatte. Die Sechsröscher (Szostake)/Sechskreuzer der Jahre 1756 und 1757 mit dem Münzzeichen C (Kleve) (Kat. 361) wurden zur ersten preußischen Kriegsprägung. Für alle anderen Sorten blieb 1756–1758 noch die Münzordnung von 1750 in Kraft.

3. 1756 bis 1758 – Sachsen und die Ephraimiten

Dass Friedrich Anfang 1757 einer Münzverschlechterung noch eine klare Absage erteilte und auch nicht durch hohe Schlagschatzversprechen umzustimmen war, kontrastiert nur scheinbar mit seinem gleichzeitigen Verhalten gegenüber Sachsen. Sachsen war Feindesland, in dem seine Truppen standen, und Friedrichs Strategie war von Anfang an, die Kriegslasten, auch den Unterhalt seiner Armee, soweit als irgend möglich dem Feinde aufzubürden. Dazu gehörte für ihn auch die Benutzung *infamer Münzen*.

Die Nachprägung sächsischer Münzen besaß ein Vorspiel schon zu Friedenszeiten. Seit 1753 hatte sich Leipzig zum Konkurrenten der preußischen Münzstätten Königsberg und Breslau in der Produktion von Achtzehnröschern (Tympfen) entwickelt, die in großen Mengen nach Polen exportiert wurden. In Polen sind seit 1685 keine eigenen Münzen mehr produziert worden. Die in der polnischen Adelsrepublik (Rzeczpospolita) gewählten Könige, auch die sächsischen Wettiner August II. der Starke (1697–1733) und August III. (1733–1763), mussten bei ihrer Wahl auf das Münzrecht zugunsten der Adelsrepublik ausdrücklich Verzicht leisten. Die Rzeczpospolita selber konnte sich zu keiner eigenen Münzprägung aufraffen, das Land aber auf Zahlungsmittel nicht verzichten, und so wurde Polen zum Spielball auswärtiger Interessen.¹⁰¹ Etwas später als Preußen entdeckte Sachsen das polnische Münzgeschäft und machte Leipzig zur Münzstätte für Polen.

94 Schrötter III, S. 269–271, Dokument 15 (109).

95 Schrötter III, S. 271–272, Dokument 16 (38). Das Folgende ist daraus zitiert.

96 Schrötter III, S. 260–262, Dokument 8 (243).

97 Schrötter III, S. 18.

98 Kabinettsorder aus Potsdam vom 10.8.1756 an Retzow. Schrötter III, S. 19.

99 Mitteilung des Berliner Münzdirektors Knöffel an Köppen vom 18.12.1756: Ausmünzung seit dem 1.12.1757 in Berlin mit Erlaubnis Retzows »der Clevischen Münze zu Hilfe«. Schrötter III, S. 20.

100 Verfügung des Ministers Schlabrendorf an die Breslauer und Glogauer Kammer 9. Juni 1757: Wegen »cessierender« Prägung in Kleve und Aurich würden die Sechskreuzer nun in Berlin und Magdeburg geschlagen. Schrötter III, S. 21.

101 Ausführlich dargestellt bei Hoensch 1973.

Hauptprodukte waren Tympfe und Sechsröscher (Szostake). Im Februar 1753 wurde die erste Ladung sächsischer Tympfe nach Warschau geschickt, und am 21. August 1753 wurde der Leipziger Bankier Frege Pächter der Leipziger Münze. Das Geschäft entwickelte sich günstig, der Schlagschatz stieg von 21.608 (1753) auf 71.723 (1754) und 81.490 Rtlr. (1755). Die sächsischen Tympfe wurden wegen ihrer sauberen Prägung und des Bildnisses des polnischen Königs August III. in Polen rasch beliebter als die preußischen, obwohl diese im Münzfuß keineswegs schlechter waren.¹⁰² Preußen reagierte auf die Konkurrenz mit einem Durchfuhrverbot der sächsischen, Sachsen-Polen mit einem Verbot der preußischen Tympfe in Polen. Um dieses Verbot zu umgehen, ohne aber im Gegenzug das Durchfuhrverbot aufheben zu müssen, verfiel Friedrich darauf, die sächsisch-polnischen Tympfe und Sechsröscher in den eigenen Münzstätten nachzuprägen. Zunächst wurde das mit dem Bildnis Augusts III. und preußischer Umschrift versucht, hatte aber wohl nur begrenzten Erfolg (Kat. 295), so dass der König daneben am 12. November 1755 die direkte Nachprägung in den Münzstätten Königsberg und Breslau befahl.¹⁰³ Offiziell wurden die Tympfe allerdings aus Leipzig bezogen und der Kaufmannschaft in Königsberg und Memel bekannt gemacht, dass die Münzentrepreneurs das Recht hätten, diese Sorten aus Leipzig kommen zu lassen.¹⁰⁴ Ab 1. Mai 1756 wurde die Ausprägung sächsischer Tympfe dann von Königsberg und Breslau nach Magdeburg verlegt.¹⁰⁵

Nachprägungen sächsischer Münzen aus der Leipziger Münzstätte waren also für Friedrich nichts Ungewohntes, als er nach dem Einmarsch in Sachsen die Münzstätten des Landes in die Hand bekam. Am 5. November 1756 erging an das preußische General-Feld-Kriegsdirektorium der Befehl, die Leipziger Münzstätte dem bisherigen Pächter Frege abzunehmen und an Ephraim zu übergeben. Der seit gut einem Jahr durch Gomperz aus dem Münzgeschäft verdrängte Ephraim hatte am 2. November 1756 dem König einen Schlagschatz von 200.000 Rtlr. pro Million Münzwert geboten, wenn er nach dem »clevischen Fuß« münzen dürfe.¹⁰⁶ Dass die Leipziger Prägung weiter unter sächsischem Stempel erfolgen sollte, war für Friedrich von vornherein klar, denn Leipzig wurde als »ausländische« Münzstätte eingestuft. Das geht auch aus den Nebenbedingungen des – nicht erhaltenen Vertrages – hervor, der noch im November abgeschlossen wurde: Die produzierten Münzen waren in Preußen nicht gültig, durften aber zollfrei nach Polen und Ungarn transportiert werden. Ebenso war der Transport des Prägesilbers zwar zollfrei, es durfte aber in Preußen selbst nicht eingekauft werden, um die preußischen Münzstätten nicht zu schädigen. Außerdem erschwerten das weiter bestehende Durchfuhrverbot polnisch-sächsischer Münzen und die eigenen Konkurrenzprägungen in Breslau und Königsberg den Absatz. Anstelle des erst ab 1758/59 auf Touren kommenden Geschäfts mit den polnischen Achtzehnröschern wurden in Leipzig sächsische Groschen und Achtgroschen (Dritteltaler) mit

der Jahreszahl 1753 geschlagen (Kat. K 11 und 15). Auch wenn dies einen Grund darin hat, dass Frege mit der Münzstätte auch die sächsischen Stempel an Ephraim übergeben musste – eine Lizenz für dieses Geschäft hatte Ephraim nicht. Vielmehr sollte – und ist – das eigentliche sächsische Geld in Dresden hergestellt worden, und zwar regulär, auch unter preußischer Besetzung. Friedrich hatte Ephraim zwei Dinge konzediert: sächsisches Gepräge und verringerten Münzfuß. Das dritte und vierte Element für ein Bombengeschäft fügte nun Ephraim hinzu: die passenden Münzsorten und die Rückdatierung auf Vorkriegszeiten. Die sächsischen Achtgroschenstücke mit der Jahreszahl 1753 (Kat. K 15) sind die klassischen Ephraimiten, die erste, häufigste und – wenn man das unter diesen Umständen überhaupt sagen kann – erfolgreichste Kriegsmünzensorte des Münzentrepreneurs Veitel Ephraim. Sie ist nicht geplant gewesen, sie war eine Ephraimsche Improvisation, als sich die erste Geschäftsidee der polnischen Tympfe nicht gleich umsetzen ließ. Friedrich wird das nicht gefördert, aber auch nicht behindert haben, denn Ephraim blieb im Rahmen des Feindesgeldes. Im Übrigen: Es war schließlich Krieg, und Ephraim hatte den vereinbarten Schlagschatz nicht nach einem Jahr, sondern schon nach vier Monaten geliefert.¹⁰⁷ Ab August 1757 fügte Ephraim seinem Produkt eine ebenso erfolgreiche Variante mit dem Münzzeichen EC hinzu (Kat. K 16). Der Zeitgenosse und unter Preußen seines Amtes enthobene Dresdner Münzmeister Friedrich Wilhelm ö Feral glaubte allen Ernstes, dies bedeute »Ephraim und Compagnie«. Soviel Chupze traute die Nachwelt Ephraim nicht zu und sah darin wohl zu recht die Imitation der Initialen des früheren Leipziger Münzmeisters Ernst Dietrich Croll.¹⁰⁸

Eine weitere Geschäftsidee Ephraims wurde durch den Kriegsverlauf an ihrer Ausführung gehindert. Ephraim hatte am 23. Mai 1757 angeboten, zur Bezahlung für die in Böhmen stehende Armee österreichische 7-, 10-, 17- und

102 Ein Promemoria des Münzentrepreneurs Herz Moses Gomperz 1755 nennt 6–7% Agio für die Leipziger Münzen, obwohl die preußischen um 1,5% silberreicher seien. Schrötter III, S. 246, Dokument 2 (102).

103 Kabinettsorder an die Münzdirektoren Becker, Kröncke und Bube. Mit gleichem Datum an Retzow mit der Einschärfung, dass die Münzen nach Polen geschafft werden müssen und in Preußen und Schlesien nicht kursieren dürfen. Bahrfeldt 1913, S. 102–103, Schrötter III, S. 30.

104 Kabinettsorder vom 26.1. und 11.2.1756 an Retzow. Offizieller Name der nachgeprägten Leipziger Tympfe war »Tympfe C«. Schrötter III, S. 30, Bahrfeldt 1913, S. 193–104.

105 Um die Sache geheim zu halten, wurden bei den in Säcken verpackten Münzen sogar die kleinen Leipziger Siegel nachgestochen und auf den Begleitzetteln die Handschrift der sächsischen Beamten nachgeahmt. Jedenfalls wird das in Anzeigen an den sächsischen Premierminister Graf Brühl behauptet. Schrötter III, S. 31.

106 Schrötter III, S. 34–35, 266–268, Dokument 12 (106).

107 Bericht General Borckes am 27. Mai 1757 an den König. Schrötter III, S. 38.

108 Die Ansicht ö Ferals in einem Bericht vom 20. August 1757. Schrötter III, S. 37.

20-Kreuzerstücke zu produzieren und pro 1,5 Millionen Münzwert 350.000 Rtlr. Schlagschatz zu zahlen. Mit Kabinettsorder vom 2. Juni 1757 im Lager vor Prag stimmte Friedrich zu. Die Niederlage von Kolin am 18. Juni 1757 machte dann dieses Geschäft obsolet und leitete eine neue Phase in der kriegsbedingten Münzpolitik Friedrichs ein.¹⁰⁹

Die andere sächsische Münzstätte Dresden, obwohl seit Januar 1757 ebenfalls an Ephraim verpachtet, war bis dahin noch aus den sächsischen Münzverschlechterungen herausgehalten worden. Auch sie galt als ausländische Münzstätte und arbeitete vom 11. September bis 21. Dezember 1756 weiter mit sächsischem Personal und sächsischen Stempeln, aber auf preußische Rechnung. Danach wurde sie versiegelt und die Beamten wurden entlassen. Am 24. Januar 1757 begann der Betrieb mit preußischem Personal unter Leitung des Direktors Hynitsch und des Münzmeisters Johann David Billert. Der alte sächsische Münzmeister Friedrich Wilhelm ö Feral hatte eine Mitarbeit abgelehnt. Er protestierte auch gegen die Benutzung der Stempel mit seiner Signatur, was auch akzeptiert wurde. Die ersten Münzen mit sächsischem Stempel sind mit den Initialen Billerts (IDB) signiert und beachten korrekt den sächsischen Münzfuß (Kat. K 1, K 8, K 10, K 13).¹¹⁰ In Dresden ist anfangs auch das erzgebirgische Bergsilber noch in Speziestaler ausgemünzt worden (Kat. K 5–6).

In seinem – nicht erhaltenen – Kontrakt hatte sich Ephraim ausgebeten, die auch für Dresden vorgesehenen Prägungen nach dem »clevischen Fuß« notfalls in Leipzig ausführen zu können, was Friedrich *ganz admirabel* fand.¹¹¹ Das war eine kluge Vorsichtsmaßnahme, denn der trotz Entlassung des sächsischen Personals weiterhin für die sächsische Regierung tätige Wardein Knaust hatte ein wachsames Auge auf den Betrieb, und das neue preußische Personal scheint (vielleicht wegen dieser sächsischen Gegenkontrolle) nicht so gefügig gewesen zu sein.¹¹² Jedenfalls ließ Ephraim schon im Januar 1757 die sechs besten Stoßwerke von Dresden nach Leipzig abtransportieren. Erst im Juni 1757 wurde ihm erlaubt, in Dresden nach dem Leipziger Kontrakt zu münzen, womit die Ephraimiten auch in Dresden ihren Einzug hielten. Die Sachsen verboten daraufhin ihrem Wardein Knaust die weitere Arbeit für die Preußen und zogen ihn aus der Münzstätte ab.

Das Konsortium Gomperz sah mit Missvergnügen, welch geschäftliche Möglichkeiten sich Ephraim in den sächsischen Münzstätten boten, während sie für die preußischen an strengerer Kandare gehalten wurden. Mit ihrem Angebot, höheren Schlagschatz zu zahlen, wenn die Auflagen gemildert würden, waren sie gescheitert. Auch die Versuche, Ephraim zu diskreditieren, indem sie sogar dessen Leipziger Sorten durch den Wardein des Obersächsischen Kreises nachprüfen ließen, blieben erfolglos. Im Gegenteil: Ephraim erreichte sogar, dass die Gomperz kein Silber mehr in Sachsen kaufen durften und des Landes verwiesen wurden.¹¹³ 1758 mussten dann Ephraim und Söhne wohl die Münzherrschaft in Sachsen doch mit Gomperz und Co. teilen. Jedenfalls gibt der sächsische

Münzmeister Friedrich Wilhelm ö Feral bei einer Valuation vom 5. Juli 1758 an, die preußischen Dritteltaler seien in Dresden von Gomperz und Co. gemünzt worden.¹¹⁴ Auf diese Weise erfahren wir nebenbei von einem weiteren Schwenk in der Münzpolitik Friedrichs. Zum einen scheint es Retzow gelungen zu sein, die Generalpächter nun doch in Sachsen gegen Ephraim in Stellung zu bringen, zum anderen lässt sich aus den erhalten gebliebenen Dresdner Prägeregistern ersehen, was dort ab 15. Februar 1758 geprägt worden ist, nämlich preußische Drittel- und Sechsteltaler, großenteils in Mariengroschenwährung (Zwölf- und Sechsmariengroschen). Auf diese Weise lassen sich die Achtgutegroschen, Zwölfmariengroschen und Sechsmariengroschen mit der Jahreszahl 1758 und ohne Münzstätten-signatur (Kat. 341–343, 347) der Münzstätte Dresden zuweisen. Damit scheint 1758 praktisch die gesamte preußische Prägung größeren Silbergeldes in Dresden und nach einem verringerten Münzfuß stattgefunden zu haben! Sächsische Probierungen bestätigen einen bereits überschrittenen 19-Talerfuß.¹¹⁵ Wenn ö Feral recht hat (er wird durch keine andere Quelle bestätigt), wären damit die ersten preußischen Kriegsdrittel keine Ephraimiten, sondern »Gomperzianer«. Wir hätten ferner die Konstellation, dass die eine sächsische Münzstätte (Dresden unter Gomperz) Kriegsgeld mit preußischem, die andere (Leipzig unter Ephraim) Kriegsgeld mit sächsischem Stempel und beide vorzugsweise in Dritteltalern produzierte.

Was dagegen die preußischen Münzstätten 1758 produzierten, ist ziemlich unklar. Königsberg, Kleve und Aurich fielen kriegsbedingt schon 1758 komplett aus. Zu Buche stehen lediglich Achtzehngröschler für Berlin, Breslau und Magdeburg (Kat. 356–359). Dabei ist allerdings anzunehmen, dass der größere Teil der Achtzehngröschler unter sächsischem Stempel gemünzt wurde. Aus den Berliner Prägeregistern (den einzigen, die neben Dresden für 1758 erhalten sind) ist ersichtlich, dass neben der dominierenden Tympfprägung (für knapp 2,3 Millionen Rtlr.) noch Sechsgröschler/Szostake (0,5 Millionen Rtlr.) und in geringem Umfang Friedrichsdor (für 73.725 Rtlr.) und Groschen (für nur 20.636 Rtlr.) gemünzt wurden.¹¹⁶ Weder Friedrichsdor noch Groschen von 1758 sind bekannt.

109 »Immerhin ist es interessant zu erfahren, dass man mit dem eroberten Böhmen monetär ebenso zu verfahren gedachte, wie mit Sachsen.« Schrötter III, S. 36–37.

110 Schrötter III, S. 39–40.

111 Schrötter III., S. 40. Der Kontrakt wurde am 19.12.1756 durch den General Borcke an Ephraim ausgehändigt.

112 So konnten beispielsweise die alten sächsischen Münzmeister Probierungen der neuen Münzen vornehmen und protokollieren, was zweifellos eine wirksame Bremsvorrichtung gegen zu starken Missbrauch gewesen ist. Vgl. dazu Heinz 1984.

113 Kabinettsorder vom 10.2.1757 an die Dresdner Kommandantur. Schrötter III, S. 38.

114 Schrötter III, S. 41 Anm. 4.

115 Schrötter III, S. 42.

116 Schrötter III, S. 505.

Bei ersteren könnten bereits rückdatierte Mittel-Friedrichsdor aus der dann 1759 in größerem Umfang anlaufenden Produktion vermutet werden,¹¹⁷ von den Groschen ist vermutlich wegen der relativ geringen Prägmenge nichts erhalten geblieben.

4. 1759 bis 1760 – Zwei Todesfälle und eine neue Strategie

Das Jahr 1758 ging militärisch für Friedrich mit der Niederlage von Hochkirch in Sachsen (14.10.1758) zu Ende. Der König machte seinen Armee-Intendanten und Münzbeauftragten, Wolf Friedrich von Retzow, der auch immer aktiver Truppenführer war, für die Niederlage verantwortlich, da Retzow eine strategisch wichtige Höhe (den Stromberg) nicht befehlsgemäß besetzt hatte.¹¹⁸ Der daraufhin zunächst in Arrest genommene Retzow hatte dann zwar großen Anteil am geordneten Rückzug der geschlagenen Armee,¹¹⁹ erlangte aber die Gnade seines Herrn nicht wieder. Bereits zu dieser Zeit an Ruhr erkrankt, verweigerte ihm Friedrich einen Genesungsurlaub. Retzow musste mit der Armee des Prinzen Heinrich nach Schlesien marschieren, wo er am 5. November 1758 in Schweidnitz starb. Zum Nachfolger Retzows als Generalmünzdirektor wurde am 12. Januar 1759 der General Friedrich Bogislaw von Tauentzien ernannt.¹²⁰ Tauentzien hatte für das Münzwesen weder das Interesse noch die Sachkenntnis Retzows. Seine Tätigkeit beschränkte sich auf Personalangelegenheiten und die Breslauer Münzstätte. Die andere Arbeit besorgte Friedrich Gotthold Köppen, Geheimrat, Kriegszahlmeister, Rendant der Generalkriegskasse und der Dispositionskasse.¹²¹ Neben Friedrich besaß wohl nur noch Köppen genaue Übersicht über Kassen und Finanzen. Köppen wurde auch zu Friedrichs Grauer Eminenz in Münzsachen.

Fast zur gleichen Zeit wie Retzow oder nur wenig später scheint Herz Moses Gomperz gestorben zu sein, jedenfalls erscheint seine Frau Klara im Januar 1759 als Witwe.¹²² Damit war Ephraim seinen Haupttrivalen losgeworden und hatte mit Köppen jetzt einen ihm geneigteren Verhandlungspartner auf königlicher Seite, als es Retzow gewesen war. Köppen hatte schon in den Verhandlungen um den Generalpachtvertrag mit Ephraim sympathisiert. Ephraim ergriff sogleich seine große Chance, brachte sofort mit den beiden Kompagnons von Gomperz, Moses Isaac und Daniel Itzig, ein neues Konsortium unter seiner Führung zustande und übernahm nun neben den sächsischen auch die preußischen Münzstätten. Die Witwe Gomperz, Ephraims Schwester Klara, wurde ausgezahlt.

Der neue mit Ephraim und Söhne, Moses Isaac und Daniel Itzig abgeschlossene Kontrakt ist nicht erhalten und der Inhalt nur aus anderen Dokumenten zu erschließen. Er muss am 26.12.1758 unter Dach und Fach gewesen sein, denn von diesem Tag datiert eine Kabinettsorder Friedrichs an den Berliner Münzdirektor, in der er den

neuen Münzfuß des Silbergeldes bekannt gab (19 $\frac{3}{4}$ -Talerfuß).¹²³ Friedrich schlug damit einen neuen Kurs in seiner Münzpolitik ein: Der bisher offiziell noch geltende 14-Talerfuß wurde außer Kraft gesetzt und das preußische Geld von da ab um gut 41 % unter Nominalwert ausgebracht. Als ausprägende preußische Sorten und Feingehalte werden angegeben: Achtgutegroschen/Dritteltaler (8 Lot fein, 500/1000), Viergutegroschen/Sechsteltaler (7 Lot 15 Grän fein, 490/1000), Tympfe/Achtzehngröschler (6 Lot 9 Grän fein, 406/1000), Zweigutegroschen/Zwölftealer (5 Lot 6 Grän fein, 347/1000), Gutegroschen (4 Lot fein, 250/1000), Speziestaler und halbe Speziestaler (8 Lot 12 Grän fein, 542/1000). Von diesen acht Sorten liegen nur drei vor: Achtgutegroschen/Dritteltaler (Berlin, Kat. 336–337; Breslau, Kat. 339.1; Magdeburg, Kat. 340.1, Dresden, Kat. 342.2), Sechsteltaler (Berlin, Kat. 244, Magdeburg, Kat. 346.1), Tympfe (Berlin, Kat. 356.3). Groschen und Doppelgroschen gibt es ebenso wenig wie Taler und Halbtaler. Ob sie nicht geprägt wurden oder nur nicht erhalten sind, ist unklar. Da keine zeitgenössischen Valvationen vorliegen, sind sie vermutlich nicht geprägt worden.

Die aus dem Schlagschatz erzielten Einnahmen betragen bis zum 31. Januar 1760 etwas über 6,5 Millionen Rtlr.¹²⁴ und lassen ahnen, dass umfangreich gemünzt wurde. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass auch beim Schlagschatz eine Abwertung von 41% eintrat, also nach dem Stand von 1756 nur knapp 4 Millionen Rtlr. erzielt wurden.

Für 1760 wurde ein neuer Vertrag geschlossen, der eine nochmalige Steigerung des Schlagschatzes um fast ein

117 Schrötter III, S. 48, nimmt Mittelfriedrichsdor, Koser 1900, S. 346 reguläre Friedrichsdor an. Letztere wären dann wohl kaum rückdatiert, so dass wir Friedrichsdor von 1758 haben müssten.

118 Retzow hatte den Stromberg bereits von den Österreichern besetzt vorgefunden, eine Erstürmung für aussichtslos gehalten und deshalb den königlichen Befehl nicht ausgeführt.

119 Prinz Heinrich bescheinigte ihm sogar die Rettung der Armee: »qui sauva l'armée à Hochkirch« ließ er dem Namen Retzows auf dem seinem Bruder August Wilhelm in Rheinsberg errichteten Obelisk hinzufügen.

120 Friedrich Bogislaw von Tauentzien (1710–1791), 1757 bei Kolin schwer verwundet, 1758 Generalmajor und Kommandant von Breslau, das er 1760 erfolgreich gegen die Österreicher verteidigte und zum Generalleutnant ernannt wurde. 1761 erhielt er den Schwarzen Adlerorden, 1760–1765 war Gotthold Ephraim Lessing sein Sekretär und Bibliothekar in Breslau. ADB 37 (1894), S. 443–447 (Markgraf).

121 Über Köppen ist wenig bekannt. Um 1700 geboren, stand er schon unter Friedrich Wilhelm I. seit 1723 in königlichen Diensten. Friedrich ernannte ihn zum Geheimrat und 1751 zum Kriegszahlmeister. 1769 ist Köppen gestorben.

122 Über den Tod von Gomperz ist nichts Näheres bekannt. In der Literatur ist gelegentlich auch 1762 als Todesjahr zu lesen.

123 Schrötter III, S. 281–282, Dokument 25 (42).

124 Schrötter III, S. 48.

Drittel auf 9 Millionen brachte.¹²⁵ Der Vertrag ist nicht erhalten, der wesentliche Inhalt aus einer Kabinettsorder des Königs an den Berliner Münzdirektor Knöffel ersichtlich.¹²⁶ Darin wurden den *Münzentrepreneurs Ephraim und Söhne nebst Daniel Itzig* (Moses Isaac war also zu diesem Zeitpunkt bereits ausgeschieden) sämtliche preußischen und sächsischen Münzstätten *von neuen* übergeben und ihnen *die Ausmünzung in allerhand sächsischen, polnischen und andern fremden Münzen* zu 30 Rtlr. pro Mark fein freigegeben. Zu den acht Sorten von 1759 kamen zwei neue hinzu (Siebzehnkreuzer und Sechspfennige), so dass sich ergeben: Achtgutegroschen/Dritteltaler (5 Lot 16 Grän fein, 368/1000), Viergutegroschen /Sechsteltaler (5 Lot fein, 313/100), Tympfe/Achtzehngrösch (4 Lot 5 Grän fein, 267/1000), Siebzehnkreuzer (3 Lot fein, 188/1000), Zweigutegroschen/Zwölfeltaler (3 Lot 4 Grän fein, 201/1000), Gutegroschen (3 Lot 12 Grän fein, 229/1000), Speziestaler und halbe Speziestaler (5 Lot 13 Grän fein, 358/1000).

Das bedeutete nicht nur eine abermalige massive Münzfußverschlechterung, sondern auch gewissermaßen die Generalvollmacht zur Nachprägung von allem und jedem. Die preußischen Sorten waren davon allerdings ausgenommen. Sie mussten beim 19¾-Talerfuß bleiben und in ihnen der Schlagschatz bezahlt werden. Die große Gewinnchance für die Münzentrepreneurs lag darin, dass das Publikum zwischen 19¾- und 30-Talerfuß auf den ersten Blick kaum unterscheiden konnte. Aus Dresden wissen wir, dass dort schon 1759 fremde Münzen – von Anhalt-Bernburg, Sachsen-Weimar-Eisenach, Stolberg – nachgeprägt worden sind.¹²⁷ Dresden war seit September 1759 aber nicht mehr in preußischer Hand, so dass für dieses Geschäft nun die preußischen Münzstätten freigegeben wurden.

Ob und welche preußischen Münzen zur Schlagschatzzahlung geprägt wurden, ist unklar. Mit der Jahreszahl 1760 gibt es lediglich Berliner Sechser (Kat. 354.1), die dafür kaum ausgereicht haben können. Einiges wird in rückdatierten Mittel-Friedrichsdor aus den englischen Subsidien gezahlt worden sein, das Gros vermutlich in den 1759 gemünzten Drittelstücken.

Auch kleinere Geschäfte wurden mitgenommen. Der 1760 geschlossene Kontrakt erlaubte den Münzentrepreneurs die Herstellung von Kupfermünzen. Ephraim hatte Kupfermünzen schon 1757 in Sachsen produziert, nun sollten sie auch in Berlin hergestellt werden. Da die zur Kleingeldproduktion bestimmte zweite, die Neue Münze, keine Kapazität mehr bot, ist eine dritte Münze eigens für die Kupfergeldproduktion eingerichtet und mit Technik aus den anhaltischen Münzstätten der Entrepreneurs ausgestattet worden. Als Schlagschatz wurden 20.000 Rtlr. geboten. Am 27. April 1760 genehmigte Friedrich das Unternehmen.¹²⁸ Bekannt sind kupferne Dreipfennigstücke mit den Jahreszahlen 1760, 1761 und 1762 (Kat. Nr. 366). Das Geschäft muss sich also wohl als einträglich erwiesen haben und ist auch 1761 und 1762 fortgesetzt wor-

den, denn trotz der enormen Ausmünzungen scheint empfindlicher Kleingeldmangel geherrscht zu haben. Ein Bericht der Kurmärkischen Kammer weist auf diesen Mangel hin und meldet, dass man sich bereits mit Notgeld behelfe: Die Berliner Handlung Stenger und Müller habe eigenmächtig »Marque, papierene Münzen« zu 4 Groschen als Wechselgeld herausgegeben.¹²⁹

5. 1761 und 1762 – Münzen von geringerm Werth

Die Münzverschlechterung zeitigte inzwischen auch andere Auswirkungen. Auf den vom König gewünschten Abschluss eines neuen Kontraktes für 1761 wollten sich die Entrepreneurs nicht mehr einlassen. Die Preise für Silber und Kupfer seien stark gestiegen, man bekomme wegen der feindlichen Invasionen auch keine Kohle und anderes Material, benachbarte Fürsten würden weniger Schlagschatz nehmen und höhere Silberpreise zahlen, waren ihre Argumente.¹³⁰ Friedrich wollte das nicht gelten lassen, damit solle nur der der Schlagschatz nach unten gedrückt werden, Tauentzien und Köppen sollten nicht so viele Umstände mit den Juden machen.¹³¹ Die Unternehmer ließen sich aber nicht beeindrucken und verhandelten hart. Köppen entschuldigte sich beim König, dass er wegen der »notorischen jüdischen Handlungsart« mit »diesen Leuten dasjenige nicht zustande bringen kann«, was der König wünschte.¹³² Da mit Druck nichts auszurichten war, Friedrich die Münzunternehmer aber nicht entbehren konnte, wurden ihnen schließlich erhebliche Zugeständnisse gemacht. Für Tympfe und Groschen wurde ihnen statt des 30- nun ein 40-Talerfuß zugestanden und die Erlegung des Schlagschatzes nicht mehr in preußischen Münzen nach 19¾-, sondern in sächsischen Dritteltalern nach dem 30-Talerfuß gestattet. Ferner wurde ihre Forderung erfüllt, ihnen für den Silberkauf 6 Millionen in neuen Friedrichs- und Augustdor gegen 12% Agio aus dem Tresor zur Verfügung zu stellen. Gegen die unliebsame

125 Schlagschatzangabe nach Koser 1900, S. 347, Zeitraum 1. Februar bis 22. November 1760.

126 Schrötter III, S. 290–291, Dokument 29 (43).

127 Bericht kursächsischer Geheimer Räte vom 14. April 1760 über die preußischen Ausmünzungen in Dresden, Schrötter III, S. 291–293, Dokument 30 (116).

128 Kabinettsorder an Köppen, Schrötter III, S. 50.

129 »Ein viereckiges Stück Karton, auf einer Seite: 4 Gr. Stenger et Müller mit Tinte geschrieben, auf der andern ein Siegelackstempel mit der Handelsmarke des Geschäfts.« Schrötter III, S. 308–309, Dokument 36 (122), Bericht der Kurmärkischen Kammer vom 28.8.1760.

130 Ephraim und Söhne an den Geheimrat Köppen am 16.11.1760. Schrötter III, S. 311–313, Dokument 39 (123).

131 Kabinettsorder an Köppen vom 26.11.1760. Schrötter III, S. 52.

132 Köppen an den König am 16.11.1760. Schrötter III, S. 313, Dokument 40 (124).

Konkurrenz sollte mit der preußischen Staatsmacht vorgegangen werden, und schließlich erhielten Ephraim und Itzig für sich und ihre Nachkommen am 9. März 1761 auch das begehrte Generalprivileg, die Rechte und Freiheiten christlicher Kaufleute.¹³³ Auf diese Weise kamen für 1761 drei sämtlich nicht überlieferte Kontrakte und für den König ein Schlagschatz von 6 Millionen zustande, ein Drittel weniger als 1760 und zudem in noch schlechterem Geld.¹³⁴

Um sich eine Vorstellung zu machen, welche Bargeldkonvois damals durch das Land rollten: 1760 waren zum Transport von 750.155 Rtlr. (der Sold von 36 Bataillonen Infanterie, 36 Schwadronen Kürassieren und 2 Regimentern Husaren für 5 Monate) 20 Wagen notwendig, wenn die Summe aus Silber, 11 Wagen, wenn die Summe zur Hälfte aus Gold und zur Hälfte aus Silber, und 16 Wagen, wenn die Summe zu einem Viertel aus Gold, und zu drei Vierteln aus Silber bestand.¹³⁵ Für die 6 Millionen Schlagschatz in Silber hätte man demnach etwa 160 Wagen benötigt.¹³⁶

Das seit 1756/57 andauernde Geschäft mit den rückdatierten sächsischen Achtgroschenstücken (Dritteltaler) funktionierte nicht mehr recht. Inzwischen ließ sich davon kaum noch jemand täuschen, und die nochmalige große Verschlechterung im Jahre 1760 hatte das ohnehin schlechte Ansehen endgültig ruiniert. Infolgedessen ging man 1761 wieder dazu über, die korrekten Jahreszahlen auf die sächsischen Münzen zu setzen, vor allem wohl, weil die Entrepreneurs nun den Schlagschatz in dieser Sorte bezahlen durften (Kat. K 18). Bei den Groschen war man schon 1760 zur korrekten Datierung übergegangen (Kat. K 12).

Die extensive Prägung der auf einen 40-Talerfuß verschlechterten Achtzehngröscher brachte den polnischen Absatzmarkt 1761 erstmals in ernsthafte Gefahr. Am 12. August 1761 wurde durch den Kronschatzmeister der polnischen Adelsrepublik (Rzeczpospolita), Theodor von Wessel, ein Münzedikt erlassen, in dem die von den Münzentrepreneurs geprägten Achtzehngröscher mit sächsisch-polnischem Stempel um die Hälfte abgewertet und auf nur 15 polnische Groschen gesetzt wurden.¹³⁷ Mangelhafte Durchführungsbestimmungen und die in Polen beim Vorgehen der Staatsmacht üblichen Querelen und Proteste innerhalb der Adelsfraktionen machten das Dekret weitgehend unwirksam. Die Bestechung des polnischen Kronschatzmeisters besorgte den Rest. Gegen Zahlung von 100.000 Rtlr. wollte er für die Wiederzulassung der preußischen Tympfe binnen eines halben Jahres sorgen.¹³⁸

Zunächst verlegte man sich auf die Sechsröscher. Da ohne Achtzehngröscher in Polen aber nichts ging und man sofort Geld für den Einkauf von Pferden und Getreide für die Armee brauchte, meldete sich der schlesische Staatsminister Ernst Wilhelm von Schlabrendorf und schlug vor, die in Polen nur wenig (auf 33–35 Groschen) herabgesetzten Danziger und russischen Achtzehngröscher nachzumünzen. Er griff eine Empfehlung auf, die der bestochene

polnische Kronschatzmeisters Theodor von Wessel gemacht hatte.¹³⁹ Friedrich schätzte Schlabrendorf, folgte diesen Rat sofort und befahl in Berlin, Magdeburg und Breslau *mit aller Force Tag und Nacht russische und Danziger Tympfe auszumünzen*.¹⁴⁰ Dabei wurde ausdrücklich eine saubere Ausprägung eingeschärft, denn »die schlechte elende Ausprägung in Aurich und Berlin hat ebenfalls das meiste Spectacul in Polen gemacht«. ¹⁴¹ Schlabrendorf mahnte gleichzeitig eine schnellere Geldproduktion an.¹⁴² Das war eine indirekte Kritik an Tauentzien, mit dem sich Schlabrendorf aber nicht anlegen wollte und deshalb darum bat, seinen Namen in dem ganzen Projekt gegenüber Tauentzien nicht zu erwähnen. Mit Münzsachen wolle er nichts zu tun haben.¹⁴³

Das war Tauentziens Feld, dem er sich dann auch annahm. Die Prägung der Sechsröscher/Szostake kam in Schwung.¹⁴⁴ Neben den russischen und Danziger Tympfen wollte Tauentzien auch noch die sächsischen von 1753

133 Schrötter III, S. 52–54. Das Generalprivileg »dass ... Ephraim u. Söhne, auch der Dan. Itzig vor sich und ihre ehelichen Descendenten als Christl Banquiers vor und außer Gerichten und sonst angesehen werden und gleicher Freiheit genießen sollen; ...« abgedruckt bei Schnee 1953, Band V, S. 25.

134 Schrötter III, S. 53.

135 Schrötter III, S. 52.

136 Was man sich unter Wagen dabei vorzustellen hat, bleibt unklar, vermutlich aber ein zweispänniges Fuhrwerk.

137 Normalkurs der bis 1751 geprägten Achtzehngröscher in Polen war 38 Groschen. Die seit 1751 geprägten sollten zwischen 35 und 30 Groschen gelten. Schrötter III, S. 59.

138 Wessel erhielt durch die Münzentrepreneurs sofort 8.000 Dukaten. In drei weiteren Zahlungen sollten 80.000 Rtlr. folgen, wenn die Wiederzulassung der Tympfe bis März 1762 erfolgreich sei. Die Verabredungen sind über den Hofjuden Wessels, Isaac Jakob von Piltz, und den Vertrauten Schlabrendorfs, den Breslauer Juden Heumann in chiffriertem Schriftwechsel erfolgt. Schrötter III, S. 60, 319, Dokument 45.

139 Schreiben Schlabrendorfs an den Kabinettsminister Eichel vom 16.11.1761. Schrötter III, S. 320–321, Dokument 46 (125).

140 Kabinettsorder vom 17.11.1761 an Tauentzien, abgedruckt bei Preuß, Band V, S. 139–141. Schrötter III, S. 61.

141 »Es war fast kein Gepräge kenntlich und viele Stücke auf einer Seite gar nicht geprägt. Dagegen sein die in Breslau ausgemünzte von gutem Stempel und Gepräge«. Schreiben Schlabrendorfs an Eichel vom 16.11.1761, Schrötter III, S. 321, Dokument 46 (125).

142 »Die Promptitude bitte zu recommandiren, denn es gehet gar zu langsam; es sein über drei Wochen, dass Schostacke oder 2 Gr. geprägt werden sollen, weil die nicht verrufen: noch ist kein Stück fertig.« Ebda.

143 »Wird das Project der Ausmünzung goutiret, so bitte gehorsamst, die ordre an den Generalleutenant v. Tauentzien so einzurichten, dass meiner oder dass mein Vorschlag, nicht erwähnt werde. Er könnte glauben, ich trachte nach der Münzdirection. Ich mag mich überhaupt nicht mit ihm committieren, und Gott soll mich behüten, mit denen Münzsachen etwas zu thun haben; ich würde mich sehr dafür bedanken und wünschte, dass auch mit dieser Affaire nicht meliret gewesen und künftig kein Wort mehr davon schreiben darf.« Ebda.

144 Bericht Tauentziens an den König vom 18.11.1761, Schrötter III, 61.

mit T nachprägen, was der König *ganz gut* fand.¹⁴⁵ Was und wie viel davon am Ende geprägt wurde, ist unklar. Diese preußischen Nachprägungen sind im erhaltenen Münzmaterial nicht (mehr) nachweisbar.

Achtzehn- und Sechsröscher, sächsische Dritteltaler (Kat. K 18.1) und Groschen (Kat. K 12.2) sowie andere fremde Sorten (s. unten) machten 1761 fast die gesamte Münzproduktion der preußischen Münzstätten aus. Münzen mit preußischem Gepräge gibt es kaum: Lediglich Sechser und Kupferdreier aus Berlin (Kat. 354, 366) sowie Mariengroschen aus Aurich (Kat. 365). Letztere besaßen nur noch den Drittelwert eines Mariengroschens. Ausgeführt wurde diese Prägung vom Auricher Agenten der Ephraims, Arent Heymann, weshalb sie »Heymännchen« hießen. Diese Verniedlichung war keineswegs ein Kosenamen, vielmehr demolierte die aufgebrauchte Bevölkerung wegen dieser miserablen Münzen die Häuser des Münzunternehmers Heymann und weiterer Juden.¹⁴⁶

Für 1762 gestalteten sich die Verhandlungen mit den Münzentrepreneurs noch härter und schwieriger. Der von Friedrich gewünschte Vertrag zu den Konditionen von 1761 wurde verweigert: Die Unkosten seien inzwischen zu hoch,¹⁴⁷ man bekomme kein Silber, weil die Konkurrenz in Mecklenburg, Stralsund, Holstein-Plön und Hildburghausen um 30–40 % schlechterer Münze und daher das Silber wegkaufe, nach Polen müsse man hohe Bestechungsgelder zahlen,¹⁴⁸ um überhaupt noch etwas absetzen zu können. Die Drohung Friedrichs, man werde mit anderen Unternehmern abschließen, ließ sie kalt. Köppen wurde ermahnt nicht zu *faible*¹⁴⁹ mit den Entrepreneurs umzugehen und bekam als Verhandlungsziel einen Schlagschatz von vier, möglichst aber sechs Millionen. Außerdem sollten die Dritteltaler nicht verringert und die Tymbfe so ausgebracht werden, dass sie in Polen nicht verboten würden. Alles andere sollte *der pflichtmäßigen Einsicht und Beurtheilung Dero Geheimen Rat Köppen überlassen* bleiben. Das, was die Entrepreneurs an *Münzen von geringerm Werth* ausprägen sollten, dürfe *nicht nur bei denen Kassen nicht angenommen werden, sondern [müsse] aus der einländischen Circulation gehalten und nach auswärtigen Landen hauptsächlich geschaffet und debitieret werden, damit der Verfall im Lande durch schlechthaltige Münzen nicht gar zu große werde*.¹⁵⁰

Nach dieser Maßgabe hat Köppen einen auf den ersten Blick durchaus in allem den königlichen Wünschen entsprechenden Vertrag zustande gebracht.¹⁵¹ Danach bezahlten die Entrepreneurs einen Schlagschatz von 4,1 Millionen in sächsischen Dritteltalern und versprachen »an Eides Statt« alles zu tun, um mehr auszumünzen und ihn wie im vorigen Jahr auf 6 Millionen zu bringen. Die Ausmünzungen waren auf 200.000 Mark Feinsilber in sächsischen Dritteltalern im 30-Talerfuß und 650.000 Mark in Tymbfen und fremden Silbermünzen im 40-Talerfuß festgelegt. Damit schien sich Friedrich gegenüber den Entrepreneurs durchgesetzt zu haben, denn genauso (nur in anderen Prägequantitäten) hatte man bereits 1761 abgeschlossen. Auf

den zweiten Blick bemerkt man dann aber, wo die Entrepreneurs ihre Vorteile untergebracht hatten. Gut drei Viertel der Prägesumme sollte auf Tymbfe und andere Sorten entfallen, wobei die Unternehmer nur soviel Tymbfe/Achtzehnröscher prägen müssten, wie der König brauchte bzw. man außerhalb des Landes unterbringen konnte. Ferner durften in diesem Quantum alternativ auch Neu-Augustdor gemünzt werden. Und schließlich durften die Entrepreneurs für sich selbst und ohne Schlagschatzabgabe 4,1 Millionen in Neu-Augustdor und sächsischen Groschen ausprägen. Es waren diese verborgenen Hebel – fremde Sorten, Neu-Augustdor und schlagschatzfreie Prägung – die von den Entrepreneurs nun bewegt wurden, um sich gehörig ins Plus zu rudern.

Von preußischen Sorten oder dem 19¾-Talerfuß ist im Vertrag keine Rede mehr. Einzige preußische Münzen 1762 sind die kupfernen Dreipfennigstücke, und die durften nach 40-Talerfuß gemünzt werden (Kat. 366.2). Ansonsten ist das gesamte Münzgeschäft des Jahres 1762 in sächsischen, polnischen und anderen »fremden Silbermünzen« sowie den Neu-Augustdor abgewickelt worden, d. h. auf dem Papier zu einem knappen Viertel nach dem 30-, zu mehr als drei Viertel im 40-Talerfuß, in der Praxis wohl überwiegend sogar nach einem noch schlechteren Fuß. Außerdem wurde stillschweigend das Geschäft mit den Neu-Augustdor, das Friedrich zunächst sich selber vorbehalten hatte (s. unten), nun Ephraim und Co. überlassen. Am Ende zahlten sie das Minimum von 4,1 Millionen Taler Schlagschatz.¹⁵² Die eidliche Verpflichtung, sich etwas mehr anzustrengen, wurde vergessen.

145 Bericht Tauentziens an den König vom 30.11.1761, Schrötter III, 62.

146 Am 13.2.1761. Schrötter III, S. 90.

147 Eine Unkostenrechnung der Münzentrepreneurs führt auf: 800.000 Rtlr. für Kupfer, 400.000 Rtlr. für die Assekuranz (Versicherung) der Metalle, 600.000 Rtlr. für sonstige Unkosten (Transport, Gehälter). Schrötter III, S. 62.

148 Nach Angaben der Münzunternehmer seien jährlich für Präsente nach Polen 1,5 Millionen Rtlr. nötig. Die Zahl bei Schrötter III, S. 62, allerdings ohne Beleg.

149 *Ich zweifle an Eurer Droiture [Aufrichtigkeit] gar nicht, es missfällt mir aber das Trainieren von Euch, welches die Zeit verlieren macht und weil ihr gegen die Entrepreneurs zu faible gehet [zu schwach vorgeht], und also von Euch geändert und alles mit mehrerer Attention betrieben werden muß.* Kabinettsorder an Köppen vom 2.1.1762, Schrötter III, S. 324, Dokument 48 (49).

150 Kabinettsorder an Köppen vom 16.1.1762. Schrötter III, S. 325, Dokument 49 (50).

151 Februar 1762. Der Vertrag liegt nur abschriftlich vor. Schrötter III, S. 329–330. Dokument 52 (129). Nach Koser hat Friedrich gedroht, den Entrepreneurs das 1761 verliehene Generalprivileg wieder zu entziehen und damit das Einlenken bewirkt (Koser 1900, S. 350).

152 Schrötter III, S. 67, 418–419, Dokument 90 (140). Abrechnung vom 25. Juni 1764. Koser 1900, S. 351, gibt einen Schlagschatz von 4,9 Millionen an. Die Addition seiner dafür angezogenen Kassenbelege ergibt aber nur 3,9 Millionen, so dass sich Koser schlicht um eine Million verrechnet hat.

Dabei hatten die Entrepreneurs Mitte 1762 noch ein neues Geschäft aufgetan. Nachdem die Russen nach dem Friedensschluss von 5. Mai 1762 Ostpreußen geräumt hatten, übernahmen die Entrepreneurs die Königsberger Münze. In dem darüber am 2. Juli 1762 geschlossenen Vertrag wurde ihnen erlaubt, in Berlin, Magdeburg, Breslau und Leipzig Doppelgroschen/Zwölftaler mit sächsischem Stempel zu münzen, die kassenfähig sein, d. h. von allen Staatskassen mit Ausnahme der Provinz Preußen zum Nennwert angenommen werden sollten.¹⁵³ Das war eine Lizenz zum Gelddrucken, die weidlich genutzt wurde. Wie die Entrepreneurs diesen Passus in den Königsberger Pachtvertrag hineinbrachten, mit dem er in keinem Zusammenhang steht (in Königsberg sollten diese Zwölftaler gar nicht produziert werden), ist unklar. Ein geschickter geschäftlicher Schachzug war es allemal – die Folgen beschäftigten die preußischen Behörden noch nach Friedensschluss 1763.¹⁵⁴

Der Blick auf die geprägten Münzen bestätigt die zur Schlagschatzzahlung hergestellten sächsischen Dritteltaler (Kat. K 18.2), Groschen (Kat. K 12.3) und die neuen Zwölftaler (Kat. K 9).

6. Die englischen Subsidien – Mittel-Friedrichsdor und Neu-Augustdor

Friedrich hatte von seinem englischen Bündnispartner im Krieg stärkere militärische Hilfe erwartet und sich nur widerstrebend bereit erklärt, stattdessen finanzielle Unterstützung zu akzeptieren. Nach dem am 11. April 1758 geschlossenen Vertrag sollten durch England jährlich 670.000 Pfund Sterling (ca. 4 Millionen Rtlr.) gezahlt werden. Geleistet wurden vier Jahresgelder 1758–1761 (insgesamt 2.680.000 Pfund Sterling, ca. 16 Millionen Rtlr.). Nach dem Sturz der Regierung Pitt im Oktober 1761 stellte England die Zahlung ein.

Die Zahlungen begannen am 3. Juli 1758.¹⁵⁵ Im Jahre 1758 wurde noch in Silber (2.655.338 Rtlr.) und Gold (1.367.626 Rtlr.) gezahlt, seit 1759 nur noch in Gold. Dabei gingen die englischen Gelder direkt an die Berliner Bankhäuser Splittgerber und Daum sowie Schütze, die dafür 19.500 Mark Feingold (4.560 kg) lieferten.

Aus 19.500 Mark Gold hätten regulär nach dem Friedens-Münzfuß von 1750 Friedrichsdor im Wert von 3.412.500 Rtlr. hergestellt werden können: 35 Friedrichsdor (= 175 Taler) pro Mark.¹⁵⁶ Es wurden aber neben diesen regulären Friedrichsdor vor allem Goldmünzen mit verringertem Feingehalt geprägt: 1758–1760 die sog. Mittel-Friedrichsdor und Mittel-Augustdor, 1761 und 1762 die sog. Neu-Augustdor. Auf diese Weise sind die englischen Hilfsgelder nicht zu 3.412.500 Rtlr. pro Jahr, sondern mit höherem Gewinn vermünzt worden:¹⁵⁷

1758 für vermutlich 5.300.000 Rtlr.

1759 für vermutlich 5.300.000 Rtlr.

1760 für mindestens 6.312.432 Rtlr.

1761/62 für mindestens 10.738.192 Rtlr.

Insgesamt ergeben sich für 1758–1761 damit 27.650.624 Rtlr. gegenüber regulär 13.650.000 Rtlr. Friedrichs eigene Angabe, man habe die englischen Subsidien in den doppelten Betrag konvertiert,¹⁵⁸ charakterisiert den Sachverhalt aufs Ganze also ganz richtig.

Die Mittel-Friedrichsdor

Per Kabinettsorder wurde der Berliner Münzmeister Jaster am 8. Dezember 1758 angewiesen, 100.000 Mark Gold nach verringertem Münzfuß (19 3/4-Talerfuß) in Friedrichsdor, Augustdor und Louisdor auszumünzen.¹⁵⁹ Damit kamen die sog. Mittel-Friedrichsdor und Mittel-Augustdor in die Welt (Mittel-Louisdor sind offenbar nicht geprägt worden). Zur Verschleierung ist zu der bei den sächsischen Ephraimiten schon erprobten Methode der Verwendung alter Stempel bzw. Rückdatierung gegriffen worden. Die 1758/59 geprägten Mittel-Friedrichsdor tragen die Jahreszahlen 1753–1757 (Kat. 351–353), die Mittel-Augustdor die von 1755 und 1756 (Kat. K 2–3). Die Summe von 100.000 Mark Feingold erscheint allerdings astronomisch: Das wären 23.381 kg und entspräche der fünffachen Summe der englischen Jahresgelder. Regulär (14-Talerfuß) hätte man daraus 3,5 Millionen Stück Friedrichsdor (17,5 Millionen Rtlr.) herstellen können, im 19 3/4-Talerfuß wären es sogar knapp 6 Millionen Stück (knapp 30 Millionen Rtlr.). Schrötter setzt seltsamerweise die 100.000 Mark Feingold mit ausgeprägten 1,5 Millionen Stück Friedrichsdor gleich.¹⁶⁰ Dafür wären aber nur ein Viertel, ca. 25.000 Mark Feingold, erforderlich. Diese Zahl wiederum liegt zwar etwas über den englischen Jahresgeldern, aber nicht so weit entfernt, dass man sie für unrealistisch halten müsste. Wahrscheinlich kommt Koser der Wahrheit am nächsten, der für 1758 die englischen Subsidien mit 5,3 Millionen Rtlr. verbucht. Das entspräche einer Prägezähl von

153 Schrötter III, S. 335, Dokument 56 (222).

154 Dazu ausführlich mit instruktiven Beispielen Schrötter III, S. 125–129.

155 Vgl. dazu und zum folgenden Schrötter III, S. 55–58, Koser 1900, S. 351–354.

156 Friedrich setzte die englischen Subsidien in seiner Kriegskostenrechnung mit jährlich 4 Millionen Rtlr. an. Der tatsächliche Wert liegt aber um eine gute halbe Million niedriger. Die fehlende halbe Million haben das englische Schatzamt und die Berliner Bankhäuser kassiert, die also jeweils etwa 6 Prozent an diesem Geschäft verdienten.

157 Koser 1900, S. 353. Den Schätzungen Kosers für 1758 und 1759 liegt zu Grunde, dass Köppen für den Voranschlag von 1760 5.300.000 Rtlr. einstellte, offenbar auf Grund des Ergebnisses des Vorjahres. Damit wäre 1759 nach dem 19 3/4-Talerfuß gemünzt worden. Dieser Fuß ist Ende 1758 dem Konsortium Ephraim zugestanden worden. Ob – wie Koser voraussetzt – für die Ausmünzung 1758 ebenfalls dieser verminderte Fuß angenommen werden kann, ist zweifelhaft.

158 Geschichte des Siebenjährigen Krieges, Werke IV, S. 184.

159 Schrötter III, S. 281, Dokument 24 (41).

160 Schrötter III, S. 47.

1.060.000 Mittel-Friedrichsdor bzw. Mittel-Augustdor.¹⁶¹ Es dürfte also wohl 1758/59 schon die erste Tranche der englischen Subsidien komplett in Gold ausgemünzt worden sein.

Äußerlich sind die Mittel-Friedrichsdor und Mittel-Augustdor nicht so einfach zu erkennen. Die auf Grund des Kupferzusatzes größere Dicke und rötere Farbe lässt sich nur im Vergleich mit den regulären Prägungen der Vorkriegszeit beurteilen.

Die Neu-Augustdor

Während Friedrich bis dahin das Feld ganz seinen Münzentrepreneurs überließ, nahm er 1760 die Goldprägung aus den englischen Subsidien in eigene Regie. Am 11. November 1760 teilte er Köppen aus Meissen mit, ihm sei ein Verfahren zu Ohren gekommen, mit dem man Kupfer so raffinieren könnte, dass die damit legierten Friedrichsdor einen höheren Feingehalt hätten und statt wie jetzt 2½ dann 4 Taler wert wären. »*Da solches ein ganz sehr considerables Surplus bei dem Schlagschatz oder Münzprofit machen wird, so bin ich resolviret, alsdann alles dasjenige Gold, so bisher von denen jetzigen englischen Subsidiengeldern noch zurück und noch nicht vermünzt ist, auf vorgedachte Art vor Mich Selbst und auf Meine eigene Rechnung bei der Goldmünze zu Berlin vermünzen zu lassen, so dass die Münzjuden mit dieser Goldausmünzung nicht das allergeringste zu thun haben, noch eines Groschen werthes von denen noch einkommenden rückständigen englischen subsidien vermünzen sollen.*«¹⁶² Die aus Berlin geflohenen Münzbedienten sollten sofort zurückgeholt und die Sache ins Werk gesetzt werden. Köppen und der Berliner Münzdirektor Knöffel regelten das. Zur Prägung wurde der aus Königsberg nach Leipzig geflüchtete Münzmeister Nelcker nach Berlin beordert. Auf diese Weise sind 1761 die sog. Neu-Augustdor mit einem auf 11 Karat (458/1000) verringerten Goldgehalt in die Welt gekommen, denn Friedrich blieb auch beim Geschäft in eigener Regie beim Muster rückdatierter sächsischer Münzen (Kat. K 4). Allerdings wurde mit der Jahreszahl 1758 bereits ein Kriegsjahr gewählt und auf diese Weise sicherlich gewollt die Neu-Augustdor deutlich von den Alt- und Mittel-Augustdor unterschieden.

Nach der ersten Tranche im Umfang von einer Million Rtlr. (oder 200.000 Stück Neu-Augustdor) ist zwischen dem 15. Juni 1761 und 1. Juni 1762 die vierte und letzte englische Subsidienzahlung wohl komplett in Neu-Augustdor verwandelt worden, wobei der Feingehalt nochmals verschlechtert wurde (auf nur noch 8 Karat, 319/1000). Auf diese Weise wurden 10.765.865 Rtlr. erzielt, was eine Stückzahl von 2.153.173 Neu-Augustdor ergibt.¹⁶³ Die Berliner Münzstätte war in der Lage, pro Tag 20.000 Stück herzustellen. Vermutlich ist die zweite Neu-Augustdor-Ausmünzung nicht mehr auf alleinigen Gewinn des Königs, sondern zumindest teilweise durch und für die Münzentrepreneurs erfolgt, die in ihrem Vertrag für 1762 eine solche Klausel untergebracht hatten und wohl auch die abermalige Feingehaltsherabsetzung bewirkten.¹⁶⁴

Das besondere, aber keineswegs neue Verfahren der Kupferraffinierung (sog. *cuivre rosat* oder *Schwedisch Kupfer rosette*), auf das Friedrich seine Hoffnungen setzte, hat den Neu-Augustdor nicht zu höherem Ansehen verholfen. Betrachtet man die heute erhaltenen Exemplare, denen das Kupfer aus allen Poren quillt, kann man nicht erkennen, dass dieses Verfahren überhaupt eine Verbesserung gebracht hat.¹⁶⁵ Die Sache scheint aber anfangs funktioniert zu haben, da Friedrich den Münzen einen Zwangskurs zum Nennwert (5 Taler) verordnete. Entstanden waren die Neu-Augustdor, weil der König damit die Armeelieferanten bezahlen wollte, die ihm die Preise stark heraufgesetzt hatten und er sich auf diese Weise etwas davon zurückholen wollte. Das mutet merkwürdig naiv an. Mit dem alsbald sichtbar werdenden Dilemma, dass die königlichen Kassen, die Neu-Augustdor zwar für 5 Taler ausgaben, zu diesem Kurs aber bei Zahlungen an die Kassen nicht zurücknehmen konnten, ließ der König seine Beamten allein. Köppen saß auf Millionen von Neu-Augustdor, die er nur zu höchstens vier Talern das Stück loswurde, »fürchterliche Auftritte« seien zu befürchten.¹⁶⁶ Man müsse sich behelfen *bis die Zeiten es vergönnen werden, darunter nähere recherches zu thun und alles deshalb wieder in seinen vorigen train zu setzen* beschied der König.¹⁶⁷

7. Allerhand fremde Münzen

Die Erfolge Friedrichs in der finanziellen Nutzung des Münzregals sind andernorts nicht verborgen geblieben. Da sich fast alle deutschen Reichsstände im Krieg mit Friedrich befanden, verwundert es nicht, dass sein Kriegsfinanzierungsmodell nachgeahmt wurde. Der Reichskrieg gegen Friedrich hatte den Reichsständen finanzielle Verpflichtungen auferlegt, derer sich die meisten mit minderwertigen Münzen nach dem Vorbild Friedrichs entledigten.

161 Koser 1900, S. 353. Er setzt dabei die ab 1759 bekannte Summe von 19.550 Mark Feingold als Überweisung der englischen Subsidien ein.

162 Kabinettsorder vom 11. November 1760 an Köppen. Schrötter III, S. 310–311, Dokument 38 (45).

163 Abrechnung durch Knöffel und Nelcker vom 20.11.1762. Schrötter III, S. 345, Dokument 61 (136).

164 Vertrag vom Februar 1762, Schrötter III, S. 329, Dokument 52 (129). Man kann vermuten, dass diese zweite Manipulation ohne Wissen des Königs erfolgte und ein Zugeständnis Köppens an Ephraim war, damit der vom König geforderte Abschluss überhaupt zustande kam. Wie oben geschildert, waren die Unternehmer für 1762 kaum noch zu einem Kontrakt bereit, da sich die Gewinnaussichten seit 1760 immer mehr verschlechtert hatten.

165 »Auch äußerlich ist diese wohl schlechteste Goldmünze neuerer Zeiten von sehr hässlichem Aussehen«, Schrötter III, S. 57.

166 Bericht Köppens an das Generaldirektorium vom 24.7.1762. Schrötter III, S. 336–337, Dokument 57 (133).

167 Kabinettsorder an Köppen vom 9. 8. 1762. Schrötter III, S. 342, Dokument 59 (51).

Kriegsgeld nach preußischem Muster schlugen Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Braunschweig, Schwedisch-Pommern, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Zerbst, Oldenburg, Holstein-Plön, Sachsen-Hildburghausen, Ansbach, Bayreuth (beide Schwager Friedrichs in Ansbach und Bayreuth standen im Krieg gegen ihn!), Württemberg, Kurtrier, Fulda, Sayn-Wittgenstein-Altenkirchen, Neuwied, Wied-Runkel, Hanau-Lichtenberg, Montfort, Dortmund, Öttingen.¹⁶⁸

Von diesen stellten die beiden Mecklenburg und Anhalt, Braunschweig, Schwedisch-Pommern, Holstein-Plön und Sachsen-Hildburghausen direkte Konkurrenten in dem von Preußen und der Armee der englisch-hannoverschen Alliierten kontrollierten Kriegsgebiet dar. Braunschweig genoss als Alliiertes und zudem Preußen in mehrfacher Weise verwandtschaftlich verbunden, eine Sonderstellung, die anderen Produzenten wurden durch die Münzentrepreneurs auf jede Weise bekämpft. Gegenüber Schwedisch-Pommern blieb es bei strengen Verboten. Gegen Mecklenburg und Anhalt sollte die preußische Staatsmacht mit Gewalt vorgehen. Die Münzentrepreneurs boten im November 1760 30.000 Rtlr., wenn die Münzstätten durch Militär zum Stillstand gebracht werden würden.¹⁶⁹

Im Februar 1761 wurde die Münzstätte Schwerin durch preußisches Militär zerstört, wobei die Entrepreneurs alles Brauchbare an Technik und Material in 150 Wagen mitnehmen ließen.¹⁷⁰ Mecklenburg-Strelitz blieb ungeschoren. Die dortige Münzstätte war keine Konkurrenz, sondern über den Strelitzer Hofjuden Abraham Marcus (Marcuse) bereits vor dem Krieg eine Art Dependance der preußischen Münzunternehmer.¹⁷¹

Der »kleine« Friedrich, Herzog Friedrich von Mecklenburg-Schwerin (1756–1783), gab aber nicht auf, setzte sich mit dem Herzog Friedrich August von Oldenburg ins Benehmen und verlegte seine Münzstätte ins oldenburgische Eutin. Wie der »große« Friedrich sah er in der Münze das Rettungsmittel »zur Unterhaltung des Herzoglichen Etats und anderer vor Augen liegender unermesslicher Ausgaben«. ¹⁷² Er verschleierte seine Kriegsprägung in gleicher Weise: Den Platz des sächsischen August bei Friedrichs Ephraimiten nahm bei den mecklenburgischen »Ephraimiten« der Vorgänger, Herzog Christian Ludwig (1747–1756) ein, dessen Name, Bild und Rückdatierung auf den Achtgutegroschen, Sechstel- und Zwölfeltaler erscheinen.¹⁷³ Seit 1758 war die Mecklenburg-Schwerinsche Prägung im Verschlechterungs-Gleichschritt mit den Prägungen der preußischen Münzentrepreneurs. In der Schweriner Münze waren 1760 286 Personen beschäftigt, es wurde teilweise Tag und Nacht und sogar sonntags gearbeitet.¹⁷⁴ Da die Mecklenburger Konkurrenz nicht auszuschalten war, griffen Ephraim und Co. zu einem anderen Mittel: Sie prägten ihrerseits die mecklenburgischen Münzen nach. Dafür wurde 1760 die Auricher Münzstätte wieder instand gesetzt und massenhaft vor allem die mecklenburgischen Achtgutegroschen produziert.¹⁷⁵

Ein ernsthafter Konkurrent erwuchs Ephraim in der Person von Heinrich Karl Schimmelmann (1724–1782), der vom Stettiner Ladendiener zum Millionär aufstieg, als preußischer Heereslieferant in Sachsen reich geworden war und im Norden eine Art Münz-Gegenfront gegen die preußischen Münzentrepreneurs zustande brachte.¹⁷⁶ Er war schon der Drahtzieher der mecklenburgischen Kriegsprägung und ließ 1761/62 unter dem Schutz der dänischen Regierung in der Münzstätte Rethwisch in Holstein geringhaltige Holstein-Plöner und Anhalt-Zerbster Münzen herstellen. Wöchentlich wurde die Rethwischer Produktion in vier großen Wagen nach Hamburg gefahren und von dort verteilt, auch an Abnehmer in Berlin, obwohl diese Sorten in Preußen verboten waren und ohne jede Rücksichtnahme konfisziert werden sollten.¹⁷⁷ Für ein

168 Aufstellung bei Schrötter III, S. 77. Das dort auch genannte Bentheim-Tecklenburg ist wahrscheinlich zu streichen. Die Prägung in Bentheim endete bereits 1695. Die fragliche Münze, ein Sechsteltaler 1758, aus dem Fund von Hannover (zum Fund Kluge/Bannicke 2012, S. 34), den Schrötter dem Fürsten Moritz Casimir zu legt, muss eine andere Heimat haben. Freundliche Mitteilung von Dr. Peter Ilisch, Münster.

169 Befürwortende Immediatberichte Köppens an den König vom 15. November und 24. Dezember 1760. Schrötter III, S. 87.

170 Zu Mecklenburg vgl. Schrötter III, S. 87–91, Kunzel 1994, S. 161–175, Virk 1985.

171 Die Zusammenarbeit zwischen Strelitzer und Berliner Münzunternehmern reicht bis 1755 zurück. Abraham Marcus hatte schon vor Ephraim und Itzig das Generalprivileg erhalten, »weil er sich um Preußen sehr verdient gemacht und die Harmonie zwischen den Münzunternehmern aufrecht erhalten habe.« Immediatbericht Köppens vom 18.1.1761, Kabinettsorder an Köppen vom 21.1.1761. Schrötter III, S. 54. In der ausführlichen Darstellung der Münzstätte Strelitz bei Kunzel 1994, S. 234–253, spielen Abraham Marcus und Berliner Verbindungen keine auffällige Rolle.

172 Schrötter III, S. 88, zitiert nach Akten des Haupt- und Staatsarchivs Schwerin, S. 88, 4, vol. XXIV.

173 Kunzel 1994, Nr. 328–331. Der noch recht zeitnah schreibende mecklenburgische Archivar Carl Friedrich Evers kommentiert das 1798 so: »Jene Fürsten [gemeint sind König Friedrich II. und Herzog Adolph Friedrich IV. von Mecklenburg-Strelitz (1752–1796) – BK] fanden es unbedenklich, die geringhaltige Münze unter ihrem Bildnisse, Namen und Wapen prägen zu lassen, nur das zarte Gefühl des so religiösen, als rechtschaffenen Herzogs Friedrich [von Mecklenburg-Schwerin] konnte sich zu einem offenen Bekenntnisse der von ihm geprägten schlechten Münze nicht entschließen. Es ward also ein anderes und, meiner Einsicht nach, nicht das schicklichste Mittel, nemlich der Stempel des verstorbenen Herzogs Christian Ludewig vom Jahre 1754 gewählt.« Evers I, 1798, S. 164.

174 Detaillierte Schilderung bei Kunzel 1994, S. 161–168.

175 Schrötter III, S. 90. Dort auch die Schilderung über die verderbliche Wirkung dieses Geldes, die 1761 und 1762 zu Aufständen und Ausschreitungen gegen die jüdischen Münzunternehmer führten.

176 Schrötter III, S. 91–96. Nach Schrötter war Schimmelmann »eines der bedeutendsten kaufmännischen Genies, die das 18. Jahrhundert hervorgebracht hat.« (S. 91). S. auch Kunzel 1994, S. 162–164.

177 Schrötter III, S. 95. Auf diese Weise wurden dem bekannten Berliner Kaufmann Johann Ernst Gotzkowsky am 6. Dezember 1761 50.000 Rtlr. beschlagnahmt. Gotzkowsky war dabei offenbar durch Ephraim angezeigt und hereingelegt worden.

Geschenk von 250.000 Taler durch die Ephraims zog der dänische König schließlich seine Hand von der Rethwischer Münze ab, und im Juni 1762 pachteten dann die preußischen Münzentrepreneurs diese Münzstätte, zusammen mit der in Mecklenburg-Strelitz.¹⁷⁸

8. *Kein berenburgisch gelbt in meinem Landt!*

Einen besonderen Fall bilden die Anhalt-Bernburger Münzen.¹⁷⁹ Deren Münzstätte Harzgerode wurde im August 1758 mit preußischem Einverständnis eröffnet. Später kam noch Bernburg hinzu. Es erscheint merkwürdig, dass man sich diese Laus in den Pelz setzen ließ, denn dass die anhaltischen Münzstätten eine schlecht kontrollierbare Konkurrenz zu den preußischen abgeben würden, konnte man sich ausrechnen. Schrötter begründet das preußische Einverständnis damit, dass man den anhaltischen Landesherrn Viktor Friedrich wegen der von ihm benötigten Lieferungen für die Armee bei Laune halten wollte.¹⁸⁰ Es könnte aber auch einen anderen Hintergrund geben. Die Verhandlungen sind über Retzow gelaufen, der sich zu seinen Motiven nicht erklärt hat. Man könnte vermuten, dass er seinen, in Sachsen zu dieser Zeit gegen Ephraim gescheiterten Favoriten Gomperz und Co., auf diese Weise eine Kompensation verschaffen wollte.

Die in den preußischen Münzstätten noch auf einen besseren Fuß verpflichteten Entrepreneurs ergriffen sogleich die Möglichkeit, den Vorteil ihres in Dresden und Leipzig zu dieser Zeit schon nach einem geringeren Fuß prägenden Kontrahenten Ephraim aufzuholen. Daran hatte Ephraim begrifflicherweise kein Interesse, und auch Friedrich wollte zu dieser Zeit im eigenen Land keine minderwertigen Münzen dulden. Außerdem waren die Bernburger Münzen im Äußeren bewusst den preußischen Münzen angeglichen und trugen mit dem Münzzeichen B das seit 1750 für die Münzstätte Breslau geltende Markenzeichen. So wurden sie bei strenger Strafe verboten.¹⁸¹ Ende 1758 wechselte Ephraim die Seiten: Als Nachfolger von Gomperz trat er in das Konsortium Isaac und Itzig ein. Er wurde so auch zum Betreiber der Anhalt-Bernburger Münzstätten und hatte nun keine Veranlassung mehr, deren Erzeugnisse aus dem Verkehr auszuschließen. Die vereinigten Münzentrepreneurs erreichten am 6. April 1759 die Zulassung der Bernburger Münzen in Sachsen gegen Zusicherung, dass sie »etwas besser ausgeprägt würden«.¹⁸² Zu dieser Zeit wurden die Anhalt-Bernburger Münzen längst nicht mehr nur im Anhalt-Bernburgischen, sondern auch schon in den anderen Ephraimschen Münzstätten produziert. Wie sehr Friedrich finanziell von Ephraims Geldbeschaffungskünsten abhängig war, zeigt die weitere Entwicklung. Als Ende 1760 Ephraim bei der neuen Pacht der Harzgeröder Münzstätte durch seinen Kompagnon Isaac ausgebootet wurde, ließ Friedrich die Münzstätte schließen und gestattete die Wiedereröffnung erst, nachdem die Pacht Ephraim und Itzig übertragen wurde.

Moses Isaac verließ daraufhin das Triumvirat der preußischen Münzentrepreneurs. Seither besorgten Ephraim und Itzig das Geschäft allein.

Als ab 1761 das Geschäft mit den rückdatierten sächsischen Dritteltalern und Achtzehngröschern nicht mehr gut lief, wurden die »Berenburgischen Münzen« zum Goldesel der Münzentrepreneurs. Friedrich verwehrte zwar bis zuletzt ihre Zulassung im preußischen Geldverkehr, und noch für den Kontrakt von 1762 verlangte er ausdrücklich: *Kein berenburgisch gelbt in meinem Landt*.¹⁸³ Die Praxis erreichte er damit nicht mehr. Am 13. April 1762 wurde auf Betreiben des Generals von Tauentzien (Friedrichs eigenem Bevollmächtigtem für das Münzwesen) sogar ein Zwangsgebot zur Annahme im vollen Nennwert erlassen¹⁸⁴ – und das, obwohl die Bernburger Sorten noch um ein Drittel schlechter ausgemünzt wurden als die sächsischen Ephraimiten. Auch die in Preußen verbotenen Kriegsgeldsorten von Mecklenburg und Schwedisch-Pommern waren gegenüber den neuen Bernburger Münzen besser.¹⁸⁵ Es scheint, als haben Ephraim und Co. mit den Anhalt-Bernburger Münzen ihren größten Coup gelandet und selbst Friedrich an der Nase herumgeführt.¹⁸⁶ In der Endphase des Krieges fluteten sie Preußen mit diesem Geld und haben am König vorbei daraus vermutlich einen hohen Extraprofit erwirtschaftet.¹⁸⁷ Die Produktion dürfte in allen den Entre-

178 Schrötter III, S. 91, Kunzel 1990, S. 250–251.

179 Zum Folgenden s. Schrötter III, S. 81–87, Riedel 1866, S. 85–88, Arnhold 1908, Heckl 1999, S. 119–198, Tewes 2012.

180 Schrötter III, S. 82.

181 Patent vom 16.12.1758 und Zirkular an die Kammern vom 28.12.1758. Mylius, NC II, Nr. 55 und 57. Für jedes Achtgroschenstück sollten 8, für jedes Viergroschenstück (Sechsteltaler) 4 Rtlr. Strafe gezahlt werden.

182 Verordnung des sächsischen Feld-Kriegs-Direktoriums, Vossische Zeitung vom 17.4.1759. Riedel 1866, S. 86.

183 Eigenhändige Entscheidung auf dem Immediatbericht Köppens vom 20.1.1762 zum Abschluss des Kontrakts mit den Entrepreneurs. Schrötter III, S. 326, Dokument 50 (127).

184 Riedel 1866, S. 88; Schrötter III, S. 331–332, Dokument 54 (131): Avertissement Tauentziens über die Annahme Bernburger Münzen vom 19.3.1762.

185 Eingabe der Berliner Kaufmannschaft vom 19. April 1762 gegen die Bernburger Münzen, Schrötter III, S. 332–334, Dokument 55 (132).

186 »Das Verhältnis der Bernburger Münze zu dem Könige ist nicht klar zu stellen. Schon die Minister Friedrichs II. suchten vergeblich darüber Auskunft zu erlangen. ... Als die Stettiner Kaufmannschaft im August 1762 vorstellte, es verlautete, dass die »neuen« Bernburger 1/3 und 1/6 Thalerstücke, die noch schlechter als die früheren seien, nicht »für Seiner Majestät Rechnung« ausgemünzt würden, und fragte, ob denn auch diese im Handel und Wandel angenommen werden. Knöffel erklärte, darüber keine »Red und Antwort geben zu können, weil, wenn dergleichen Gelder in der Fürstl. Bernburger oder in anderen auswärtigen Münzen für Sr. Majestät Rechnung ausgeprägt worden, die Herren pp. von Tauentzien oder pp. Köppen die Arrangements deshalb würden gemacht haben« Riedel 1866, S. 86–87, Anm. 2.

187 Am 19. April 1762 bittet die Berliner Kaufmannschaft bei Friedrich gegen die neuen Bernburger Münzen »vorstellig zu machen, wie die Münzjuden ... weiter nichts erregen, als dass sie das



Das Palais Veitel Ephraims in Berlin, Poststraße 16 (Am Molkenmarkt). 1762–1766 erbaut, 1936 abgebrochen, 1985–1987 mit historischer Fassade wieder aufgebaut.
Foto: beek100/Wikipedia.

preneurs 1762 zur Verfügung stehenden Münzstätten gelaufen sein. Die Verteilung war generalstabsmäßig über vier Hauptagenturen in Berlin, Magdeburg, Braunschweig und Minden organisiert.

9. 1763 – Der Übergangfuß

Am 17. Dezember 1762 wurde mit den Münzentrepreneurs ein neuer Vertrag geschlossen, mit dem bereits auf eine Konsolidierung der Währungsverhältnisse hingearbeitet wurde.¹⁸⁸ Das Kriegsende war in Sicht, und auch den Münzentrepreneurs war klar, dass sie sich auf neue Zeiten einzurichten hatten. Deshalb machten sie bei den Vertragsverhandlungen auch keine Schwierigkeiten und erwiesen sich überraschend willfährig.¹⁸⁹ Ihnen wurde gestattet, die Verpflichtungen aus dem Vertrag von 1761 noch abzarbeiten und den rückständigen Schlagschatz zu zahlen (1,55 Millionen), so dass der Vertrag erst am 1. März 1763 beginnen sollte. Für die Ausprägung im Umfang von 1 Million Mark Feinsilber wurden 2,1 Millionen Rtlr. Schlagschatz vereinbart, die zu 1,1 Millionen in sächsischen, zu 1 Million in preußischen Sorten gezahlt werden sollten. *Wegen erforderlicher Umstände* sollten die 1,1 Millionen in sächsischen und 300.000 Rtlr. in preußischen Münzen bereits im Zeitraum von acht Wochen, der Rest zweimonatlich abgeführt werden, *so dass mit Ablauf Dezember 1763 alles abgemacht sein muss.*¹⁹⁰ Ab 1. April 1763 durfte nur noch preußisches Geld nach 19¾-Talerfuß bei den groben und 25- bzw. 30-Talerfuß bei den Scheidemünzen hergestellt werden. Damit wurde eine Übergangslösung gefunden, mit der man zu den Verhältnissen vor der großen Münzverschlechterung 1760–1762 zurückkehrte.

Erstaunlich ist, dass es den Unternehmern binnen acht Wochen gelang, neben dem schuldigen Schlagschatz von 1762 auch schon zwei Drittel des Schlagschatzes von 1763 zu zahlen, der *wegen erforderlicher Umstände* vorzeitig abgefordert wurde. Welches die *erforderlichen Umstände* waren, wird nicht gesagt,¹⁹¹ sie waren aber offenbar so überzeugend, dass die Unternehmer ohne weiteres von Dezember 1762 bis Februar 1763 einen Betrag von zwei Millionen zahlten. Das lässt einiges von ihren Kriegsgewinnen erahnen. Vermutlich konnten sie auf diese Weise noch große Teile ihres sächsischen Geldes günstig an den Staat loswerden, bevor es eingezogen oder stärker herabgesetzt wurde.

10. Resümee: Unter großer Gefahr und Risiko bei mäßigem Vortheil

»Wir hoffen, SKM sowohl als auch des Herrn Generalleutnant von Tauentzien Exc. und Ew. Hochwohlgeb. werden uns bei der ganzen Münzentreprise das Prädicat

..... ganze Land dadurch in die größte Armut setzen, welches ohnehin durch die Kriegesdrangsalen genugsam mitgenommen worden. ... die Juden Millionen sammeln und das Land arm machen.« Schrötter III, S. 334, Dokument 55 (132). Die Darstellung bei Tewes 2012, die von preußischen Fälschungen anhaltischer Münzen ausgeht, verkennt die Zusammenhänge völlig.

188 Schrötter III, S. 347–350, Dokument 63 (137).

189 »Zu jedermanns, selbst S. M. Bewunderung erboten wir uns bei Übernehmung dieses letzten Kontraktes freiwillig, preußisches Geld nach bessern Münzfuß auszapprägen.« Selbsteinschätzung von Ephraim und Itzig an den Geheimrat Köppen am 17.12.1763. Schrötter III, S. 378, Dokument 77 (147).

190 Schrötter III, S. 347–348, Dokument 63 (137).

191 Man kann darin eigentlich nur den Hinweis auf den absehbaren Friedensschluss annehmen.



Das Palais Daniel Itzigs in Berlin, Burgstraße 25. Aufgenommen um 1855 von F. A. Schwartz. Für den Neubau der Berliner Börse 1859 abgerissen. Foto: bpk / Kartenabteilung, Staatsbibliothek zu Berlin / F. Albert Schwartz

ehrlicher, mühsamer und unter großer Gefahr und Risiko bei mäßigem Vortheil arbeitender Leute geben.«¹⁹²

Von außen schön, von innen schlimm

Von außen Friedrich, von innen Ephraim

Dieser Zweizeiler ist in jeder Darstellung zu den Münzen des Siebenjährigen Krieges zu finden. So bekannt er ist, so unklar ist seine Herkunft. Nach gängiger Meinung soll mit Friedrich nicht der Preußenkönig, sondern der sächsische Kurfürst Friedrich August II. (als polnischer König August III.) gemeint sein.¹⁹³ Zweifelsfrei ist dagegen, dass Ephraim nur jener Nathan Veitel Heine Ephraim sein kann: nicht der einzige, aber der bekannteste, geschäftstüchtigste und risikofreudigste Kopf unter den jüdischen Münzpächtern Friedrichs. Er war weder Freund noch Protegé Friedrichs, er machte lediglich mit Friedrich Millionengeschäfte, bei denen er selbst nicht zu kurz kam. Einen Teil seiner Gewinne investierte Veitel Ephraim in sein 1762 erworbenes Berliner Palais am Molkenmarkt, denn auf Grund der in jenem Jahr erhaltenen Rechte christlicher Bankiers durfte er Immobilien erwerben. Als Friedrich das Palais zur Einweihung 1766 besichtigte, soll er auf die Frage Ephraims, ob dieses Haus etwas zu wünschen übrig lasse, gesagt haben: »Nichts als einen Galgen, denn Er hat mich ganz abscheulich betrogen.«¹⁹⁴ Das war wohl weniger eine Drohung, als Friedrichs Art, seinen Respekt für eine ungewöhnliche unternehmerische Leistung zu bekunden, zumal Friedrich mit den acht Säulen der Balkonfront selbst zum Schmuck des Hauses beigetragen haben soll.¹⁹⁵ Friedrich und Ephraim – eine spannungsreiche Beziehung, aber ohne dieses Gespann hätte Preußen am Ende der letzte Taler gefehlt, um durch den Krieg zu kommen. Sein Palais hat Ephraim wahrscheinlich selbst nie bewohnt, sondern sogleich gewinnbringend vermietet. Es galt als eine der schönsten Ecken Berlins, ist 1935 unter Bewah-

rung der Fassadenteile abgebrochen und im Zuge der Errichtung des »Nikolaiviertels« 1985–1987 mit der historischen Fassade wiederaufgebaut worden.¹⁹⁶

Eher im Schatten Ephraims standen seine beiden Partner Moses Isaac und Daniel Itzig. Die Konkurrenz Ephraims, der ihm 1759 die alleinige Pacht der Anhalt-Bernburger Münzstätte nicht gönnte und wohl auch sonst Dominanz ausübte, bewog Isaac, 1760 aus dem Konsortium auszusteigen. Der geschmeidigere und fast zwanzig Jahre jüngere Daniel Itzig kam mit Ephraim besser zurecht. Friedrich scheint Itzig mehr als Ephraim geschätzt zu haben, jedenfalls hat er ihn auch in späteren Jahren zu Münzgeschäften herangezogen, Ephraim dagegen nicht mehr. Auch Itzig hat seine Gewinne in Immobilien investiert. Sein 1762–1765 errichtetes Palais in der Burgstraße stand dem Ephraimschen nicht nach. Es ist 1859 von Itzigs Urenkel, dem Architekten und Baurat Friedrich Hit-

192 Ephraim und Itzig in einer Eingabe an Köppen, 17.12.1763. Schrötter III, S. 377–379, Dokument 77 (147).

193 An sich ist das wenig logisch, denn auf den »Haupt-Ephraimiten«, den sächsischen Achtgroschen / Drittelaltern steht August, und dies ist auch die Namensform, unter der der sächsische Kurfürst und polnische König bekannt ist. Mir scheint das »von außen Friedrich« in der Tat auf den preußischen Friedrich zu gehen, und zwar auf die Drittel- und Sechsteltaler 1759, die nach dem 19 $\frac{3}{4}$ -Talerfuß geprägt wurden und sich äußerlich von denen bis 1758 nach dem 14-Talerfuß geprägten nicht unterscheiden. Das wird der Anlass für diesen Spottvers gewesen sein, der auch mehr nach Berliner als nach Leipziger Mutterwitz klingt. Ich habe nicht herausfinden können, wann und wo der Zweizeiler erstmals auftaucht.

194 Vgl. dazu Schnee 1953, S. 147, Stieglitz 2001, S. 113–117.

195 Die Säulen sollen aus der sächsischen Kriegsbeute, dem 1758 von Friedrich niedergebrannten Schloss des sächsischen Premierministers Heinrich von Brühl stammen.

196 Zum Ephraim-Palais ausführlich Krüger 1987 und 1989.

Münzgeschichte und Münzpolitik Friedrichs II.



Allerhand fremde Münzen. In den Münzstätten der preußischen Münzentrepreneurs produziert Kriegsgeld fremden Gepräges.

»Berenburgisch Geld«. Anhalt-Bernburg, Victor Friedrich (1700–1765).

1 Achtgutegroschen 1758 – 2 Achtgutegroschen 1759 – 3–5 Sechsteltaler (Viergutegroschen) 1758 – 6 Sechsteltaler (Viergutegroschen) 1760. Das Porträt auf Nr. 1 und 2 ist dem Berliner, auf Nr. 3–6 dem Breslauer Münzbildnis Friedrichs des Großen angeglichen. Das Münzzeichen B auf Nr. 1–4 ist ebenfalls dem preußischen Vorbild (Breslau) entlehnt.

Anhalt-Zerbst, Friedrich August (1734–1793). 7 Achtgutegroschen 1758 aus der Münzstätte Rethwisch, die 1762 von den Münzentrepreneurs übernommen wurde. Das Münzporträt ist dem Friedrichs des Großen angeglichen.

Mecklenburg-Schwerin. Rückdatierte Münzen mit Bild und Namen des Herzogs Christian Ludwig (1747–1756), geprägt unter dessen Nachfolger Friedrich (1756–1785) ab 1758 und ab 1760 von den Münzentrepreneurs in Aurich. 8 Achtgutegroschen 1754 – 9 Sechsteltaler 1754 – 10 Zwölfeltaler (Doppelgroschen) 1754.

11 Stadt Danzig, Achtzehngröschler/Tympf 1760. Von den Münzentrepreneurs 1761/62 in Breslau nachgeprägt.

Alle Stücke Münzkabinett Berlin. Fotos: Reinhard Saczewski.

	1756–1758 18-Talerfuß	1759 19 3/4-Talerfuß	1760 30-Talerfuß	1761–1762 40-Talerfuß
Achtgutegroschen Dritteltaler Zwölfmariengroschen	54	59	90	120
Tympfe Achtzehngröscher	90	99	150	200
Szostak Sechsgroscher	270	297	450	600
Viergroschen Sechsteltaler Sechsmariengroschen	108	118	180	240
Doppelgroschen Zwölfeltaler	216	237	360	480
Vierundzwanzigteltaler Groschen	432	474	720	960
Achtundvierzigsteltaler Sechser	964	948	1.440	1.920

Tabelle 1 Ausmünzung von 1 Mark Feinsilber in Stückzahlen der wichtigsten Kriegsgeldsorten

zig, im Auftrag der Berliner Kaufmannschaft abgebrochen und an dieser Stelle die Berliner Börse errichtet worden.

Wie viele Millionen Münzen Ephraim und Itzig im Siebenjährigen Krieg produzierten und was sie verdienten, ist ein Geheimnis geblieben. Ende 1763 bezifferten sie ihre Verluste während des Krieges auf 5.436.000 Rtlr., wobei die Kosten einer »sechsmaligen Retirade aus Leipzig und das öftere Flüchten aus Berlin mit Effecten und Personen« nicht mitgerechnet wären.¹⁹⁷ Sie stellten keine Schadensersatzansprüche und schenkten am Ende dem Staat auch noch alle von ihnen während des Krieges errichteten Münzgebäude samt Einrichtung. Allein die Gebäude hätten sie an 200.000 Rtlr. gekostet, »alle Inventaria noch ein weit mehreres«.¹⁹⁸ Das alles lässt ahnen, wie hoch die Gewinne gewesen sein müssen. Sie selber geben an, sie hätten »viele 100 Millionen« ausgemünzt und sich dabei mit einer Provision von 5 % begnügt.¹⁹⁹ An den König hatten sie im Schnitt pro Million 20 % abzuliefern. Wenn sie sich selbst mit 5 % begnügten, wäre das für ein »mit größter Mühe und Lebensgefahr«²⁰⁰ ausgeübtes Geschäft sicherlich kein unangemessener Verdienst.

Der an den König gelieferte Schlagschatz betrug 1758 ca. 3 Millionen, 1759 ca. 6,5 Millionen, 1760 ca. 9 Millionen, 1761 ca. 6 Millionen, 1762 4,1 Millionen und 1763 2,1 Millionen, zusammen also 30,7 Millionen Rtlr. Wenn sich die Unternehmer wie angegeben mit 5 % Gewinn begnügten, hätten sie selbst also ca. 7,7 Millionen verdient. Dass sie davon allerdings klaglos fast 6 Millionen als »Kriegsverlust« abgebucht hätten, um sich am Ende mit knapp 2 Millionen zu begnügen, ist zumindest aus kaufmännischer Sicht nicht recht vorstellbar. Nicht berücksichtigt sind dabei allerdings die Geschäfte, die sich z. B. aus der Pacht der Münzstätten in Anhalt, Mecklenburg und Holstein ergaben. Insbesondere an den Anhalt-Bernburgischen Münzen dürfte 1761/62 gut verdient worden sein.

Die Ausmünzung von 1 Mark Feinsilber in Stückzahlen der wichtigsten Kriegsgeldsorten ergibt in (gerundeten theoretischen) Zahlen folgendes Bild (s. Tabelle 1).

Um eine Vorstellung von den produzierten Münz­mengen zu erhalten: Eine Million Rtlr. in den gängigsten Kriegsgeldsorten sind

- 3 Millionen Achtgutegroschen / Dritteltaler / Zwölfmariengroschen
- 5 Millionen Tympfe / Achtzehngröscher
- 6 Millionen Viergroschen / Sechsteltaler / Sechsmariengroschen
- 12 Millionen Doppelgroschen / Zwölfeltaler
- 15 Millionen Szostake / Sechsgroscher
- 24 Millionen Gutegroschen / Vierundzwanzigteltaler
- 36 Millionen Mariengroschen
- 96 Millionen kupferne Dreipfennigstücke.

Es ist erstaunlich, was die Münzentrepreneurs an Münz­metall heranschafften, wie sie den Münzbetrieb trotz aller

197 Schrötter III, S. 383–385, Dokument 80 (139). Aufgeführt sind 13 Positionen, als erstes der Schlagschatz für 1763 in Höhe von 2,1 Millionen, »da gar nicht darauf gemünzt ist«. Außer Verlusten, die man als Geschäftsrisiko ansehen darf, steht auch anderes zu Buche: 200.000 Rtlr. »Douceurgelder« nach Polen, (»wiewohl ohne Nutzen«) und zwei Geldtransporte von 33.000 Rtlr. (»durch preußische Husaren«) und 28.000 Rtlr. (»durch Straßenraub bei Düben«). Als Provision »auf die viele 100 mit größter Mühe und Lebensgefahr ausgemünzten Millionen« geben sie »wenigstens nur 5 Procent« an, der durch die großen Verluste »schon meist weggerissen« sei.

198 Schrötter III, S. 378, Dokument 77 (147).

199 Schrötter III, 383, Dokument 80 (139).

200 Ebda.

201 Schrötter III, S. 75, Eingabe der Münzentrepreneurs von 18. Dezember 1763, sie hätten ihre Gelder unter vieler Gefahr auch bei der französischen Armee zur Geltung gebracht, Schrötter III, S. 378, Dokument 77 (147).

Kriegseinwirkungen am Laufen hielten und wie sie diese Millionen von unterwertigen Münzen immer wieder an den Mann brachten. Fraglos hatten Ephraim und Itzig kaufmännisches und organisatorisches Genie. Der Geldbedarf des Krieges muss allerdings ein so ungeheurer gewesen sein, dass auch die schlechtesten Münzen Abnehmer fanden – ab 1760 dann freilich unter Auslösung einer beträchtlichen Preissteigerungsspirale. Es spricht Bände, wenn selbst die Kriegsgegner Österreich und Frankreich gezwungen waren, zur Bezahlung ihrer Truppen das Geld der preußischen Münzentrepreneurs zu verwenden, weil sie selber keins aufbieten konnten!²⁰¹ Die preußischen Münzen wurden zu diesem Zweck sogar noch gefälscht!²⁰²

Anfang 1764 zahlten die Münzentrepreneurs den letzten Schlagschatz von 954.000 Rtlr. und erhielten am 25. Juni 1764 ihre Décharge (Entlastung).²⁰³ Da ihre Feinde »mittelst allerhand falschen erdichteten Nachreden, unserm guten Nahme und Credit allen Tort anzubringen« suchten, baten sie, die folgende Décharge in allen Zeitungen zu veröffentlichen: »Nachdem S. K. M. nunmehr dero Müntzen a. h. selbst zu administriren geruhet, und dan die bisherige General-Müntz-Liveranten Ephraim und Söhne und Daniel Itzig ihre Rechnungen abgelegt, auch ihre bisherigen General-Müntz-Liverungen untersucht und dieselbe klahr und richtig befunden worden: So haben S. K. M. auch mehr bemeldten E. u. S. und D. I. in Ansehung dieser bishero Ihnen anvertraut gewesenen General-Müntz-Liverungen ihre völlige Décharge a. g. ertheilet und alles ferneren Anspruchs dieserhalb entledigt.«²⁰⁴ Diesem Wunsch entsprach der König nicht. Noch 1771 verbot er, bei Prozessen die Münzkontrakte vor Gericht vorzulegen.²⁰⁵

Die Kosten des Siebenjährigen Krieges hat der König selbst auf 125 Millionen Rtlr. beziffert.²⁰⁶ Die Abrechnung seines Kriegszahlmeisters Köppen weist 100 Millionen aus, Reinhold Koser hat 139 Millionen errechnet.²⁰⁷ Größter Unsicherheitsfaktor sind die königliche Buchführung (mit Doppelbuchungen, Durchlaufgeldern u. ä.) und die Münzentwertung, denn das zu Beginn des Krieges vereinbarte oder ausgegebene Geld hatte einen wesentlich höheren Wert als das Geld am Kriegsende. Die als Schlagschatz von den Münzentrepreneurs gezahlten etwa 31 Millionen deckten schätzungsweise gut ein Viertel der Kriegskosten. Rechnet man die ca. 13 Millionen des Schlagschatzes der englischen Subsidien mit, ist mehr als ein Drittel der Kriegskosten aus den Münzverschlechterungen gezogen worden.

»Die Unternehmer hatten weder die Absicht, dem Staate und der Bevölkerung zu nutzen, noch ihnen zu schaden; sie hatten ja kein Vaterland: der König und dessen Untertanen erblickten in den Juden ein fremdes Volk und nannten sie die »jüdische Nation«. Zu Staatsbürgern wurden sie in Europa erst ein halbes Jahrhundert später. Ephraim, Itzig und die anderen wollten einzig und allein reich werden. Sie besaßen den Mut, den allgemeinen Haß zu tragen, und das weite Gewissen, vor einem allgemein

verabscheuten Mittel, reich zu werden, nicht zurückzuschrecken.«²⁰⁸

»Das mit den Münzgeschäften erworbene Geld hat den Familien der einstigen Erwerber keinen Segen gebracht. ... Es ist als drücke sich darin die Vergeltung für das mannigfache Elend aus, das die Tätigkeit der Münzjuden als allzu willige Werkzeuge der finanziellen Notpolitik Friedrichs über die betroffenen Völker gebracht hat. Auf der anderen Seite dürfen indessen auch die für die Allgemeinheit günstigen Wirkungen, die von deren Geschäften und geschäftlichen Erfolgen ausgegangen sind, nicht übersehen werden. Es ist keineswegs so, als seien die Namen der drei Münzunternehmer vom Siebenjährigen Krieg an verfeimt gewesen. ... Der Schutz, den Friedrich II. seinen Münzpächtern und ihren Familien bis zu seinem Tode hat angedeihen lassen, und die mannigfachen Ehrungen, die sein Nachfolger diesem Schutz hinzugefügt hat, spiegeln sich in dem Ton wieder, in dem die Münzpächter in der zeitgenössischen Literatur erwähnt werden. Es ist der der Hochachtung vor dem Erfolg, dem nur gelegentlich ein ironischer Beiklang gegeben wird.«²⁰⁹

11. Resümee: Infame Münzen – damit der Staat sich hochhalten konnte

Als Friedrich im August 1756 in den Krieg zog, wusste er zwar, dass es für ihn und Preußen um Kopf und Kragen ging, ahnte aber nicht, dass ihm sieben Kriegsjahre bevorstanden und wie teuer das Ganze werden sollte. Er hatte auch nicht vor, die Münzen zu verschlechtern, denn seine Kriegskasse war mit gut 14 Millionen Rtlr. besser gefüllt als bei den ersten beiden Schlesischen Kriegen.²¹⁰ Er rechnete pro Jahr (Kampagne) mit Kosten von etwa vier Millionen, fühlte sich also für gut drei Jahre gerüstet, musste aber feststellen, dass diese Rücklage bereits im April 1758, also nach noch nicht einmal zwei Jahren, aufgebraucht war.²¹¹ Kein Geld mehr zu haben, war für Friedrich gleich-

202 In Osnabrück sind preußische Dritteltaler 1758 gefälscht worden, s. dazu Giesen 2012.

203 Schrötter III, S. 168, 418–419, Dokument 90 (140).

204 Schrötter III, S. 168; Geiger 1871, S. 140–141 (Wortlaut).

205 Schrötter III, 168; Geiger 1871, S. 140. Friedrich am 1.3.1771 an Tauentzien.

206 Geschichte des Siebenjährigen Krieges, Werke IV, S. 183. Man darf wohl der Angabe des Königs am meisten vertrauen. »Er verlor im Labyrinth seiner Finanzeinrichtungen den Faden nie« (Koser 1900, S. 157) und hatte als einziger den vollständigen Überblick über alle Kassen. Sein Gedächtnis für Zahlen und Namen war berühmt.

207 Koser 1900, S. 337 und 371.

208 Schrötter III, S. 169.

209 Rachel/Wallich 1938, S. 391.

210 Der für den Kriegsfall angelegte Staatsschatz (Großer Tresor) betrug bei Kriegsbeginn 13.177.919 Rtlr. 5 Gr. 9 Pf. Dazu kamen in der Mobilmachungskasse (Kleiner Tresor) 866.655 Rtlr. Koser 1900, S. 159–160.

211 Koser 1900, S. 160.

bedeutend mit dem politischen Bankrott: *Noch nie hat sich eine arme Regierung Achtung verschafft* war eine seiner Maximen.²¹² Zunächst setzte er auf die Eroberung Böhmens, dem dann vermutlich das Schicksal Sachsens geblüht hätte und das erbarmungslos zur Kasse gebeten worden wäre. Als mit der Niederlage von Kolin (18.6.1758) aber der böhmische Feldzug überraschend scheiterte und ein militärischer Erfolg über die nun komplett aufmarschierten Kriegsgegner immer unwahrscheinlicher wurde, musste Friedrich neue Mittel aufzutun, um sich wieder *in Kasse* zu setzen. Von da an hing das Überleben von drei Quellen ab: den englischen Subsidien, den sächsischen Kontributionen und den Gewinnen durch die Münzentrepreneurs. Aus allen drei hat Friedrich das Möglichste herausgeholt. »Den Zeitgenossen war die finanzielle Leistungsfähigkeit Preußens im siebenjährigen Krieg fast noch mehr ein Rätsel als seine militärische Widerstandskraft« hat Reinhold Koser festgestellt.²¹³

Friedrichs mit Geschick betriebene und mit Härte durchgesetzte Strategie, den Staat bei Kasse zu halten und selbst den letzten Taler in der Tasche zu haben, nötigen Respekt ab. Man kann die Wahl seiner Mittel bedenklich finden, bevor man sie aber verurteilt, muss man fragen, ob ihm Alternativen zur Verfügung standen und wie diese denn ausgesehen hätten. Dazu bietet sich ein Blick auf die Kriegsgegner Österreich und Frankreich an. Eingestandenmaßen war es die trostlose Kassenlage, die beide Staaten nach sieben Jahren zum Friedensschluss bewogen. Preußen dagegen drohte im Siebenjährigen Krieg zwar der politische, aber zu keiner Zeit der finanzielle Bankrott. Am 11. März 1763, vier Wochen nach dem Frieden von Hubertusburg (15. Februar 1763), legte Friedrich einen Kassenbericht vor, der Preußens Liquidität und Friedrichs Überblick über die verzweigten Einnahmen beweist. Er verfügte noch über knapp 23 Millionen Rtlr., wovon er sofort 7,5 Millionen für die Bedürfnisse der Armee und 5,4 Millionen zur Tilgung der bei den Ständen der preußischen Provinzen gemachten Krieganleihen beiseite legte. Für die übrigen 10 Millionen und weitere Außenstände in Höhe von 4,4 Millionen ordnete er an: »Die bleiben im Tresort«²¹⁴. Der getreue Köppen ergänzte die königliche Rechnung noch um Kleinigkeiten, so dass am Ende 15,6 Millionen Rtlr. für den »Tresort« (d. h. den neuen Staatschatz) herauskamen.²¹⁵

Eine Gegenüberstellung der Kriegskosten Preußens, Österreichs und Frankreichs unterstreicht Friedrichs hausälterisches Genie:²¹⁶

Preußen: ca. 125 Millionen Rtlr.²¹⁷ (ca. 180 Millionen Gulden)

Österreich: ca. 260 Millionen Gulden

Frankreich: ca. 1.100 Millionen Livres (ca. 450 Millionen Gulden)

Österreich hatte gut ein Drittel, Frankreich (das freilich einen zweiten Hauptkriegsschauplatz in Übersee mit England besaß) 2,5-fach höhere Kriegskosten als Preußen.

Österreich und Frankreich haben den Krieg vor allem »modern« über Anleihen und Steuern finanziert. Dabei haben sie so starke Schulden angehäuft, dass sie diese danach nicht mehr in den Griff bekamen: Die Staatsausgaben lagen permanent über den Einnahmen. Beider Schuldenspirale endete (allerdings erst nach Friedrichs Tod) im Staatsbankrott. Friedrich hatte »altmodisch« mit der Münzverschlechterung zu einem zwar brutalen, aber temporären und – alles in allem – durchaus beherrschten Mittel gegriffen. Nach Kriegsende hat Friedrich sofort die Währungsconsolidierung eingeleitet. Schrötter hat geurteilt, dass die Kaiserin Maria Theresia durch die Anhäufung der Staatsschulden ihre Untertanen im Siebenjährigen Krieg »unzweifelhaft mehr geschädigt« habe als Friedrich die seinen durch die Münzverschlechterung.²¹⁸

Friedrich hat den Siebenjährigen Krieg nach *seiner Façon* finanziert. Er hat dabei auch *infame Münzen* eingesetzt, nach seiner Überzeugung *ein ebenso gewaltsames wie schädliches Mittel, doch unter diesen Umständen das einzige, durch das der Staat sich hochhalten konnte*.²¹⁹

Dem ist eigentlich nichts hinzuzufügen. Auf eine ganz so knappe Formel hat es Schrötter nicht bringen wollen:²²⁰ »Friedrich glaubte ohne einige Millionen jährlicher Schlagschatzeinnahmen den Krieg nicht führen zu können. Er sah klar die unheilvollen Nachwirkungen des schlechten Geldes. Diese Folgen wollte er, soweit es ging, von Preußen abhalten, sie auf fremde Staaten ableiten. Und so schlug er immer leichtere Münze, die allein großen Schlagschatz gab, mit fremden Stempeln; dieses Geld ließ er in Preußen nicht zu, sondern lenkte es in die Gebiete seiner Feinde und nach Polen; der König von Polen gehörte als Kurfürst von Sachsen zu diesen; und Polen war, da es längst kein eigenes Geld schlug, das große Gebiet, in dem fremde gute oder schlechte Münze relativ am leichtesten Eingang fand. Und endlich unter der Voraussetzung, dass nicht nur das Wohl, sondern die Existenz des Staates an dem Siege hing und demnach der Sieg errungen werden musste, so war der große König auch darin groß, dass er das Odium wegen der Nachmünzung zu tragen nicht scheute. Einen

212 Friedrich in seinem Politischen Testament 1752, Werkausgabe 1982, S. 175.

213 Koser 1900, S. 153.

214 Koser 1900, S. 360.

215 Schlussrechnung Köppens vom 31. März 1763. Koser 1900, S. 364.

216 (Geschätzte) Zahlen nach Loehr 1925, S. 109.

217 Wir setzen hier die von Friedrich selbst angegebene Zahl ein, s. Anm. 206.

218 Schrötter III, S. 74. A. von Arneth: Geschichte Maria Theresias. Bd. 6.2, Wien 1875, S. 254-259, Hoensch, S. 125. Österreich hatte jährliche Staatseinnahmen von 24 Millionen und vor Kriegsbeginn Schulden von 49 Millionen, die bis September 1761 bereits auf 136 Millionen gestiegen waren.

219 Denkwürdigkeiten vom Hubertusburger Frieden bis zum Ende der polnischen Teilung, 1779. Werke V, S. 56.

220 Er zieht ein ausführliches und sehr ausgewogenes Resümee, Schrötter III, S. 69-77.

		in neuem Geld
Alte Friedrichsdor	100 Rtlr.	141 Rtlr 8 Gr.
Taler, Halbtaler, Dritteltaler, Sechsteltaler, Zwölfteltaler nach dem Fuß von 1750	100 Rtlr.	141 Rtlr.
Alte Vierundzwanzigsteltaler, Achtundvierzigsteltaler	100 Rtlr.	133 Rtlr. 8 Gr.
Mittel-Friedrichsdor	100 Rtlr.	100 Rtlr.
Mittel-Augustdor	100 Rtlr.	100 Rtlr.
Neu-Augustdor	100 Rtlr.	50 Rtlr.
Neue sächsische Dritteltaler	100 Rtlr.	63 Rtlr.
Neue sächsische Eingroschenstücke	100 Rtlr.	47 Rtlr 8 Gr.

Tabelle 2 Umrechnungskurse nach dem Edikt vom 21. April 1763

Sündenbock dafür hat er niemals gesucht.«²²¹ Auf der anderen Seite stellt Schrötter aber auch fest: »Über die Nachprägungen während des siebenjährigen Krieges möchte vielleicht ein Apologet sagen, sie seien von Friedrich als dem Eroberer Sachsens zu Recht geschehen. Aber dem ist nicht so. Indem der König seine preußischen Sorten viel langsamer verschlechterte, so geringe preußische Sorten wie die neuen Augustdor, sächsischen Drittel und Groschen sowie Tympfe überhaupt nicht prägen ließ, ist die Behauptung gar nicht abzuweisen, dass er das Odium dem Kurfürsten von Sachsen wie den Herren, deren Gepräge er sonst nachahmte, dem Mecklenburger, Russen, Danziger aufzubürden suchte und seinen eigenen Ländern die Verluste welche durch die herbeigeführte Preissteigerung und spätere Einziehung dieser Münzen veranlasst wurden, ersparen wollte.«²²²

Kapitel IV.

1763 bis 1786 – Die Münze bildet im allgemeinen keine feste Einnahmequelle

Für die zweite Hälfte seiner Regierungszeit hatte sich Friedrich von hohen Münzgewinnen verabschiedet. In seinem zweiten Politischen Testament 1768 stellt er fest: *Die Münze bildet im allgemeinen keine feste Einnahmequelle. Sie hängt vom Wechselkurs und von zahllosen Handelsfaktoren ab, man darf also nie ganz auf ihren Ertrag rechnen.*²²³

Die Verpachtung der Münzstätten zur Schlagschatzgewinnung wurde 1764 aufgehoben. Ganz auf Schlagschatz verzichten wollte Friedrich allerdings nicht, auch die Münzpolitik seiner 25 Friedensjahre blieb gewinnorientiert und sein Interesse für Münzangelegenheiten ungebrochen. Seine Münzdirektoren standen immer unter Beobachtung, und wenn der Gewinn ausblieb, hakte Friedrich nach. Aber die Gewinnanspannung der Kriegsjahre hörte auf, von *infamen Münzen* hatte Friedrich für den Rest seines Lebens genug. Zunächst ging es erst einmal um deren Beseitigung und die Rückkehr zu gesunden Geldverhältnissen.

Bereits einen Tag vor Unterzeichnung des Friedens von Hubertusburg (15.2.1763) hatte Friedrich angekündigt: *Alle unsere Gelder werden im Monat Juni auf einen besseren Fuß gesetzt sein.*²²⁴ Ein ambitionierter Zeitplan angesichts Millionen schlechter Kriegsmünzen, die dazu erst einmal aus dem Verkehr gezogen werden mussten. Zu welchem Kurs und zu wessen Lasten, war dabei natürlich auch eine entscheidende Frage.

1. Die Edikte von 1763

Dazu wurden kurz hintereinander zwei Edikte erlassen. Am 21. April 1763 wurde festgesetzt, dass *von Trinitatis an alle Zahlungen in neuem Brandenburgischem Gelde geschehen sollen.*²²⁵ Der Münzfuß dieses neuen Geldes war der 19¾-Talerfuß von Ende 1758, so dass folgende Umrechnungen für die Abzahlung der während des Krieges eingegangenen Schulden und Verpflichtungen galten. (s. Tabelle 2)

Das Geld des 14-Talerfußes von 1750 bis 1758 wurde gegenüber dem neuen Fuß aufgewertet, das Geld von 1759 und 1760 blieb gleich, und das Geld ab 1760 wurde abgewertet. Bei Schuldverhältnissen aus dem Zeitraum 1760–1762 verlor der Gläubiger.

Das Edikt vom 18. Mai 1763 bestimmte Sorten und Kurse des sächsischen Kriegsgeldes, das ja seit 1760 offiziell im preußischen Geldverkehr zugelassen war.²²⁶ Alle anderen ausländischen Sorten waren das nicht und sind daher

221 Schrötter III, S. 76.

222 Schrötter III, S. 72–73. Zahlreiche Autoren haben sich über den »Münzfälscher« Friedrich entrüstet. Die moralische Emphase steht dabei oft im umgekehrten Verhältnis zu Sachkenntnis und Urteilsvermögen, so dass hier nicht weiter darauf eingegangen wird.

223 Die Politischen Testamente, S. 123.

224 Brief an seinen Bruder Heinrich, Werkausgabe 1982, S. 422.

225 *Edict, wornach, von Trinitatis an, alle Zahlungen in neuem Brandenburgischem Gelde geschehen sollen.* Mylius NC III, Nr. 20, S. 208–212.

226 *Edict, wornach vom 1. Junii an alle Zahlungen in Cassen und gemeinem Handel geschehen sollen.* Mylius NC III, Nr. 26, S. 224–229.

	8-Groschen 1/3 Taler	4-Groschen 1/6 Taler	2-Groschen 1/12 Taler	Groschen 1/24 Taler	sonstige Scheidemünzen	Gesamt
in Rtlr.	3.150.165	4.876.065	309.579	7.331.743	1.848.592	17.516.144
Stück	9.452.492	29.256.397	3.714.948	146.197.790	34.324.355	222.945.982

Tabelle 3 Münzprägung 1. März 1763 bis 31. März 1764

auch bei den Kassen nicht angenommen worden. Die beigegebenen Reduktionstabellen setzten folgende Kurse fest: 100 Rtlr. nach dem Graumannschen Fuß = 141 Rtlr. in neuem preußischen Geld = 239 Rtlr 16 Gr. in sächsischen Dritteln = 299 Rtlr. 8 Gr in Neu-Augustdor = 317 Rtlr. 6 Gr. in sächsischen Groschen und Doppelgroschen. 100 Rtlr. »in neu Brandenburgisch Courant« waren = 170 Rtlr. in sächsischen Dritteln = 212 Rtlr. 6 Gr. in Neu-Augustdor = 215 Rtlr. in sächsischen Groschen und Doppelgroschen.

Die Prägung des neuen Geldes begann am 1. März 1763. Bis 31. März 1764 sind für 8,3 Millionen Rtlr. Kurant und für 9,2 Millionen Rtlr. Scheide- und Provinzialmünzen geschlagen worden. Die Gesamtzahl der ausgeprägten Münzen überstieg 220 Millionen Stück.²²⁷ Die tägliche Produktion lag bei etwa einer Million Stück. Beteiligt waren die Münzstätten Berlin (Alte und Neue Münze), Breslau, Kleve, Aurich, Magdeburg und Königsberg. (s. Tabelle 3)

Diese Prägungen nach dem sog. Übergangsfuß tragen alle die Jahreszahl 1763 und sind zahlreich bekannt. Sie werden bei Schrötter noch dem Kriegsgeld zugerechnet, und in der Tat war der Münzfuß von 1763 ja nichts anderes als der Fuß von 1759. Ein *wirklich besserer Münzfuß*, wie von Friedrich angekündigt, war das eigentlich noch nicht. Warum es überhaupt zu dieser, von Schrötter als »Übergangsfuß« titulierten Regelung kam, ist aus den zeitgenössischen Dokumenten nicht ersichtlich. Einige Gründe liegen auf der Hand. Zum einen gab es einen Pachtvertrag mit den Münzentrepreneurs, der bis Ende Februar 1764 laufen und nochmals einen großen Schlagschatz von 2,1 Millionen Rtlr. liefern sollte. Das war natürlich nur auf der Basis der den Unternehmern im Kontrakt garantierten Münzfüße möglich (gestaffelte Prägemenen nach 19 $\frac{3}{4}$ -, 25- und 30-Talerfuß). Unter diesen Umständen bildete schon ein allgemeiner 19 $\frac{3}{4}$ -Talerfuß einen beachtlichen Erfolg. Zum anderen brauchte es natürlich auch Zeit, die schlechten Münzen aus dem Verkehr zu ziehen, wie es genauso Zeit brauchte, neue, bessere Münzen erst einmal in genügender Menge herzustellen. Insofern war es realistisch, sich zunächst darauf zu konzentrieren, die ärgsten Übel abzustellen, d. h. die schlimmsten Kriegssorten einzuziehen und die relativ besseren im Verkehr noch zuzulassen. Ein dritter Grund lag vermutlich in einer relativen Abfederung der Steuerlasten. Da der Staat nach Kriegsende die Steuern wieder auf dem Vorkriegsniveau einforderte (d. h. nach 14-Talerfuß), bedeutete der 19 $\frac{3}{4}$ -Talerfuß

praktisch eine »Kriegssteuer« von 41% für die Bevölkerung.²²⁸ Sie ist aber für große Teile ausgesetzt worden. In den vom Krieg am meisten geschädigten Gebieten, Pommern, in den Marken, in Halberstadt und Magdeburg, in Kleve und Mark, sollten Kontribution und Pacht im Nennwert ohne den Zuschlag von 41% genommen werden.²²⁹

2. Die zweite Münzreform:

Das Münzedikt vom 29. März 1764

Die Rückkehr zu den Vorkriegsverhältnissen und die Wiederaufrichtung des »alten« (Graumannschen) Münzfußes von 1750 erfolgten mit dem Edikt vom 29. März 1764, das am 1. Juni 1764 in Kraft trat.²³⁰ Insofern machte Friedrich sein Versprechen auf den Monat genau wahr – wenn auch mit einjähriger Verzögerung. Mit diesem Edikt wurde die bis über den Tod Friedrichs hinausreichende gesetzliche Regelung der Münzverhältnisse Preußens geschaffen. Vater des Gesetzes ist Martin Kröncke, den Friedrich zum 1. Dezember 1763 *mit allen seinen Sachen und mit Sack und Pack* nach Berlin befahl und zum neuen General-Münzdirektor Preußens mit 2.000 Taler Jahresgehalt bestellte.²³¹ Kröncke, seit 1742 Graumanns Buchhalter in Braunschweig, war mit diesem 1750 in preußische Dienste getreten und seit 1751 Direktor der Breslauer Münze. Dort hatte er sich das Vertrauen des Staatsministers Schlabrendorf und des seit 1759 die Münzgeschäfte

227 Schrötter III, S. 163. Die folgenden Zahlen nach Schrötter III, S. 518, Tab. V.

228 Gegen diese »Kriegssteuer« sind Proteste der Zeitgenossen kaum laut geworden. Man murkte sicherlich, trug den Protest aber nicht nach außen. » Da der Staat die Münzen verschlechtert und den Gewinn im Kriege genossen hatte, so hätte, wird mancher zu sagen geneigt sein, auch der Staat den Verlust bei Wiederherstellung des guten Fußes tragen müssen. Da jene Münzverschlechterung aber zur Rettung des Staates nötig gewesen war, so mussten alle Glieder des Staates für deren Folgen aufkommen. Die damalige Zeit sah das ein. Wenn es auch unter der absoluten Monarchie dem Untertan kaum möglich war, die Maßnahmen der Regierung öffentlich zu beurteilen, so ist doch oft bemerkt worden, dass selbst die am meisten Geschädigten, die Beamten, dadurch an ihrem Patriotismus nicht im geringsten eingebüßt haben.« (Schrötter III, S. 161).

229 Schrötter III, S. 162.

230 Neues Münz-Edict vom 29. März 1764. Mylius NC III, Nr. 21, Sp. 381–408.

231 Kabinettsorder an Kröncke vom 28.10.1763. Schrötter III, S. 374–375, Dokument 74 (55).

	Gewicht (Raugewicht)	Edelmetallanteil (Feingewicht)	Feingehalt Karat/Lot – Grän	Tausendstel
Doppelfriedrichsdor	13,363 g	12,110 g	21 Karat 9 Grän	906,25
Friedrichsdor	6,682 g	6,055 g	21 Karat 9 Grän	906,25
Halbfriedrichsdor	3,341 g	3,028 g	21 Karat 9 Grän	906,25
Taler	22,272 g	16,704 g	12 Lot	750
Halbtaler	11,136 g	8,352 g	12 Lot	750
Vierteltaler	5,568 g	4,176 g	12 Lot	750
Dritteltaler	8,352 g	5,568 g	10 Lot 12 Grän	666,66
Sechsteltaler	5,345 g	2,784 g	8 Lot 6 Grän	520,83
Zwölfteltaler	3,712 g	1,392 g	6 Lot	375
Achtzehngröscher (Tympf)	5,939 g	3,341 g	9 Lot	562,5

Tabelle 4 Das preußische Staatsgeld nach dem 14-Talerfuß ab 1764

leitenden Generals Tauentzien erworben, so dass vermutlich diese Fürsprache bei seiner Ernennung mitwirkte.²³² Neben Kröncke und dem König waren der schlesische Staatsminister Schlabrendorf und der Geheime Justizrat Fürst am Zustandekommen des Edikts maßgeblich beteiligt.²³³

Zur Wohlfahrt unserer Lande und Unterthanen, auch zu desto mehrerer Beförderung des Commercii und der Manufakturen wird das während des langwierigen Krieges in Verfall gekommen Müntz-Wesen neu geordnet. Als Unsere schwere Landes-Müntzen und Courant nach dem alten und neuen 14-Talerfuß werden festgelegt: in Gold doppelte, einfache und halbe Friedrichsdor, in Silber ganze, halbe und viertel Reichstaler, Acht-, Vier- und Zweigroschenstücke (Drittel-, Sechstel- und Zwölfteltaler) sowie Achtzehngröscher / Tympfe. Neu und von großer Bedeutung ist dabei, dass nun – im Unterscheid zu 1750 – auch die Drittel-, Sechstel- und Zwölfteltaler sowie die Achtzehngröscher auf einen 14-Talerfuß gesetzt wurden. Beim Achtzehngröscher half das nicht mehr viel. Dessen Ansehen hatte im Krieg so gelitten, dass die Prägung dieser Sorte 1765 für immer eingestellt wurde. (s. Tabelle 4)

Den neuen Münzen gleichgestellt wurden die *ächten alten* Friedrichsdor mit den Jahreszahlen 1750, 1751, 1752, 1753, 1754 *ohne Unterschied des Stempels und des Münzortes* sowie die ganzen, halben und viertel Taler von 1750, 1751, 1752. Bei den Scheidemünzen sollten zum vollen Nennwert genommen werden die Sechser/Acht- und vierzigsteltaler bis 1756, die Zwei- und Einmariengroschen sowie Vierpfennige bis 1755, die Drei-, Zwei-, Einkreuzer, Doppelgröschel und Gröschel bis 1757. Die Klevischen Doppelstüber und Stüber bis 1756 sollten zu 1 ½- bzw. ¾-Stüber genommen werden, *jedoch die falschen von Anno 1755 davon ausgenommen sein. An Scheidemünzen sollte nur soviel neu gemünzt werden, als es für Unsere Staaten nöthig und zuträglich ist.*

Gleichzeitig wurde für die Steuerzahlung der Kursunterschied zwischen Kurant und Scheidemünzen aufge-

hoben. Einnahmen und Ausgaben bei den Staatskassen sollten zur Hälfte in Silberkurant, zu einem Viertel in Friedrichsdor und zu einem Viertel in Scheidemünzen und Dukaten erfolgen.²³⁴

3. Die Einziehung des Kriegsgeldes

Das große Problem, mit dem man fertig werden musste, war die Bewertung, Einziehung und Umprägung des Kriegsgeldes. Außerdem war die Rückzahlung der in Kriegzeiten aufgenommenen Darlehen und anderen Geldgeschäfte zu klären. Der dieses Problem regelnde §10 ist der umfangreichste des ganzen Edikts.²³⁵ In der dazu gehörigen Tabelle (E) wurde das genaue Wertverhältnis der neuen Münzen zu den Kriegsmünzen festgelegt.

Beim Kriegsgeld wurden zwei Klassen gebildet. Die Sorten der ersten Klasse wurden von den Kassen angenommen und dazu in umfangreichen Reductions-Tabellen die Kurse in neuem Talergeld festgesetzt. Die Sorten der zweiten Klasse waren nicht kassenfähig, sollten zum Einschmelzen an die Münzstätten geliefert und nach den festgesetzten Silberpreisen bezahlt werden.

²³² Der 1705 geborene Martin (Marten) Kröncke war »kein ideenreicher Kopf wie sein Vorgänger [Graumann], er war ein sehr zuverlässiger Beamter, aber ein ziemlich eigensinniger Mann« (Schrötter III, S. 178). Kröncke war aktiver Freimaurer, unverheiratet und trat 1770 mit 500 Taler Pension ehrenvoll in den Ruhestand. Er starb 1774.

²³³ Schilderung bei Schrötter III, S. 178–186, 375–376, Dokument 75 (146), 388–418, Dokumente 84–89 (149–154), bes. S. 397–411, Dokument 87 (152): Synopse des veröffentlichten Gesetzestextes und des Entwurfs Krönckes mit Kenntlichmachung der von den anderen Beteiligten eingebrachten Änderungen und Ergänzungen.

²³⁴ Kabinettsorder an das Generaldirektorium und Schlabrendorf vom 3. März 1764, gültig ab Trinitatis. Schrötter III, S. 195.

²³⁵ s. dazu Schrötter III, S. 199–201.

Zur ersten Klasse gehörten nur preußische und sächsische Münzen. Sie umfassten die folgenden Sorten und wurden wie folgt bewertet (§ 1 und Tab. E):

Preußen: Sog. neue Friedrichsdor (= Mittel-Friedrichsdor),²³⁶ Zwölfmariengroschen, Dritteltaler, Acht-, Vier-, Zwei- und Eingroschenstücke, Dreikreuzer (Silbergroschen) sämtlich mit den Jahreszahlen 1758, 1759, 1763 sowie Sechsröscher/Sechskreuzer 1763. Die Mittel-Friedrichsdor wurden um 31% abgewertet.²³⁷ Beim Silbergeld wurden die nach 19 3/4-Talerfuß geschlagenen Sorten (Zwölfmariengroschen, Dritteltaler, Acht-, Vier-, Zweigroschen) um 40%, die nach 18-Talerfuß geprägten Sechsröscher/Sechskreuzer von 1763 um 33,3% und die nach 25-Talerfuß geschlagenen Groschen und Dreikreuzer (Silbergroschen) von 1763 um 56,3% herabgesetzt.²³⁸

Sachsen: Mittel- und Neu-Augustdor, Achtgroschen/Dritteltaler, Zwölfeltaler, Vierundzwanzigsteltaler, Sechs- und Dreikreuzerstücke. Die Mittel-Augustdor wurden wie die Mittel-Friedrichsdor um 31%, die Neu-Augustdor wurden um 66,6%, die Achtgroschen/Dritteltaler um 62,5%, die Zwölfeltaler, Vierundzwanzigsteltaler, Sechs- und Dreikreuzerstücke um 73,3% herabgesetzt.²³⁹

In der zweiten Klasse werden fünf Gruppen preußischer Münzen *wegen der davon vorhandenen vielen Beyschläge und Vermischungen, auch Auskippungen* sowie *alle übrige geringhaltige fremde und einländische Müntzen* zur Einschmelzung verurteilt. Die fünf Gruppen preußischen Kriegs- und Vorkriegsgeldes umfassten (§ 2):

1. Acht-, Vier-, Zwei-, Eingroschenstücke sowie Viermariengroschenstücke von 1750 bis 1757
2. Achtzehn- und Sechsröscher bzw. Achtzehn- und Sechskreuzer von 1752 bis 1757
3. Achtzehn- und Sechsröscher bzw. Achtzehn- und Sechskreuzer und Sechsmariengroschen von 1758 und 1759
4. Mariengroschen und Klevische Doppelstüber von 1761
5. *Die in Preußen unter fremden Stempel roulierende* Achtzehn- und Sechsröscher.

Die im Großen Tresor im April 1764 vorhandenen Gelder geben einen guten Eindruck von der mengenmäßigen Zusammensetzung des Kriegsgeldes: Mittelfriedrichsdor (1,4 Millionen Rtlr.), Neu-Augustdor (3,0 Millionen Rtlr.), sächsische Dritteltaler (2,6 Millionen Rtlr.), sächsische Groschen und Doppelgroschen (4,2 Millionen Rtlr.), Bernburger Drittel- und Sechsteltaler (2,2 Millionen Rtlr.), insgesamt 13,4 Millionen Rtlr.²⁴⁰

Im Edikt war versprochen, dass jeder bei den Kassen altes Geld in neues umwechseln konnte. Friedrich drängte daher auf eine schnelle Einziehung und Umprägung des Kriegsgeldes. Sie begann im März 1764 und ging dem König zunächst viel zu langsam,²⁴¹ obwohl die Berliner Münze Tag und Nacht arbeitete, wie Kröncke versicherte. Erst im August 1764 war der König einigermaßen zufrieden. Verabredet war eine Quote von 12 Millionen Rtlr.

jährlich, die Kröncke auf 18 Millionen erhöhen sollte.²⁴² Die Eile entsprang nicht nur dem Wunsch, möglichst schnell flächendeckend wieder gutes Geld zu haben.

Für die Rückzahlung von Schulden und sonstiger Verpflichtungen waren im Edikt (Tab. E) günstigere Kurse festgesetzt worden, als sie bei Einlieferung an die Kassen (Tab. A und B) gezahlt wurden. Dieser Kurs dürfte eher den tatsächlichen Verkehrswerten entsprochen haben als die Ablieferungskurse.²⁴³ So wurden 100 Rtlr. in Mittel-Friedrichsdor von den Kassen für knapp 69 Rtlr. (68 Rtlr. 23 Gr. 2 Pf.), angekauft, hatten aber bei Geldgeschäften den Zahlwert von 70 3/4 Rtlr. Beim Silbergeld war die Differenz größer: Bei 100 Rtlr. in preußischen Acht-, Vier- und Zweigroschen waren es 60 und fast 71 Rtlr.; bei sächsischen Dritteltalern 37 1/2 und 44 2/3 Rtlr., bei preußischen Groschen 44 Rtlr. 10 Gr. 8 Pf. und 53 Rtlr.

Da die preußischen Kassen einen unter dem Silberwert liegenden Preis zahlten, um dadurch die hohen Unkosten der Umprägung wieder hereinzubekommen und Friedrich auch an der Ummünzung verdienen wollte,²⁴⁴ war der Verkauf außer Landes sehr lukrativ. Schon im Januar 1764 wurde daher die Ausfuhr der Kriegsmünzen verboten und Denunzianten mit einem Viertel der konfiszierten Summe belohnt. Wenig später wurde diese Belohnung auf die Hälfte der beschlagnahmten Summe erhöht und durch Kröncke eine Art jüdischer Münzpolizei (sog. Münzausreuter) eingerichtet, die Verstöße zur Anzeige bringen sollte.²⁴⁵ Das Einsammeln der reduzierten Münzsorten wurde durch

236 Sie werden in § 5 näher beschrieben: *Die sogenannten neuen Friederichs d'Or sind unter den Jahreszahlen 1755, 1756 und 1757 und zwar alle mit dem Buchstaben A geprägt, und unterscheiden sich merklich durch das Ansehen und insonderheit, dass sie dicker sind, wie die alten Friderichs d'Or.* Es handelt sich dabei um die Mittel-Friedrichsdor (s. vorn S. 28).

237 29 Mittel-Friedrichsdor entsprachen 20 alten Friedrichsdor, 100 Rtlr. in Mittel-Friedrichsdor wurden auf 70 3/4 Rtlr. gesetzt.

238 100 Rtlr. in Zwölfmariengroschen, Dritteltaler, Acht-, Vier-, Zweigroschen = 60 Rtlr. – 100 Rtlr. in Sechsröscher/Sechskreuzer 1763 = 66 2/3 Rtlr. – 100 Rtlr. in Groschen und Dreikreuzer (Silbergroschen) 1763 = 44 Rtlr. 10 Gr. 8 Pf.

239 100 Rtlr. in Achtgroschen/Dritteltaler, Zwölfeltaler wurden auf 37,5 Rtlr., 100 Rtlr. in Vierundzwanzigsteltaler, Sechs- und Dreikreuzerstücke auf 26 2/3 Rtlr. gesetzt. Edict, Tab. ad Lit. A.

240 Schrötter III, S. 207.

241 Zum folgenden Schrötter III, S. 205–213. In einer Kabinettsorder vom 24.6.1764 an Kröncke drängte der König nochmals zur Eile.

242 Kabinettsorder an Kröncke vom 24.9.1764. Schrötter III, S. 207.

243 Schrötter erklärt die unterschiedlichen Werte in den Tabellen damit, dass auf Grund der Auskippung der schweren Stücke im Geldverkehr in den Münzbeutel zu 1.000 Taler »an vielen Beuteln oft 2 bis 3 Mark und mehr fehlten«, während es diese Verluste bei Zahlungen mit neuem Gelde natürlich nicht gab. Schrötter III, S. 184, 206.

244 Er wollte *ein sehr beträchtliches Quantum an Schlagschatz bei der neuen Ausmünzung lukrieren.* Schrötter IV, S. 185.

245 Schrötter III, S. 211. Genannt sind Simon Levi Spiro und Meyer Benjamin Joseph.

Juden besorgt, die dafür von der Münzverwaltung besondere Pässe erhielten und das Geld an bestimmte Großlieferanten abzuliefern hatten, die mit den Münzstätten kooperierten.²⁴⁶

Anfangs hatte man noch daran gedacht, zur Prägung der neuen Münzen Silber aus dem Ausland zu kaufen. In diesem Sinne ist wohl Krönckes Promemoria zum Preis der Piaster zu deuten.²⁴⁷ Schon vor seiner Berufung nach Berlin hatte Kröncke vorgeschlagen, die Juden sollten das Finieren lernen, um auf diese Weise billiger an Silber zu kommen.²⁴⁸ Seine Anregung scheint nicht ungehört geblieben zu sein, denn im April 1764 lieferte Daniel Itzig die ersten 5.000 Mark affiniertes Feinsilber. Daraufhin bewilligte ihm der König eine Konzession für das Affinieren in Berlin, Magdeburg und Königsberg. Dieses Verfahren zur Trennung der Edelmetalle von unedlen Metallen mittels Verschmelzung mit Blei war damals neu und in Preußen noch ungebräuchlich. Die erste Affinerie ist 1759 in Holland errichtet worden. Das Geschäft machte dann aber nicht Itzig, sondern Ephraim. Er hatte offenbar unabhängig von Itzig sich ebenfalls in diesem Metier versucht und schon einen Monat vor Itzig, am 16. März 1764, eine Konzession erhalten.²⁴⁹ Ephraim legte hinter seinem Palais am Molkenmarkt eine Affineriefabrik an, die 1766 vergrößert und auf sein Grundstück am Schiffbauerdamm verlegt wurde, wo Ephraim auch seinen Wohnsitz hatte. Da die Kapazität der Fabrik in Berlin nicht ausreichte, wurde Ephraim erlaubt, auch in Amsterdam finieren zu lassen. Dort war sein jüngster Sohn, Benjamin Veitel Ephraim (1742–1811), schon seit den letzten Jahren des Siebenjährigen Krieges eine väterliche Stütze im Münzgeschäft, in diesen neuen Geschäftszweig eingestiegen.²⁵⁰ Er hatte die Tochter des in Amsterdam eine Affinerie betreibenden Levin Moses Philipp geheiratet. Das in Berlin und Amsterdam finierte Silber wurde Eigentum der Ephraims, der König hatte aber das Vorkaufsrecht. Pro Mark Silber zahlte der König einen Taler Affinierungskosten. Auch Gold wurde durch die Ephraims affiniert. In Breslau und Königsberg sind gleichfalls Affinerien eingerichtet worden, die aber nicht die Bedeutung der Ephraimschen in Berlin erreichten. Als 1771 die Kriegsmünzen alle eingezogen waren, war es dann mit diesem Geschäft vorbei.²⁵¹

Einziehung und Umprägung der Kriegsmünzen ergaben – je nach Münzsorte und für den Staat wie den Privatmann gleichermaßen – einen Verlust von 36 bis 60 Prozent.²⁵²

4. Das neue Geld

Mit dem 1. Juni 1764 begann das, was Schrötter die dritte Münzperiode Friedrichs genannt hat. Sie hielt bis zu dessen Tode an und brachte nicht mehr viel Neues. Die Münzprägung lief in den vorgezeichneten Bahnen.

Die Frage, wann genau mit der Produktion des neuen Geldes begonnen wurde, ist aus den Schriftquellen nicht

zu entnehmen. Am 18. Dezember 1763 erfuhr der Direktor der Berliner Münze, von Studnitz, per Kabinettsorder, dass ab 1. März 1764 wieder das gesamte Münzgeschäft in die Hand des Staates genommen werde. Ihm wurden der Fuß der neuen Münzen sowie die Ankaufspreise für Gold und Silber mitgeteilt. Die Stempelschneider sollten *nach beiliegenden Zeichnungen die Stempel zur Ausprägung der schwereren Silber-Münzen mit möglichsten Fleiß und Accurateesse aufs baldigste anfertigen. Jedoch müssen selbige insgesamt mit der Jahreszahl 1764 geschnitten und in genauere Verwahrung genommen werden bis mit Ausprägung für S. K. M. Rechnung der Anfang gemacht wird.* Außerdem wurde Studnitz aufgefordert, unverzüglich den Salarien-Etat einzusenden und dabei anzuzeigen, *was für Veränderungen seit dem 11. Oktober 1755 mit denen Bedienten vorgefallen.*²⁵³ Daraus scheint hervorzugehen, dass die Prägung nicht vor dem 1. März 1764 begann, zu diesem Zeitpunkt aber alles dafür vorbereitet gewesen sein muss. Demnach scheint man den Kontrakt mit den Münzentrepreneurs bis zum letzten Tag eingehalten zu haben, so dass bis Ende Februar 1764 wahrscheinlich noch das Geld des Übergangsfußes mit der Jahreszahl 1763 geprägt worden ist.

Auffällige Bildveränderungen brachte das neue Geld zwar nicht, dafür aber eine absolute Gleichschaltung aller preußischen Münzstätten im Hinblick auf das Porträt des Königs, den sog. Berliner Kopf (s. dazu hinten unter

246 So war die Einwechslung des Kriegsgeldes in Pommern 1764 den Bankiers Jariges und Kober übertragen worden. Für sie waren 44 Juden mit besonderen Pässen unterwegs, die aber nicht nur an Jariges und Kober, sondern auch für weitere elf Berliner jüdische Großlieferanten arbeiteten. Schrötter III, S. 212–213.

247 Promemoria Krönckes vom 15.12.1763, Schrötter III, S. 376–377, Dokument 76.

248 Der Vorschlag Krönckes findet sich in einem Bericht Schlabrendorfs an Köppen vom 9. Juni 1763. Schrötter IV, S. 120.

249 Schrötter IV, S. 120.

250 Der Vertrag über die Affinierung in Amsterdam wurde vom Generalmünzdirektor Kröncke mit den *Gebüedern* Ephraim am 23.7.1764 geschlossen. Sie werden im Vertrag als Ephraim Veitel und Benjamin Veitel Ephraim bezeichnet. Ephraim (1729–1803) war der älteste, Benjamin der jüngste Sohn des alten Münzentrepreneurs. Der alte Ephraim war an dem Vertrag nicht mehr beteiligt. Der Vertrag war auf drei Monate (bis 23.10.1764) befristet. Schrötter III, S. 423–426, Dokument 93 (156).

251 Zum Affinierungsgeschäft s. Schrötter IV, S. 119–127.

252 Bei Ummünzungen der Gelder des kleinen Tresors 1765 wurden aus 1 Million relativ guter Sorten 640.427 Rtlr., in der Neuen Münze Berlin 1764/65 beim Umprägen aus 1 Million schlechter Sorten in Sechser 456.879 Rtlr. und in beiden Berliner Münzen 1767 aus 3 Millionen noch schlechterer Sorten ebenfalls in Sechser 1.204.603 Rtlr. erlöst. Aus den Geldern des Großen Tresors wurden 2.375.807 Rtlr. Mittel-Friedrichsdor und Neu-Augustdor 1770/71 in 1.300.931 Rtlr. neue Friedrichsdor umgeprägt. Schrötter IV, S. 207–208.

253 Kabinettsorder an von Studnitz vom 18.12.1763, Schrötter III, S. 379–381, Dokument 78 (56). Die Zeichnungen sind nicht erhalten. Die Tarife für den Gold- und Silberankauf sind am 3.3.1764 nochmals modifiziert worden und sollten ab 1. Juni in Kraft treten. Schrötter III, S. 388–389, Dokument 84 (149).

Münzporträt Friedrichs). Das Gleiche gilt für die ebenfalls aus Berlin vorgegebenen Rückseiten, so dass ab 1764 die preußische Münzarmee in Gold und Silberkurant einheitlich uniformiert war.²⁵⁴ Lediglich das Provinzialgeld bildete noch eine Ausnahme (s. dort).

Die Einziehung des Kriegsgeldes und Prägung des neuen Geldes brachte noch einmal Arbeit für alle Münzstätten. Nachdem das in der Hauptsache geschafft war, zeigten sich die alten Rentabilitätsprobleme: Der Staat war mit sechs Münzstätten übersorgt. 1767 wurde deshalb Kleve, 1768 Aurich und 1769 Magdeburg geschlossen. Von da ab waren nur noch Berlin, Breslau und Königsberg als preußische Münzstätten in Betrieb. Der größte Teil der Goldmünzen und des Silberkurants wurde in Berlin hergestellt, wo Ende der 1750er Jahre wieder eine zweite, die Neue Münze eingerichtet wurde. Magdeburg konnte neben Berlin nicht bestehen. Der Versuch, der Münzstätte nach 1767 über Auftragsprägungen unter fremden Stempeln eine Zukunft zu geben, war nicht tragfähig (s. Geheime Ausmünzungen). Die territorial isolierten westlichen Provinzen waren für eine eigene Geldproduktion zu klein. Ihr Münzwesen war zudem weniger auf das preußische als auf das der eigenen Nachbarn ausgerichtet. Von Berlin aus eine Münzverwaltung nach dem Vorbild der mittleren Provinzen einzuführen, stieß immer auf Widerstand.²⁵⁵ Selbst Breslau und Königsberg, die das Geld für wesentlich größere Landesteile produzierten, konnten nur gehalten werden, weil sie in großem Umfang nach Polen exportierten (s. »extraordinäre« Prägung). In Friedrichs späten Jahren zeigte sich bereits, dass unter den mittlerweile erreichten technischen Möglichkeiten die Münzstätte(n) in Berlin ausreichte(n), das gesamte Land mit Geld zu versorgen.

5. Die Ehre der Münze – das Goldgeld

Friedrich hielt viel vom Gold und drängte immer auf eine starke Goldprägung. Dabei verzichtete er auch auf den für ihn sonst im Vordergrund stehenden Schlagschatz. *Wenn auch nicht eben so viel dabei herauskömmt und gewonnen wird, wenn nur auch kein Schaden dabei ist und die Intention erreicht wird, dass mehr Gold circuliret* heißt es in einer Kabinettsorder an den Generalmünzdirektor Singer, Krönckes Nachfolger.²⁵⁶ Am Friedrichsdor hing sein Herz, und Singers Nachfolger Gentz hat ihn 1781 zu Recht »die Ehre der Münze« genannt.²⁵⁷ Auch im Ausland genoss der Friedrichsdor einen guten Ruf.²⁵⁸ Als Singer 1770 anregte, den Feingehalt der Friedrichsdor um 1 Grän zu senken, da die Louisdor im Schnitt nur 21 Karat 8 Grän gegenüber den 21 Karat 9 Grän des Friedrichsdor hielten, stimmte Friedrich aber ohne weiteres zu.²⁵⁹ Dem guten Ruf der Friedrichsdor tat diese geringfügige Absenkung keinen Abbruch.

Das schon 1750 verfochtene Prinzip des Bimetallismus und des festen Kurses der Friedrichsdor zum Silbergeld (1 Friedrichsdor = 5 Taler) wollte der König unbedingt beibehalten wissen. Nur widerwillig gestattete er schließ-

lich ein Agio von bis 5 % oder 6 Groschen für den Friedrichsdor.²⁶⁰ Das Goldagio blieb bis zum Ende seiner Regierungszeit ein strittiges und Friedrich nebst seinen Beamten und Beratern – den Bankiers Clement und Meny – viel beschäftigendes Thema.²⁶¹

Die Prägequoten schwanken zwischen knapp 4 Millionen Rtlr. als Maximum (1783/84) und 275.000 Rtlr. als Minimum (1785/86). Insgesamt sind knapp 30 Millionen Rtlr. oder 6 Millionen Stück gemünzt worden, wobei man in dieser Zahl immer die in geringem Umfang geschlagenen Doppel- und Halbfriedrichsdor mitrechnen muss (s. Anhang 3). Der jährliche Durchschnitt wäre danach 1,3 Millionen Rtlr. oder 260.000 Friedrichsdor. In dem von Friedrich 1786 hinterlassenen Staatsschatz befanden sich

254 Ganz durchgesetzt wurde die Einheitlichkeit erst im Laufe des Jahres 1764, so dass einige Taler, Halb- und Dritteltaler aus Kleve (Kat. 127), Königsberg (Kat. 130) und Magdeburg (Kat. 133, 140.1, 148.1) noch etwas abweichende Porträts zeigten.

255 »Jedesmal entspann sich darüber ein mehr oder weniger lebhafter, ja gereizter Meinungsaustrausch zwischen den Berliner und Clevischen Behörden, worauf dann immer zuletzt die Berliner von ihrem Vorhaben abstehen mussten.« Schrötter III, S. 214.

256 Kabinettsorder vom 24.9.1777 an den Generalmünzdirektor Singer. Schrötter IV, S. 305, Dokument 21 (62). Georg Heinrich Singer, aus der Harzer Münzmeisterschule, in Clausthal geboren, wurde 1750 Wardein, 1764 als Nachfolger Krönckes Münzdirektor in Breslau und nach Krönckes Pensionierung am 11.2.1770 Generalmünzdirektor. Er starb am 22.6.1779.

257 Zitiert bei Schrötter IV, S. 56 ohne Beleg. Kabinettsorder an Gentz vom 4.3.1781: *Es ist sehr daran gelegen, dass man allhier einen Haufen Gold hat, sonst kann man die Balance nicht wohl halten.* – Johann Friedrich Gentz, 1726 in Bärwalde (Neumark) geboren, 1745–1753 Studium in Frankfurt/Oder, seit 1743 Sekretär und Rechnungsführer der Hofstaatsämter, wobei er auch die Korrespondenz von Friedrichs Vertrautem Fredersdorf führte. 1756 auf Befehl Friedrichs im Krieg, 1762 durch die Kriegsstrapazen erkrankt und von Tauentzien als Münzmeisterassistent in Breslau angestellt. 1764 Münzmeister, 1777 Münzdirektor in Breslau und ab 1779 (27. Juni) als Nachfolger Singers Generalmünzdirektor. Gentz starb hoch betagt am 8.12.1810. Seine älteste Sohn Friedrich (1764–1832) wurde ein bekannter Politiker und Publizist. Sein zweiter Sohn Heinrich (1768–1811), ein bekannter Architekt, schuf 1798–1800 den Neubauplatz der Münze am Werderschen Markt (1886 abgerissen).

258 *Pour sa monnaie d'or, elle est fort bonne, et par conséquence nécessaire, très recherchée en Allemagne.* Der Graf Mirabeau in seinem Werk *De la monarchie prussienne sous Frédéric le Grand*, (1788), Teil IV, S. 35. Zitiert nach Schrötter IV, S. 56.

259 Schreiben Singers an den Kabinettsrat Galster vom 9.11.1770, Schrötter IV, S. 297–299, Dokument 16; Kabinettsorder Friedrichs an Singer vom 27.11.1770. Schrötter IV, S. 49.

260 Schrötter III, S. 191, 440–441, Dokument 99 (159). Dazu hatte ihn der schlesische Staatsminister Schlabrendorf gebracht, der einem günstigen Moment abwartete, um *die chorde wegen des Agio vom Golde* anzusprechen. Zugänglich wurde der König dem praktischen Argument, dass Gold leichter zu transportieren sei. Unterredung mit Schlabrendorf am 10.9.1764 in Breslau, Kabinettsorder vom 11.9.1764 aus Breslau an das Generaldirektorium. Dem König das Gold-Agio abzurufen und damit die zu niedrige Bewertung des Goldes zu korrigieren, hat Schrötter als »die andere große Errungenschaft des Jahres 1764 auf münzpolitischem Gebiete« bezeichnet, Schrötter III, S. 187.

261 Ausführlich dazu Schrötter IV, S. 134–151

fast 5,1 Millionen Stück Friedrichsdor (knapp 11 Millionen Rtlr.).

Die ganzen Friedrichsdor sind jedes Jahr in Berlin (bis auf 1785) und Breslau (bis auf 1779) gemünzt worden. Breslau erreichte dabei 1777–1786 nur weniger als 3 % der Berliner Quote (309.000 gegenüber gut 14,8 Millionen). Doppelfriedrichsdor gibt es nur aus Berlin (1764–1771), Halbfriedrichsdor sind in Breslau regelmäßig 1765–1777, in Berlin unregelmäßig in acht Jahrgängen geschlagen worden (1765, 1769–1770, 1772–1774, 1784, 1786). Königsberg wie auch die 1767/69 geschlossenen Münzstätten Kleve, Aurich und Magdeburg haben kein Gold gemünzt.

6. Preußisch Courant – Silbergeld und Silberlieferungen

Das Silberkurant umfasste Taler, Halbtaler, Vierteltaler, Dritteltaler, Sechsteltaler und Zwölfteltaler. Die ebenfalls dazugehörenden Achtzehngröschler sind nur kurz, 1764 und 1765, geprägt worden. Die im System des Talergeldes angelegte doppelte Unterteilung in Halbe und Viertel bzw. in Drittel und Sechstel wurde ab 1768 zugunsten der Drittel und Sechstel aufgehoben. Halb- und Vierteltaler sind danach nur noch 1780 und 1786 aus besonderem Anlass geprägt worden (Kat. 136.4, 137, 150).

Mit der bis 1767 reichenden umfangreichen Produktionsphase war eine erste Sättigung des Geldverkehrs erreicht. Das äußerte sich auch darin, dass die Münzstätten in Magdeburg, Kleve und Aurich danach geschlossen wurden. Taler sind in Berlin regelmäßig in jedem Jahr gemünzt worden. Die anderen Münzstätten waren daran nur gelegentlich und in kleinerem Umfang beteiligt, am umfangreichsten Breslau, das aber 1773–1779 pausierte. Ab 1780 ist die Talerprägung in Breslau und Königsberg jedes Jahr erfolgt, da die Silberlieferanten der extraordinären Dreikreuzerprägung auch Kontingente für die Talerprägung liefern mussten (s. unten).

Mit der Wiederaufrichtung der staatlichen Münzregie wurde auch die Verpflichtung der Juden, an die Münzstätten eine bestimmte Silbermenge zum Vorzugspreis von 12 Rtlr. pro Mark Feinsilber zu liefern, wieder eingeführt und zugleich diese Summe stark erhöht. Schon am 29.8.1763 befahl Friedrich, eine Repartition mit höheren als den vor 1750 gültigen Sätzen aufzustellen.²⁶² Die Berliner Juden wurden prompt beim König vorstellig und klagten, bei den geforderten 8.200 Mark hätten sie einen Verlust von 12.000 Rtlr. Auf den Protest schien der König nur gewartet zu haben: Er erhöhte die Summe drastisch auf 30.000 Mark, weitere Beschwerden seien zwecklos.²⁶³ Als ihm mitgeteilt wurde, dass die Judenältesten die Aufteilung der Summe nicht nach Köpfen, sondern nach Vermögen vornehmen, mithin Ephraim und Itzig die Hauptlast trügen, war ihm gerade das sehr recht.²⁶⁴ Am Ende arrangierte man sich: Die Juden investierten einmalig 18.000 Rtlr. in die Tuchherstellung in dem vom Krieg hart mitgenomme-

nen Pommern und der König setzte die Silberlieferung auf jährlich 12.000 Mark herab.²⁶⁵ Seit 1773 betrug die jährliche Lieferung aller preußischen Juden 11.643 Mark Silber.²⁶⁶ Aus dem eigenen Bergbau (Rothenburg im Mansfelder Revier) zog Preußen lediglich 3.000 Mark Silber und zahlte seit 1765 für die Mark 13 Rtlr. 9 Gr., seit 1784 sogar fast 14 Rtlr. (13 Rtlr. 20 Gr.).²⁶⁷ Die an der Ausprägung der »extraordinären« Dreikreuzer seit 1779 verdienenden jüdischen Silberlieferanten mussten für die Kurantprägung kleinere Kontingente zum gleichen Preis liefern (je 3.000 Mark für Breslau, Königsberg und Berlin für 13 Rtlr. 20 Gr. pro Mark).

7. Scheidemünzen und Schlagschatz

Auf den Münzgewinn wollte Friedrich nicht verzichten. Die Beamten wussten sehr wohl, wie willkommen dem König ein hoher Schlagschatz war.²⁶⁸ Er erinnerte sie öfter, wie nötig er den Schlagschatz habe: 500 und mehr Invaliden des Krieges seien noch unversorgt, denen er gerne aus dem Schlagschatz den Gnadentaler geben wolle. Ein günstiges Schlagschatzergebnis honorierte er schon einmal mit einem knappen *bené*.²⁶⁹

Schlagschatz ließ sich nur über die Scheidemünzprägung erzielen. Die Goldprägung trug sich selbst, warf aber praktisch keinen Gewinn ab. Die Prägung des Silberkurants wäre ohne die jüdischen Zwangslieferungen sogar

262 Schrötter IV, S. 128 »Der König hatte Jahr für Jahr mit den Juden um den Schlagschatz feilschen, ihnen Zugeständnisse gewähren, ihrem Abweichen vom Münzfuße gegenüber ein Auge zudrücken müssen. Nach Friedensschluss war sich Friedrich keinen Augenblick zweifelhaft, dass diese Leute, die sich durch den Krieg bereichert hatten, nun auch dazu beitragen müssten, den andern Bevölkerungsschichten, die gelitten hatten, wieder aufzuhelfen. Und wie jene besonders von der Münzverschlechterung gewonnen hatten, so sollten sie nun zu der Münzverbesserung mithelfen: Sie sollten keineswegs umsonst liefern, sondern nur zu einem billigeren als dem Handelspreise, so dass die Differenz die Auflage war, die sie dabei tragen mussten.«

263 Eingabe vom 6.10.1765; Kabinettsorder an Knyphausen vom 25.10.1765.

264 Randbemerkung des Königs auf einem entsprechenden Bericht des Handelskommissars Freiherr von Knyphausen vom 13.11.1765: *il faux qu'Itzig et Ephraim portent le gros de cette besoigne ou rien n'est fait*. Schrötter IV, S. 129.

265 Kabinettsorder an das Generaldirektorium vom 8.2.1766. Schrötter IV, S. 129.

266 Aufstellung der Einzelanteile bei Schrötter IV, S. 591, Tab. VIII. Berlin zahlte mit 4.418 3/5 Mark den höchsten Anteil, gefolgt von Schlesien mit 3.543 Mark und der Kurmark mit 793 Mark. Alle anderen Beträge lagen darunter.

267 Schrötter IV, S. 132–133.

268 »Die Münzverwaltung scheint zwar nicht in erster Linie deswegen dazu sein, aber sie betrachtete es doch als eine Hauptaufgabe, den jährlichen Schlagschatz nicht kleiner werden zu lassen.«, Schrötter IV, S. 7.

269 Schrötter IV, S. 27. Kabinettsorder an den schlesischen Staatsminister von Hoym vom 14.1.1781 und 10.12.1784.

Jahr	Rtlr.	Rtlr.
1764/65	1.206.665	
1765/66	443.881	
1766/67	256.780	
1767/68	113.371	
1768/69	113.952	
1769/70	102.013	
1770/71	105.671	
1771/72	285.409	
1772/73	212.870	
1773/74	207.587	
1774/75	206.174	
1775/76	202.367	
1776/77	201.595	
1777/78	201.881	(184.623)
1778/79	201.860	(185.192)
1779/80		189.867
1780/81		198.664
1781/82		198.114
1782/83		197.439
1783/84		193.729
1784/85		210.724
1785/86		211.217

Tabelle 5 Schlagschatz 1764–1786 (ohne »extraordinäre« Prägung)

defizitär gewesen, warf aber auch so nur einen bescheidenen Gewinn ab. Was blieb, waren die Scheidemünzprägung und dubiose Nachprägungsgeschäfte (zu diesen Geschäften s. unten). Als sich nach anfänglich passablen Summen der Schlagschatz ab 1768 auf nur etwa 100.000 Rtlr. jährlich einpendelte, wurde über Steigerungsmöglichkeiten nachgedacht. 1770 ist daher den Scheidemünzen ein neuer Münzfuß verordnet worden, die vom 18- auf einen 21- bzw. 24-Talerfuß reduziert wurden.²⁷⁰ Die Maßnahme ist offenbar einzig und allein dem König zu Gefallen ergriffen worden, um den Schlagschatz zu erhöhen und war möglicherweise eine Ergebniseinschätzung des am 11.2.1770 berufenen neuen Generalmünzdirektors Singer.²⁷¹ Der Schlagschatz stieg dadurch auch von 100.000 Rtlr. auf 200.000 Rtlr. jährlich, hauptsächlich durch die Breslauer und Königsberger Dreikreuzerprägung und das Umprägen der als Truppenlöhnung für Kriegsfälle im Tresor gehorteten Sechser.²⁷² Auch die neuen Sechser landeten im Tresor, so dass Friedrich im Grunde hierbei nur von der rechten in die linke Tasche münzte. Nachdem man die Sechser komplett erneuert hatte, ging man an die Groschen/Vierundzwanzigsteltaler. 1781 wurde auch ihnen ein 21-Talerfuß verordnet. Dies brachte ebenfalls einen respektablen Gewinn. Bis dahin galt ein 15-Talerfuß, doch sind Groschen

nach diesem Fuß nur 1764–1769 in nicht allzu großem Umfang geschlagen worden. Da von der Scheidemünzprägung das Gros im Tresor landete, bewirkte die Münzfußverschlechterung keine inflationistischen Tendenzen.

Nach Schrötter ergeben sich für 1764 bis 1786 folgende jährliche Schlagschatzsummen (Zahlen auf ganze Taler gerundet s. Tabelle 5).²⁷³

8. Ordinär und extraordinär – die Dreikreuzer/Dreigrößler 1779–1786

Einen Sonderfall stellt die Prägung der Dreikreuzer/Dreigrößler ab 1779 dar. Als 1772 durch die Erste Polnische Teilung Westpreußen an Preußen fiel und damit Ostpreußen kein abgeteiltes, sondern ein mit den mittleren Provinzen zusammenhängendes Territorium bildete, hätte dies eigentlich der Zeitpunkt zur Vereinheitlichung des Münzwesens sein müssen. Offenbar ist daran aber nie gedacht worden. Vielmehr blieb es in Ost- und Westpreußen bei den Dreigrößlern als Hauptmünzsorte, nur dass sie für Westpreußen jetzt in Berlin hergestellt werden sollten.²⁷⁴ Als 1778 im Bayerischen Erbfolgekrieg die Sechser des Tresors zur Truppenlöhnung ausgegeben wurden, strömten sie nach Kriegsende 1779 in Massen zurück und verursachten insbesondere in Schlesien große Probleme.²⁷⁵ Das Zurückströmen der Sechser veranlasste den Minister von der Schulenburg zu dem Vorschlag, anstelle der Sechser künftig Dreigrößler zu münzen. Die Begründung ist interessant: Die Sechser seien als Truppenmünze geprägt worden, um sie im Kriegsfall im Feindesland auszugeben. Da sie aber auch in den meisten preußischen Provinzen

270 Dreikreuzer/Dreigrößler, Mariengroschen, Sechser und Doppelstüber nach 21-Talerfuß, Vier-, Drei-, Einpfennig, Stüber und Viertelstüber nach 24-Talerfuß. Kabinettsorder vom 24.11.1770. Schrötter IV, S. 50.

271 In seiner Autobiographie rühmt sich allerdings der windige Benjamin Ephraim Veitel (1742–1811), der als Bankrotteur geendete jüngste Sohn des Münzentrepreneurs, dem König dies geraten zu haben: »Ich habe Muth genug mich anzuklagen; ich gab leider die erste Veranlassung zu diesem pestilenzialischen Regal« (Autobiographie 1807, S. 125).

272 Schrötter IV, S. 6, 292–297, Dokumente 14–15. Dass die Sechser ausdrücklich zur Schlagschatzgewinnung und als Kriegsmünze geprägt wurden, bestätigt ein Bericht des Ministers von der Schulenburg an den König vom 3. Juli 1779. Schrötter IV, S. 306, Dokument 22 (169).

273 Die Zahlen in der ersten Spalte nach Schrötter IV, S. 576, Tab. II, in der zweiten Spalte nach Schrötter IV, S. 570–575, Tab. III.

274 Generalmünzdirektor Singer an Kabinettsrat Galster am 12.10.1772. Berliner Dreigrößler sind erst ab 1774 bekannt (Kat. 238, 239). Nach Schrötter sind die Jahrgänge 1772 und 1773 in Berlin mit dem Königsberger Münzzeichen E geprägt worden, Schrötter IV, S. 9.

275 Für Akzise und Zoll wurden sie verboten, ohne dass man sie als in Schlesien kaum gangbare Sorte deshalb loswurde. Schrötter IV, S. 10.

Kursgeld seien, strömten sie nun zurück. Es sei daher besser, für die Truppenlöhnung eine Münzsorte zu nehmen, die in Preußen weniger gebräuchlich sei. Da ein künftiges Kriegstheater »entweder in Böhmen, Mähren, im Reich oder allenfalls in Polen spiele werde«, seien die Dreikreuzer hierfür am besten geeignet.²⁷⁶ Der polnisch-preußische Dreigröschler, im 16. Jahrhundert eine stattliche Silbermünze, war im Dreißigjährigen Krieg zu einer Scheidemünze (Düttchen) heruntergekommen, die im Wert etwa dem in den Türkenkriegen ebenfalls verschlechterten österreichisch-schlesischen Dreikreuzern (Kaisergroschen, Silbergroschen, Dreipötker, Böhm) entsprach. In Preußen waren beide Sorten seit 1750 wertgleich. Das 1750 noch unterschiedliche Äußere (Kat. 232–235 Dreigröschler, 301–302 Dreikreuzer) wurde ab 1764 vereinheitlicht (Kat. 236–239 Dreigröschler, 303–304 Dreikreuzer).

Der König genehmigte den Plan sofort, und schon zwei Monate später waren in Berlin für über 100.000 Rtlr. Dreigröschler geprägt (Kat. 239.1).²⁷⁷ Auf diese Weise wurden abermals die Sechser umgeprägt und kehrten als Dreikreuzer/Dreigröschler in den Tresor zurück: Wieder das Prinzip rechte Tasche, linke Tasche plus hoher Schlagschatz. Insgesamt sind bis 1786 etwa 11,1 Millionen Rtlr. (333 Millionen Stück) geprägt worden. Beim Tode Friedrichs lagen davon 7,4 Millionen Rtlr. (222 Millionen Stück) im Tresor.²⁷⁸

Neben dieser »ordinären« Prägung lief eine zweite »extraordinäre« oder »separate« Prägung einher, die geheim gehalten wurde und zu der man sich wieder der Hilfe jüdischer Silberlieferanten bediente. Auf diese Weise kam nach 15 Jahren Daniel Itzig zurück ins Münzgeschäft. Sein Kompagnon Veitel Ephraim war 1775 gestorben, und dessen Söhne Joseph und Benjamin versuchten zwar, vermochten aber nicht neben Itzig in dieses Geschäft hineinzukommen.²⁷⁹ Daniel Itzig wurde alleiniger Großlieferant der preußischen Dreikreuzerprägung.²⁸⁰ Mit ihm wurden 1779–1783 mehrere Kontrakte über die Lieferung von insgesamt 102.000 Mark Feinsilber zur Dreikreuzerprägung in Berlin geschlossen.²⁸¹ Ähnliche Verträge, nicht so hoch, gab es ab 1780–1782 für Breslau (insgesamt 70.000 Mark) und für Königsberg (insgesamt 42.000 Mark), wobei Itzigs Kommissäre und Mandatäre, Hirsch Simon in Breslau und Wolf Bamberger in Königsberg, die Abwicklung übernahmen.²⁸² Der Export nach Polen und darüber hinaus (Galizien, Walachei, Litauen, Kurland) funktionierte, bis Polen mit Edikt vom 4. Januar 1782 die Einfuhr fremden Geldes verbot. Die preußischen Dreigröschler und anderen Kleingeldsorten sollten überhaupt nicht angenommen und ihren Besitzern durchschnitten zurückgegeben werden. Zwar wurde, wie immer in Polen, das Edikt nur sehr halbherzig umgesetzt, doch ist die Dreikreuzerprägung erst einmal ausgesetzt, ab 1784 dann aber wieder aufgenommen worden. Erst am 8. Januar 1787 beendete sie König Friedrich Wilhelm II. endgültig. Insgesamt sind 1779–1786 für 7,4 Millionen Rtlr. »extraordinäre« Drei-

kreuzer gemünzt worden. Der daraus erlöste Schlagschatz betrug etwa 1,6 Millionen Rtlr., der Gewinn von Itzig und Co. etwa 1–1,5 Millionen.²⁸³

Die Dreikreuzerprägung zeigt auch die inzwischen hohe Produktivität der preußischen Münzstätten, zumal diese Münzen nicht etwa schludrig, sondern sogar mit besonderer Sorgfalt hergestellt wurden. Von einem schönen Äußeren hing ganz wesentlich ihre Akzeptanz in Polen ab. Jeder Stempelschneider erhielt daher für die Dreikreuzer eine jährliche Zulage von 25 Rtlr., die Stempel sollten nicht bis zum Äußersten abgenutzt werden, und die ausgeprägten Exemplare durften nicht blind oder zipflich sein.²⁸⁴ Zwischen 1764 und 1786 sind insgesamt für gut 18,5 Millionen Rtlr. Dreikreuzer gemünzt worden (11,1 Millionen ordinär, 7,4 Millionen extraordinär). Das entspricht einer Stückzahl von etwa 555 Millionen. Davon entfielen auf Berlin ca. 306, auf Breslau ca. 138 und auf Königsberg ca. 111 Millionen Stück. Berlin hat überwiegend »ordinär«,

276 »Der fremde Unterthan würde solche gern nehmen, weil er dazu gewöhnt ist; der Soldat würde seine Bedürfnisse wohlfeiler einkaufen, und die Agioteurs würden nicht so geschäftig sein, diese Münze einzuwechseln und zurückzuschleppen, weil sie in dem größten Teil von E. K. M. Provinzen keinen Cours hat.« Bericht des Ministers von der Schulenburg an den König vom 3.7.1779. Schrötter IV, S. 305–306, Dokument 22 (169). Friedrich Wilhelm Graf von der Schulenburg-Kehnert (1742–1815) war preußischer Offizier, wurde 1771 Minister beim 3. Departement des Generaldirektoriums und auch zuständig für das Münzwesen. 1784 erhielt er den Schwarzen Adlerorden, 1791 wurde er Außenminister.

277 Kabinettsorder an Schulenburg vom 4.7.1779; Bericht des Generalmünzdirektors Gentz

278 Schrötter IV, S. 29, Anm. 2.

279 Weder Gesuche noch Drohungen bei Gentz führten zum Ziel. Schrötter IV, S. 15.

280 Nach Schrötter war er »sicher einer der reichsten Leute in Preußen« (IV, S. 15).

281 Schrötter IV, S. 12, 307–308, Dokument 23 (170): Erster Kontrakt vom 27.10.1779,

282 Schrötter IV, S. 14–16.

283 Seit 1780 erhielten die Unternehmer für die Mark Feinsilber vom Staat 17 Rtlr. und zahlten selbst etwa 14 Rtlr. Die Differenz war kein Reingewinn. Sie verloren an der gleichzeitigen, allerdings vergleichsweise geringen Lieferung von Silber zur Talerprägung, mussten beim Schlagschatz die Differenz der Dreikreuzer zum Kurantgeld ersetzen und die Dreikreuzer im Verkehr außerhalb Preußens unterbringen. Das brachte Ausgaben für Agenten, Transporte und nicht zuletzt von Bestechungsgeldern mit sich. Die zum Gewinn gemachten Angaben der Minister sind unterschiedlich. Friedrich Anton Freiherr von Heinitz, seit 1777 Minister des preußischen Berg- und Hüttendepartements und seit 1787 Chef des Münzdepartements gab an, der Gewinn hätte über 2 Millionen betragen (Bericht vom 30.12.1786). Karl August von Struensee, seit 1782 Präsident der Preussischen Seehandlung, seit 1791 Minister des Zoll- Akzise- und Kommerziendepartements nahm dagegen nur 750.000 Rtlr. an (Gutachten vom 29.12.1786). Schrötter IV, S. 25–26: »Mehr als eine bis anderthalb Millionen Taler werden die Unternehmer nicht gewonnen haben.« Schrötter IV, S. 16, 324–325, Dokument 33 (174). Generalextrakte der extraordinären Ausmünzung nach Jahren und Münzstätten.

284 Schreiben des Generalmünzdirektors Gentz an den Breslauer Münzdirektor Lessing vom 5.2.1780. Schrötter IV, S. 25.

Breslau überwiegend »extraordinär«, gemünzt. In Königsberg hielt sich beides etwa die Waage.²⁸⁵

In Breslau, das mit 3,1 Millionen Rtlr. (93 Millionen Stück) den Löwenanteil an der extraordinären Prägung hielt, hatte sich der Staatsminister Karl Georg Heinrich von Hoym in besonderer Weise für das Projekt eingesetzt, auch um Betrieb und Rentabilität der Münzstätte zu sichern. Den Silberlieferanten Daniel Itzig und Hirsch Simon verschaffte er 1780 beim König das General-Handelsprivileg für Schlesien.²⁸⁶ Die beiden Geschäftsleute und der Breslauer Münzdirektor Karl Gotthelf Lessing, der Bruder des Dichters Gotthold Ephraim Lessing, zeigten sich dafür auf sonderbare Weise erkenntlich: Sie produzierten zum 42. Geburtstag des Ministers am 20. August 1780 »Gedenkmünzen«, die einen handfesten Münzskandal hervorriefen und Lessing fast das Amt gekostet hätten (s. dazu Kommentar zu Kat. 325).

9. Gesamtprägung 1764–1786

Im Jahre 1766 brauchten nach Auskunft des Generalmünzdirektors Kröncke die vier Münzstätten Berlin, Magdeburg, Königsberg und Breslau zusammen vier Wochen, um eine Million Talerstücke herzustellen. Wenn man in Berlin drei neue Stoßwerke aufstellen würde, wäre das in drei Wochen möglich. Drei Stoßwerke (Klippwerke) hatten eine Tagesleistung von 144.000 Groschenstücken, drei Balanciers von 15.000 Talerstücken.²⁸⁷

Friedrichsdor	29,81
Taler (einschl. Halb- und Vierteltaler)	17,74
Dritteltaler	9,96
Sechsteltaler	9,11
Zwölfteltaler	19,00
Achtzehngröschler (1764–1765)	0,49
Sechsröschler	0,68
Vierundzwanzigsteltaler	2,48
Dreikreuzer (ordinär)	10,83
Dreikreuzer (extraordinär)	7,41
Achtundvierzigsteltaler	17,76 ²⁸⁸
Andere Billonsorten (Dreipfennige, Mariengroschengeld, Stübergeld, Kreuzer, Zweigröschler, Gröschler, Schillinge)	0,95
Kupferviertelstüber	0,01
	126,23

Tabelle 6 Gesamtprägung 1764–1786 (31. August). Auf Millionen Rtlr. gerundete Zahlen. Zu den Details s. Anhang 3.

Bei einem Gesamtvolumen von 126,2 Millionen Rtlr. sind 29,8 in Gold (23,6%), 56,3 in Silberkurant (44,6%) und 40,1 in Scheidemünzen (31,8%) geprägt worden. In den

Geldumlauf ist wesentlich weniger gelangt. Prägemenge und zirkulierende Geldmenge sind nicht identisch.

Nach Angaben der Minister von Heinitz und von der Schulenburg betrug die Gesamtprägung in den Jahren 1764–1786 in Gold und Kurant 85–86 Millionen Rtlr. und in Scheidemünzen etwa 21,5 bis 22 Millionen Rtlr. Nach Schrötter sind 29,8 Millionen Rtlr. in Gold, 55,9 Millionen in Silberkurant und 40,1 Millionen in Scheidemünzen geprägt worden.²⁸⁹ Von den Scheidemünzen wurden 14 Millionen zwischenzeitlich eingeschmolzen und umgeprägt, so dass 1786 etwa 26 Millionen existierten (davon allein über 18 Millionen in Dreikreuzern/Dreigröschern). Von den 56,3 (55,9) Millionen Silberkurant sind ein bis zwei Millionen eingeschmolzen und umgeprägt worden, darunter etwa eine Dreiviertelmillion für die Rubelprägung (s. Geheime Ausmünzungen). Im Tresor lagen 52,5 Millionen (44,5 Millionen Kurant, 8 Millionen Scheidemünzen), so dass 1786 ca. 48 Millionen in Kurantgeld (Gold und Silber) und 18 Millionen Scheidemünzen umliefen (davon 11 Millionen in Dreikreuzern, und davon wiederum die Hälfte außerhalb des Landes in Polen). Außerdem muss ein gewisses Quantum vor 1764 geprägter Münzen hinzugerechnet werden. Pro Kopf der Bevölkerung kann man einen durchschnittlichen Geldbestand von 12 Rtlr. annehmen: 9,5 in Gold und Kurant, 2,5 in Scheidemünzen.²⁹⁰

10. Die Geheimen Ausmünzungen

Da Friedrich die Münzprägung in erster Linie als Unternehmer und erst in zweiter Linie als Hoheitsrecht und staatstragende Aufgabe betrachtete, hatte er zeitlebens kein Problem damit, fremde Münzen nachzuahmen, wenn dies ein Geschäft versprach oder zu einem Geschäft notwendig war. Das galt in Friedens- wie in Kriegszeiten. Schon 1753 und 1754 sind in Berlin holländische Dukaten nachgeprägt worden, die man für den Vieh- und Salzhandel mit Polen und für den Ankauf von Husarenpferden (Remonte) in Ungarn benötigte. Damals wurden für 197.200 Rtlr. (= 91.791 Stück) Dukaten geprägt.²⁹¹ Die Angelegenheit ist von Friedrich persönlich mit den Münzbeamten unter größter Geheimhaltung verhandelt worden, der Generalmünzdirektor Graumann erfuhr davon nichts. 1770 ist dieses Geschäft wiederholt worden. Dies-

285 Vgl. dazu die detaillierten Zahlen bei Schrötter IV, S. 22–24.

286 Kabinettsorder Friedrichs an Hoym vom 29.8.1780. Schrötter IV, S. 14.

287 Antwort Krönckes auf eine Anfrage des Königs, Schrötter IV, S. 48.

288 Davon sind 8 Millionen der 1764–1771 geprägten Sechser wieder eingeschmolzen und bis 1786 neu geprägt worden.

289 Schrötter IV, S. 576, Tab. IV.

290 Zu diesen Zahlen vgl. Schrötter IV, S. 28–29.

291 Schrötter II, 217–218, 139, Tab. V E; Bannicke 2003, S. 107.

mal entstanden – unter Beteiligung von Ephraim jr., Benjamin Ephraim – etwa 220.000 Stück.²⁹²

1766 bis 1769 ist die von der Schließung bedrohte Magdeburger Münzstätte zum Schauplatz für Nachprägungen österreichischer und russischer Münzen geworden. Da die eigenen Handelsmünzen für die Levante (Kat. 320–321) keinen großen Erfolg hatten, ist das kaiserliche Gepräge kopiert worden. Davon sollen 50.998 Stück, vermutlich Mariatheresientaler hergestellt worden sein. Acht Fässer wurden in Frankfurt am Main 1767 beschlagnahmt und konnten nur mit Hilfe eines juristischen Gutachtens der Universität Gießen losgeeist werden, obwohl Friedrich den Frankfurtern mit für sie *sehr unangenehmen Retorsionen* drohte.²⁹³ Von 1766 für den Berliner Bankier Schweigger hergestellten russischen Rubeln ließ sich kein Stück im Ausland absetzen.²⁹⁴ 1769 wurde ein neuer Versuch gemacht, den Friedrich diesmal persönlich in die Hand nahm. Nach zwei als Muster beigefügten Rubelstücken sollten *Einhunderttausend dergleichen Rubels und zwar mit der genauesten Beibehaltung ihres völligen innern Werts* hergestellt, die Stempel dazu *sehr accurat, dass auch nicht das allergeringste Unterscheidungszeichen* zu bemerken sei geschnitten werden. *Die wenigen Münzbedienten, so dazu ohnumgänglich erforderlich sind, dürften nicht das allergeringste jemals davon transpiriren lassen bei Cassation und sonst der härtesten Strafe.*²⁹⁵ Das ließ an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig, nach sechs Wochen waren die 100.000 Rubel hergestellt und an den Hofrentmeister Buchholz geliefert. Sie scheinen ohne Probleme an den Mann gebracht worden zu sein, denn 1770 folgten weitere 200.000. Sie wurden allerdings nicht mehr in Magdeburg, sondern in Königsberg hergestellt. Silberlieferung und Absatz der Rubel übernahm Daniel Itzig. Dem Königsberger Münzmeister drohte die Entlassung, falls irgendetwas bekannt werden würde.²⁹⁶ Bis heute sind die preußischen Bankerte nicht von ihren russischen Geschwistern zu unterscheiden. Weiteren 50.000 Rubel 1771 folgten im gleichen Jahr mindestens 10.000 goldene Imperiale (1 Imperial = 10 Rubel) sowie 1773 eine halbe Million Rubel in Silber und Gold. Auch 30.000 holländische Taler kamen 1771 aus Königsberg. In allen Geschäften hatte neben dem König Daniel Itzig die Regie.²⁹⁷ Was den Anstoß zu den Rubelnachahmungen gegeben hat, ist im Dunkeln geblieben. 1771/72 sind ebenfalls holländische Dukaten nachgeprägt worden.²⁹⁸

Waren Taler, Dukaten, Rubel und Imperiale von der gleichen inneren und äußeren Qualität wie ihre jeweiligen Vorbilder, so war dies bei den Nachprägungen polnischer Münzen nur noch im Äußeren der Fall. Gegenüber diesem Nachbarn Preußens kannte Friedrich keine Skrupel, wie er überhaupt dem Grundsatz huldigte, dass alles, was den Nachbarn schadete, dem eigenen Staat nützte. Es war eine seiner politischen Maximen, Polen wirtschaftlich und politisch unbedeutend zu halten und im Interesse Preußens in allem zu dominieren. Er »betrachtete Polen immer nur als eine Preußische Kolonie und nahm in der weitesten

Ausdehnung den klugen und schlaun Satz des weisen Salomon an: Gnade gegen Nachbarn ist Sünde« urteilte Benjamin Veitel Ephraim (1742–1811), der Sohn des Münzentrepreneurs und Teilhaber Friedrichs im polnischen Münzgeschäft.²⁹⁹ Der König soll zu ihm geäußert haben, dass man den *Grundpfeiler, das polnische Geld, verfälschen* müsse.³⁰⁰ Die Praxis sah tatsächlich so aus: Die polnischen Acht-, Vier- und Zweigroschen wurden aufs Äußerste, bis auf 125 % verschlechtert, so dass ein Profit von mehr als 100 % erwirtschaftet wurde. Diese enorme Profitrate führte zu einem letzten Gefecht des Ephraim-Clans mit Itzig, bei dem die Ephraims unterlagen und danach für immer aus dem Münzgeschäft verschwanden. Das Geschäft mit den polnischen Münzen ist von April 1770 bis Oktober 1773 betrieben worden.³⁰¹

Als 1784 die Prägung der Dreikreuzer eingestellt wurde, hegte Friedrich wieder Pläne, den Schlagschatzverlust durch Nachprägungen fremder Münzsorten auszugleichen. Aber weder der Plan, Scheidemünzen der deutschen Reichsstände nachzuprägen noch der weiter gediehene, erneut ins Geschäft mit polnischem Kurant, russischen Rubeln und holländischen Talern einzusteigen, ist ausgeführt worden.³⁰²

292 Schrötter IV, S. 208.

293 Schrötter IV, S. 194.

294 Bericht Krönckes an den König vom 26.9.1768. Schrötter IV, S. 195.

295 Kabinettsorder an den Generalmünzdirector Kröncke vom 5.3.1769. Schrötter IV, S. 288–289, Dokument 10 (60).

296 Kabinettsorder an den Königsberger Münzmeister von Below vom 29.11.1770.

297 Die Zahlen und Fakten bei Schrötter IV, S. 196. Bannicke 2003, S. 90–92, 108–109.

298 Insgesamt 135.708 Stück, Bannicke 2003, S. 109, Nr. 405, 406.

299 Benjamin Veitel Ephraim 1807, S. 96–97.

300 »Der König sagte nun: Um die Industrie in Polen nicht aufkommen zu lassen, müsste man den Grundpfeiler, die Schätzung und Repräsentierung aller Gegenstände, das polnische Geld, verfälschen.« Allerdings ist Ephraim alles andere als eine unparteiische Quelle: »Einestheils konnte ich ihm die Ungerechtigkeit dieser Handlung nicht vorrücken; er würde gewiß gesagt haben: »Sich der Jude spielt den Ehrlichen; anderenteils war mein Interesse damit verknüpft. I nun, dachte ich, du hast einen vornehmen Herrn zum Gefährten, und ich war schwach genug, mich dazu brauchen zu lassen.« Ephraim 1808, zitiert nach Schrötter IV, S. 197, Anm. 3. Zur Politik Friedrichs gegenüber Polen s. allgemein Bömelburg 2011.

301 Vgl. dazu Bannicke 2003, S. 94–100, 108–110. Danach datiert die erste Ausprägung vom 24.4.1770 (Schrötter IV, S. 197, Bannicke 2003, S. 108, Nr. 383), die letzte anscheinend vom 17.10.1773 (Bannicke 2003, S. 110, o. Nr. [453]). Nach Schrötter gingen die Prägungen »ohne Ausnahme nicht über das Jahr 1772 hinaus« (Schrötter IV, S. 199). Es sind 1769 schon polnische Kupfermünzen in Breslau nachgeprägt worden (Schrötter IV, S. 198–199, Bannicke 2003, S. 94–95).

302 Schrötter IV, S. 190–200.

Kapitel V.

Stiefelknechte und Tympfe, Fledermäuse und Füchse Die Provinzialmünzen

Neben den im ganzen Staat gängigen Goldmünzen und den Sorten des Silberkurants (Taler bis Zwölfeltaler) gab es die sog. Provinzialmünzen (Scheidemünzen), die in jeder Provinz aus anderen Sorten bestanden, nur in dieser Provinz gültig waren und nach verschiedenen Münzfüßen ausgegeben wurden. Als monetäre Provinzen mit eigenen Münzsystemen unterschied man Brandenburg und die mittleren Lande, Ostpreußen, die westlichen Provinzen und Schlesien. 1764 sind die meisten Provinzialmünzen auf einen 18-Talerfuß gesetzt worden, der 1770 auf 21 Taler für die größeren und 24 Taler für die kleineren Sorten verschlechtert wurde (für die Gewichte und Feingehalte der Provinzialmünzen vgl. Anhang 2).

1. Brandenburg und die mittleren Lande

Brandenburg rechnete nach Groschen zu $1/24$ Taler bzw. 12 Pfennig. Neben dem Groschen und Pfennig gab es noch Sechser ($1/48$ Taler, 6 Pfennig) und Dreier ($1/96$ Taler, 3 Pfennig).

Taler	Groschen	Sechser	Dreier	Pfennig
1	24	48	96	288
	1	2	4	12
		1	2	6
			1	3

Tabelle 7 Das Münzsystem Brandenburgs und der mittleren Provinzen

Der brandenburgische Groschen zu $1/24$ Taler hieß auch Guter Groschen (Gutergroschen, Ggr.), der Pfennig analog Guter Pfennig (Guterpennig). Diese auch auf den Münzen selbst verwendete Bezeichnung diente zur Abgrenzung vom Mariengroschen zu $1/36$ Taler. Gegenüber dem Mariengroschen war der Gutegroschen tatsächlich eine bessere Münze mit einem anderthalbfachen Wert.

Hauptmünze neben dem Groschen war der Sechser. Er bildete die bevorzugte Soldatenlöhnung, da der Sold des preußischen Gemeinen – alle fünf Tage acht Groschen – meist in Sechsern (8 Groschen = 16 Sechser) gezahlt wurde. Der Silberanteil der brandenburgischen Provinzialmünzen reichte von knapp einem Drittel bei den Groschen vor 1781 bis etwas über 5 Prozent bei den Pfennigen nach 1770. Im Jahre 1770 sind die Sechser, Dreier und Pfennige, 1781 auch die Groschen von einem 18-Talerfuß auf einen 21- bzw. 24-Talerfuß gesetzt worden. Dabei sank der Silbergehalt um 17–18 % bei Groschen und Sechser (21-Talerfuß) bzw. 24 % bei Dreier und Pfennig (24-Talerfuß).

Auch im Äußeren sind die Münzen dabei etwas verändert worden, so dass man die Emissionen nach 18-Talerfuß außer an der Jahreszahl auch durch das Bild von den Emissionen nach 21- und 24-Talerfuß unterscheiden kann. Bei den Sechsern entfielen die Palmzweige auf der Vorderseite (Kat. 191), bei den Dreiern und Pfennigen wanderte die Jahreszahl auf die Wertseite und das Münzzeichen auf die Monogrammseite (Kat. 202, 206).

Dreier und Pfennige als reine Kupfermünzen in den Verkehr zu bringen, fand in der Bevölkerung wenig Akzeptanz. 1751 hatte Graumann unter Hinweis auf die Verhältnisse in England und Frankreich vorgeschlagen, auch in Preußen die kleinsten Münzwerte in Kupfer auszugeben.³⁰³ Daraufhin sind 1751–1755 Pfennige und Dreipfennige in Kupfer in Berlin und Magdeburg gemünzt worden (Kat. 207–211). Zu Kriegszeiten sind 1760–1763 durch Ephraim und Co. Kupferdreier geprägt worden (Kat. 366–367). Spätere Pläne für Kupfergeld sind über eine Versuchsprägung 1770 nicht mehr hinausgekommen (Kat. 208). Ab 1764 sind Dreier und Pfennige wieder als »Silbermünzen« ausgegeben worden.

Hauptmünzstätte des brandenburgischen Provinzialmünzgeldes war Berlin, insbesondere die zur Kleingeldproduktion 1752 eingerichtete zweite, die Neue Münze, daneben auch Stettin und Magdeburg. An der Produktion von Groschen und Sechsern waren phasenweise auch die anderen preußischen Münzstätten beteiligt.

Alle brandenburgischen Provinzialmünzen tragen auf der Vorderseite das gekrönte Monogramm FR (Fridericus Rex) und auf der Rückseite die Wertbezeichnung in Schriftzeilen. Das gekrönte Monogramm erscheint bis zum Siebenjährigen Krieg in geschwungener barocker Form, danach in gerader, das R betonender Form. Es muss die Zeitgenossen an das damals zum Ausziehen der Stiefel unentbehrliche Hilfsmittel, den hölzernen Stiefelknecht erinnert haben, denn die mit diesem Monogramm gezierten Groschen und Sechser hießen im Volksmund auch »Stiefelknechte«.

Seit 1770 schnitt man die Stempel sorgfältiger, »doch blieb sowohl die Hauptseite mit der kahlen Initiale wie auch die Kehrseite mit der Wertbezeichnung jeglichen Reizes bar.«³⁰⁴

2. Ostpreußen

Das ostpreußische Münzsystem rechnete wie das polnische den Groschen zu $1/90$ Taler. Hauptmünze war aber nicht der Groschen selbst, sondern waren Groschenmultipla: Achtzehngröschler (Tympf), Sechsgroscher (Szostak)

³⁰³ Als weitere Begründung führte Graumann an, die bisherigen Dreier und Pfennige seien sehr klein und verlören sich daher auch sehr leicht »zum großen Nachteil der armen und geringen Einwohner, die sie in ihrem kleinen commerce am meisten gebrauchen.« Schrötter II, S. 441–442, Dokument 77 (87).

³⁰⁴ Schrötter IV, S. 44.

Taler	Achtzehngröschler (Tympf)	Sechsgröschler (Szostak)	Dreigröschler (Düttchen)	Zweigröschler	Groschen	Schilling
1	5	15	30	45	90	270
	1	3	6	9	18	54
		1	2	3	6	18
			1	1,5	3	9
				1	2	6
					1	3

Tabelle 8 Das Münzsystem Ostpreußens



Brandenburgischer Sechser 1771 (Stiefelknecht)



Ostpreußischer Achtzehngröschler/Tympf 1752

und Dreigröschler (Trojak, Düttchen). Niedrigster Wert war der preußische Schilling, der einen Drittelgroschen darstellte. Außerdem gab es noch den Zweigröschler, insgesamt also sechs Nominale. (s. Tabelle 8)

Der Achtzehngröschler – wegen seines »Erfinders« im 17. Jahrhundert, dem polnischen Münzpächter Andreas Tympf, auch Tympf genannt³⁰⁵ – gehörte dem Wert nach (1/5 Taler) eigentlich zum Kurantgeld, ist aber vor 1764 immer nach einem geringeren Münzfuß geprägt worden und bildete deshalb eine Provinzialmünze. 1764 wurde er im Münzfuß mit den Kurantsorten auf eine Stufe gestellt, aber schon im folgenden Jahr letztmalig geprägt.

Ab 1770 sind alle Sorten mit Ausnahme des Sechsgröschlers auf einen geringeren Münzfuß (21- bzw. 24-Talerfuß) umgestellt worden.

Münzstätte Ostpreußens war Königsberg. Vor 1750 sind dort lediglich Schillinge gemünzt worden. Ab 1752 begann eine umfangreiche Königsberger Münztätigkeit in allen sechs Nominalen. Im Siebenjährigen Krieg war Ostpreußen russisch besetzt. Während die Russen Brandenburg und Pommern im Krieg schwer heimsuchten, ist Ostpreußen geschont worden und hatte auch wesentlich weniger durch die andernorts grassierende Münzverschlechterung zu leiden. Die 1759–1761 mit Namen und Bild der Zarin Elisabeth erfolgte Münzprägung (Dritteltaler, 18-Gröschler, 6-Gröschler, Dreigröschler, Zweigröschler, Gröschler, Schillinge) blieb nicht nur in den gewohnten

preußischen Münzwerten, sondern auch weitgehend in der Vorkriegsqualität. Erst nach Abzug der Russen 1762 strömte das schlechte Kriegsgeld nach Ostpreußen.

Als bei der Ersten Polnischen Teilung 1772 das polnische Preußen (Westpreußen) an Preußen fiel, wurde es in das ostpreußische Münzsystem eingegliedert. Infolge des dadurch erhöhten Münzbedarfs, insbesondere bei den Dreigröschern, musste die Berliner Münze einen Teil der preußischen Provinzialprägung übernehmen. Ein erheblicher Teil der Dreigröschler, wie der wertgleichen und seit 1771 auch bildgleichen schlesischen Dreikreuzer, ist zum Export nach Polen produziert worden (extraordinäre Prägung, s. oben).

Auf Achtzehn-, Sechs- und Dreigröschern ist das Königsbildnis verwendet worden, freilich oft in sehr stümperhaftem Stempelschnitt. Die Sechsgröschler sind 1755/56 auch als Nachahmung der polnischen Münzen Augusts III. geprägt worden.

Auf den Rückseiten erscheint bei den Achtzehngröschern der preußische Adler mit dem Monogramm FR auf der Brust. Bei den Sechs- und Dreigröschern unterscheidet man nach altpreußischem Typ (bis 1757, Rs. zwei Adlerschilde) und neupreußischem Typ (seit 1764, Rs. preußischer Adler). Zweigröschler, Groschen und Schillinge tragen auf der Vorderseite den preußischen Adler, Schillinge das gekrönte Monogramm FR und alle drei auf der Rückseite die Wertbezeichnung in mehreren Schriftzeilen.

3. Westliche Provinzen

(Kleve, Mark, Minden, Ravensberg, Ostfriesland)

Die westlichen Provinzen rechneten in Mariengroschen zu 1/36 Taler bzw. 8 Pfennig. Neben den einfachen Mariengroschen sind auch Zweimariengroschen und Viermariengroschen als Münzwerte geprägt worden, wobei das Viermariengroschenstück als 1/9 Taler vom Wert eigentlich in

³⁰⁵ Andreas Tympf war seit 1659 Superintendent und Pächter der polnischen Münzstätten. Die von ihm seit 1663 massenhaft produzierten verschlechterten polnischen Gulden (Dritteltaler) sanken im Wert von 30 auf 18 Groschen, so dass der Name Tympf allmählich zum Synonym für Achtzehngröschler wurde.

Taler	4 Mgr.	2 Mgr.	Mgr.	4 Pfg.	Pfg.	2 Stüb.	Stüb.	¼ Stüb.	Deut
1 (in Mariengroschen)	9	18	36	72	288				
	1	2	4	9	32				
		1	2	4	16				
			1	2	8				
1 (Kleve)						30	60	240	480
						1	2	8	16
							1	4	8
								1	2
1 (Ostfriesland)						27	54	216	
						1	2	8	
							1	4	

Tabelle 9 Das Münzsystem der westlichen Provinzen

die Kategorie des Kurantgeldes gehört. Die auf 1755–1757 beschränkte Ausgabe von Viermariengroschen ist aber nach geringerem Münzfuß erfolgt (375/1000 fein). Den halben Mariengroschen (oder »Sechser«) bildete das Vierpfennigstück, einen »Dreier« gab es nicht. Die weitere Unterteilung erfolgte in Stüber zu 1/60 Taler bzw. 8 Deut. In Ostfriesland galt der Taler nur 54 Stüber, kleinstes Nominal war hier nicht der Deut, sondern der Viertelstüber. (s. Tabelle 9)

Das Mariengroschengeld ist auf die 1740er und 1750er Jahre beschränkt. Die 1761 erfolgte inflationäre Ausgabe von Mariengroschen, die nach dem Auricher Münzjuden Arend Heymann »Heymännchen« hießen, ruinierte den Ruf dieser Münzsorte. Als 1767/68 erneut Mariengroschen ausgemünzt wurden, um der defizitären Klever Münzstätte auf die Beine zu helfen, wurde in der Bevölkerung die Annahme verweigert.

Deute und Viertelstüber sind 1749–1755 und 1764–1784 in Kupfer ausgegeben worden. Kupfermünzen waren im Westen, anders als im übrigen Teil Preußens, in dieser Zeit durch entsprechende Ausgaben in Westfalen, England, Frankreich und den Niederlanden im Geldumlauf bereits akzeptiert. Wegen ihrer braunen Farbe wurde für die Dreipfennigstücke der westfälischen Städte der Name »Füchse« üblich, auch die preußischen kupfernen Viertelstüber hießen so (Kat. 285–288).

Einen Sonderfall bilden Vierkreuzer 1754–1755 (Kat. 291). Sie sind nicht für den Geldumlauf der Westprovinzen, sondern als Auftragsprägung des Kölner Kaufmanns Johann Gottfried van der Nüll und zum Export in den süddeutschen Raum hergestellt worden.³⁰⁶

Nach Schließung der Münzstätten Kleve 1767 und Aurich 1768 ist das westliche Provinzialgeld, für das seit 1770 ebenfalls der verringerte Münzfuß der anderen Provinzialgeldsorten galt (21- bzw. 24-Talerfuß), in Berlin hergestellt worden; größeren Umfang besaß es nicht.

Bildlich führen die westlichen Provinzialmünzen auf der Vorderseite meist den Adlerschild oder das Monogramm FR, nur auf dem seltenen Neunteltaler/Viermariengro-



Klevischer Kupferviertelstüber 1753 (Fuchs)

schen 1755 (Kat. 252) sowie auf den in Berlin hergestellten Stübern (1771–1783) und Doppelstübern (1772–1775) erscheint das Königsbild (Kat. 276, 279). Die Klevischen Doppelstüber 1751–1756 haben den Klever Wappenschild (Kat. 275). Die Rückseiten zeigen in Schriftgestaltung immer den jeweiligen Münzwert an. Ein numismatisches Kuriosum stellen die 1781–1782 produzierten Halbstüber dar (Kat. 281). Sie sind bildlich – trotz des preußischen Adlers und der Jahreszahlen 1781 und 1782 – eine genaue Nachahmung der Halbstüber des letzten, 1743 (!) gestorbenen ostfriesischen Fürsten Georg Albrecht: Anscheinend waren in Ostfriesland noch 1781 die alten Landesherrn beliebter als die Preußen.

4. Schlesien

Das schlesische Münzsystem ist mit acht verschiedenen Münzwerten am tiefsten gestaffelt. Mit dem Kreuzer als 1/90 Taler ist es dem ostpreußischen System nahe verwandt, das im Groschen zu 1/90 Taler denselben Grundwert besitzt. Mit dem Dreikreuzer bzw. Dreigröschler haben beide Systeme auch den häufigsten Wert gemeinsam. Auch Sechskreuzer und Sechsröschler sowie Achtzehnkreuzer und Achtzehnröschler entsprechen einander. Unterhalb des Kreuzers existieren mit Doppelgröschel (1½ Kreuzer), Gröschel (¾ Kreuzer), Poltura (½ Kreuzer)

³⁰⁶ s. dazu Schrötter II, S. 238–240.

Taler	18 Kreuzer	6 Kreuzer	3 Kreuzer / Silbergroschen	Kreuzer	2 Gröschel	Gröschel	Poltura	Denar
1	5	15	30	90				
	1	3	6	18				
		1	2	6				
			1	3	2	4	6	12
				1,5	1	2	3	6
				1			2	4
							1	2

Tabelle 10 Das Münzsystem Schlesiens



Schlesisches Gröschel 1752 (Fledermaus)

und Denar (1/4 Kreuzer) noch vier weitere kleine Münzwerte. Doppelgröschel und Gröschel entsprechen etwa Sechser und Dreier, Poltura und Denar etwa Zwei- und Einpfennig. (s. Tabelle 10)

Poltura und Denar sind nur in den 1740er Jahren gemünzt und mit der Reform 1750 abgeschafft worden. Ab 1750 war das Gröschel kleinste schlesische Scheidemünze. Ebenfalls auf die 1740er Jahre beschränkt ist ein Fünfzehnkreuzerwert (1/6 Taler), der ab 1752 durch den Achtzehnkreuzer (1/5 Taler) ersetzt wurde (Kat. 292–293). Dem Achtzehnkreuzer war kein langes Leben beschieden, nach 1758 ist er nicht mehr ausgegeben worden. Der Sechskreuzer wurde ebenfalls während des Siebenjährigen Krieges abgeschafft, so dass mit der Wiedereinführung des Friedensgeldes 1764 die schlesischen Provinzialmünzen nur noch aus Dreikreuzer, Kreuzer, Doppelgröschel und Gröschel bestanden. Für alle vier Sorten galt ab 1770 der neue verringerte Provinzialmünzfuß.

Schlesische Hauptmünze war der Dreikreuzer, der besonders 1779–1786 in außerordentlich hohen Stückzahlen gemünzt wurde. Zum einen, weil er analog zum brandenburgischen Sechser als Soldmünze für den Kriegsfall im Osten gehortet wurde, zum anderen, weil diese Sorte wie die preußischen Dreigröschel gut in Polen abzusetzen war. Schlesische Dreikreuzer und preußische Dreikreuzer waren seit 1771 auch im Äußeren gleich.

Fast alle schlesischen Provinzialmünzen tragen das Bildnis Friedrichs. Lediglich die untersten Werte Gröschel und Denar zeigen das gekrönte Monogramm. Die Breslauer Achtzehn-, Sechs- und Dreikreuzer entsprechen bildlich in Vorder- und Rückseitentyp den Königsberger Achtzehn-, Sechs- und Dreigröschern. Nur die Serien der 1740er Jahre weichen äußerlich durch die gefälligere Adlerdarstellung im Schild ab und haben auch einen höheren Silbergehalt. Doppelgröschel und Gröschel zeigen

auf der Rückseite die Wertbezeichnung, darüber den auf-fliegenden preußischen Adler. Die Darstellung ähnelt wegen der geringen Größe einer Fledermaus, so dass diese Münzen volkstümlich auch »Fledermäuse« genannt worden sind.

Kapitel VI.

Junger Friedrich und Alter Fritz Das Münzporträt Friedrichs II.

Friedrich hat nach seiner Kronprinzenzeit keinem Maler mehr Modell gesessen, ein autorisiertes Staatsporträt von ihm gibt es nicht.³⁰⁷ Kaiser Joseph II. stellte nach seiner persönlichen Begegnung mit Friedrich 1769 in einem Brief an seine Mutter Maria Theresia fest, dass er keinem Bildnis ähnlich sei, das man von ihm kenne. Das habe, so ein anderer Beobachter, der französische General de Guibert 1773, mit Friedrichs äußerst beweglichem Gesichtsausdruck zu tun. Andere Zeitgenossen heben vor allem das klassische griechische Profil (»sieht man diesen Fürsten im Profil, so gibt es nur eine einzige gerade Linie«, Henri de Catt 1758) und den zwingenden Blick seiner leicht vorste-

307 *Ich werde nicht gemalt, ich lasse mich nicht mehr malen* schrieb Friedrich am 20. August 1743 in einem Brief an Voltaire und mehr als 30 Jahre später, am 17.6.1775: *Das Portrait, das Sie erhalten haben, ist ein Werk von Madame Terbusch, die, um ihren Pinsel nicht über Gebühr zu erniedrigen, meinem schartigen Anlitz den Zauber von Jugend verliehen hat.* (Pleschinski 2004, S. 310, 575). Das Bildnis von Anna Dorothea Therbusch (1722–1782) bei Volz 1926, S. 19–22, Taf. 25, Mankartz 2012, S. 209. Das oft als authentisch bezeichnete Bildnis Friedrichs von dem braunschweigischen Hofmaler Johann Georg Ziesenis (1716–1777) beruht auf einer Skizze, die der Künstler vom dem im Juni 1763 bei seiner Schwester in Braunschweig weilenden König genommen hat. Eigentlich Modell gesessen hat Friedrich dafür wohl nicht. Die Legende dazu haben seine Schwester und der Maler und Kunsthistoriker Johann Dominik Fiorillo (1748–1821) in die Welt gesetzt. Die Ölstudie bei Volz 1926, S. 14–16, Taf. 19 und Frontispiz des Katalogs Friederisiko 2012. Es existieren mehrere Ausführungen, vgl. Katalog Friedrich II. und die Kunst 1986, S. 21, Kat. II.11. Seidel 1897, Schrader 1995, Mankartz 2012.

henden großen blauen Augen hervor. Die Nichtähnlichkeit seiner malerischen Bildnisse mit seinem tatsächlichen Aussehen hat auch Friedrich selbst angemerkt, was ihn aber weniger bekümmert als belustigt hat, wie er ja seit den 1760er Jahren sein Äußeres gelegentlich selbst sarkastisch kommentierte und es geradezu lustvoll vernachlässigte.³⁰⁸

Zur Bedeutung der Münzbilder für die Zeitgenossen haben Hahn/Kernd'l zu Recht festgestellt: »Daraus, dass die Untertanen über ihr Geld konkret-alltäglichen und selbstverständlichen Umgang mit dem Abbild ihres sie durch Glanz und Elend führenden Souveräns hatten, ergab sich für dieses Bildnis eine eigene, besondere Authentizität. Das Bild wurde für »echt« genommen. Es gewann, auch dem Wortsinn nach, eine schwerwiegendere Bedeutung, als man es sich unter dem Eindruck permanenter optischer Reizüberflutung heute vorstellen kann. ... In jedem Fall verdeutlichte das Münzbild augenfällig und greifbar in der Person des Herrschers den Garanten des Münzwerts und damit der Kaufkraft.«³⁰⁹

Es lassen sich nur wenige Belege anführen, die ein besonderes Augenmerk Friedrichs am Design seiner Münzen bekunden. Das ist trotz seines sonstigen, in zahlreichen Zeugnissen überlieferten Münzinteresses nicht überraschend, denn es entspricht seiner Wertung der Münzen als Ware und seinem allgemeinen Desinteresse an der Inszenierung seiner Person, wobei dieses betonte Desinteresse



Abb. 2 A. Pesne (1683–1757), Bildnis Friedrichs des Großen als Kronprinz, undatiert. (wohl Deckelinnenseite einer Tabakdose). Wasserfarbe auf Elfenbein 5,3x6,8 cm. Staatliche Museen zu Berlin. Gemäldegalerie (Kat. Nr. 196). Foto: Volker Schneider

natürlich auch eine Art der Inszenierung war. Es ist auch kein Zufall, dass die wenigen Interessebekundungen Friedrichs an seinen Münzbildern alle in die Zeit vor dem Siebenjährigen Krieg fallen.

1. Die frühen Münzporträts 1740–1752

Mit einer Kabinettsorder vom 30. September 1740 befahl der König die Ausprägung von Dukaten, Talern, 16 Gute Groschen (2/3 Taler) und 8 Gute Groschen (1/3 Taler) *so schön als es practicable*, wobei *Dero Hofmaler Pehne die Zeichnungen ... machen und nachgehends mit darauf Acht haben soll, dass die Stempels darnach recht schön gefertigt werden.*³¹⁰ Die Zeichnungen Antoine Pesnes sind nicht überliefert. Wäre Pesnes Name nicht ausdrücklich genannt, würde man die Münzentwürfe eher Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff zuschreiben, dessen Bildnis Friedrichs im Profil (damals abgesehen von Münzen eine eher ungewöhnliche Art der Darstellung) nahezu vollständig dem Münzbildnis entspricht, während ein Miniaturbildnis Friedrichs von Pesne kaum Beziehungen zu den Münzen erkennen lässt (Abb. 1–2).

Die Münzen selber kamen erst 1741 zur Ausführung und bilden die schönste Münzsuite Friedrichs. Die Vorderseiten zeigen das Profilbild des jungen Herrschers, die



Abb. 1 G. W. von Knobelsdorff (1699–1753), Bildnis Friedrichs des Großen als Kronprinz, undatiert. Pastell, 48x36 cm. Eigentum des Hauses Hohenzollern. Foto: Jörg P. Anders

308 Dazu gehörte seine abgetragene, geflickte und ständig von Tabakresten beschmutzte Kleidung, da der König eine Leidenschaft für Schnupftabak hatte. Gegenüber seinem Vertrauten Henri de Catt äußerte er einmal kokett: *Sehe ich nicht aus wie ein Schwein?*

309 Hahn/Kernd'l 1986, S. 83. Das Kapitel zum Münzporträt Friedrichs in diesem Buch (S. 80–118) ist die umfangreichste Arbeit zu diesem Thema.

310 Schrötter II, S. 282–283, Dokument 2 (1).



Abb. 3 Das frühe Münzbildnis Friedrichs 1740–1752

Berlin: **1** (Kat. 2.1/3) Huldigungsdukat 1740. Stempel von Ludwig Heinrich Barbiez – **2** (Kat. 23.1/41) Taler 1741. Stempel von Christian Friedrich Lüders oder Friedrich Marl? – **3** (Kat. 15.1/21) Dukat 1741. Stempel von Christian Friedrich Lüders oder Friedrich Marl? – **4** (Kat. 3.1/4) Doppelfriedrichsdor 1749. Stempel von Ludwig Heinrich Barbiez – **5** (Kat. 7/9) Friedrichsdor 1749. Stempel von Ludwig Heinrich Barbiez – **6** (Kat. 56.2/129) Taler 1750. Stempel von Ludwig Heinrich Barbiez

Breslau: **7** (Kat. 291.1/2800) Fünfzehnkreuzer 1743 – **8** (Kat. 296.2/2833) Sechskreuzer 1744 – **9** (Kat. 8.2/12) Friedrichsdor 1745 – **10** (Kat. 4.1/5) Doppelfriedrichsdor 1747. Stempel von Ignaz Donner – **11** (Kat. 60/139) Taler 1750. Stempel von Johann Gottfried Held oder Daniel Ulitsch

Kleve: **12** (Kat. 45.1/104) Friedrichsdor 1751. Stempel Johann Christian Marmé – **13** (Kat. 63/146) Taler 1751. Stempel Johann Christian Marmé

Rückseiten den preußischen Adler in einer schwungvollen Rocaille – das Ganze ist ein prachtvolles Beispiel friderizianischen Rokokos (Abb. 3.2). Zweck der Serie war die standesgemäße Bekanntmachung des neuen preußischen Herrschers, so dass die Münzen weniger für den Geldverkehr als für Geschenkzwecke dienten. Deshalb ist die Ausprägung auch sehr sorgfältig erfolgt. Sowohl für die Dukaten (Abb. 3.3) wie für die Taler sind mehrere Stempelpaare benutzt worden. Der 1741 geschaffene Bildnistyp ist bis 1749 verwendet worden. Alle Münzen tragen die Initialen des Berliner Münzmeisters Ernst Georg Neubauer, aber keine Stempelschneidersignatur. Meist wird Ludwig Heinrich Barbiez als Schöpfer vermutet. An den frühen Münz-

bildnissen Friedrichs haben aber auch die in Berlin schon unter Friedrich Wilhelm I. angestellten Stempelschneider und Medailleure Christian Friedrich Lüders und Friedrich Marl Anteil. Erst als sie 1742 bzw. 1743 starben, übernahm der fleißige Barbiez allein diese Aufgabe. Im Mai 1742 wurde er offiziell mit einem Jahresgehalt von 250 Talern und freier Wohnung an der Berliner Münze angestellt. Friedrich hielt wenig von ihm, noch im Dezember 1741 hatte er dessen Anstellung abgelehnt und angeordnet, man solle lieber nach einem geschickteren Medailleur an fremden Höfen Ausschau halten. Als Barbiez nach dem Tode Marls dann alleiniger Stempelschneider wurde und eine Gehaltsaufbesserung oder seinen Abschied forderte,

notierte Friedrich auf dem Gesuch: *Guth, unter den blinden Sind die einäugigten Könige, also muss barbiez bleiben.*³¹¹

Dass die Abneigung Friedrichs gegen Barbiez mit dessen Ausführung der allerersten Münzprägung des Königs, der Dukaten auf die Huldigungen in Berlin (2. August 1740) und Königsberg (20. Juli 1740), zusammenhängt, ist nicht ganz unwahrscheinlich (Abb. 3.1). Vermutlich war Friedrich in der Jugend nicht so uneitel, wie er sich im Alter gerne gab. Diese Dukaten zeigen einen runden, fast feist wirkenden Kopf mit kurzem Hals und Doppelkinn, der eigentlich gar nicht recht zum jungen Friedrich passt, wie ihn Knobelsdorff und Pesne gemalt haben. Dass Barbiez zweifelsfrei der Bildschöpfer der unsignierten Huldigungsmünzen ist, geht aus der bildgleichen größeren Medaille der Berliner Huldigung hervor, die seine volle Signatur trägt.³¹² Anhand des Huldigungsdukaten soll Friedrich 1740 auf einem inkognito als Graf Dufour unternommenen Ausflug von Bayreuth nach Straßburg erkannt worden sein.³¹³ Barbiez muss also mit seinem Bildnis nahe an der Wahrheit gewesen sein. Er hat allerdings nicht frei, sondern nach Zeichnungen gearbeitet, die der Miniaturenmaler Johann Harper (1688–1746) lieferte.³¹⁴

Porträtstempel der Goldmünzen sind oft über mehrere Jahre verwendet worden, nur die Rückseiten wurden jährlich gewechselt. Stempel von Lüders und Marl dürften also auch nach deren Tode weiter verwendet worden sein. Barbiez' Handschrift lässt sich erst wieder ab 1749 zweifelsfrei feststellen. In diesem Jahr schnitt er die Stempel zu neuen Doppelfriedrichsdor, Friedrichsdor, Halbfriedrichsdor und Dukaten, im folgenden Jahr dann für die neuen preußischen Reichstaler (Abb. 3.4–6). Der Friedrichsdor von 1749 ist übrigens die einzige Münze mit nach links und nicht wie üblich nach rechts gerichteten Bildnis Friedrichs (Abb. 3.5).

Die 1743 einsetzenden Breslauer Münzen Friedrichs zeigen einen anderen Porträtstil (Abb. 3.7–11). In Breslau sind neben den Goldmünzen auch die Münzen des Provinzialgeldes mit Herrscherbild ausgegeben worden. Dabei lassen sich unterschiedliche Porträts feststellen, d. h. es dürften mehrere Stempelschneider mit Münzporträts Friedrichs beauftragt gewesen sein. Namentlich kennen wir nur den Breslauer Pheibisch und den Wiener Medailleur Ignaz Donner, von dem vermutlich die Stempel zu den Friedrichsdor und Doppelfriedrichsdor ab 1747 stammen (Abb. 3.10). Das durch die großen Schläfenlocken charakteristische Münzporträt Friedrichs in Breslau ab 1750, wie es beispielsweise auf den Talern zu finden ist, geht auf Johann Gottfried Held und Daniel Ulitsch zurück (Abb. 3.11). Held war erster, Ulitsch zweiter Stempelschneider, beide nach der Bezahlung aber gleichrangig (jeweils 400 Taler Jahresgehalt). Dem Porträttypus des Friedrichsdor und des Talers folgen auch die Kreuzerwerte des Provinzialgeldes, wobei auf Grund der wesentlich höheren Prägemen gen entsprechend mehr Stempel benötigt wurden und mehrere Stempelschneider nebeneinander gearbeitet haben.

Stempelschneider in Kleve war vom Anfang bis zum Ende der Münztätigkeit Johann Christian Marmé, dessen an Barbiez geschulter Stil zwar gefällig ist, Porträtähnlichkeit aber kaum erreicht (Abb. 3.12–13).

2. Das Münzporträt von Nils Georgi 1752

In Berlin ist 1748 der aus Stockholm gebürtige Nils Georgi (1717–1790), Schüler des Schweizer Medailleurs Johann Karl Hedlinger (1691–1771), als Hofmedailleur angestellt worden. Münzstempel gehörten eigentlich nicht zu seinem Geschäft, doch hat er sich (im königlichen Auftrag?) auch daran versucht und 1750 neue Stempel für Friedrichsdor und Halbfriedrichsdor geschnitten. Sie zeigen ein antiki-sierendes Bildnis Friedrichs (Abb. 4.1). Der König ordnete 1752 an, dass Georgi alle Stempel für Taler und Friedrichsdor und halbe Friedrichsdor anfertigen solle.³¹⁵ Schrötter und alle folgenden Autoren beziehen deshalb die Urheber-schaft Georgis auf die Stempel der Friedrichsdor, Halbfriedrichsdor und Taler von 1752 (Kat. 39.1, 50.1, 59). Diese Stempel zeigen aber eindeutig den Stil von Barbiez und haben mit Georgis elegantem, malerisch angelegtem Porträt von 1750 nichts mehr zu tun. Bereits 1750 hatte sich der Berliner Münzdirektor beschwert, dass Georgis Stempel nicht praxistauglich seien.³¹⁶ Dass nun Georgi abermals die Stempel geliefert haben sollte, ist unwahrscheinlich. Als Hofmedailleur war dies auch nicht seine Aufgabe, dafür gab es die eigens angestellten Stempelschneider. Vermutlich hat Georgi aber auf Wunsch des Königs 1752 nochmals eine Vorlage geliefert und Barbiez nach dieser Vorlage die Stempel geschnitten (Abb. 4.2).³¹⁷

311 Bahrfeldt, Slg. Marienburg II, S. 164, Kluge/Bannicke 2012, S. 109. Zu Barbiez s. Gierow 1988.

312 Kluge/Bannicke 2012, S. 94, Nr. 7–8, Olding 2003, Nr. 514, Menadier 1900, Nr. 285.

313 Zu dieser in unterschiedlicher Ausschmückung bekannten Anekdote s. Hahn/Kernd'l 1986, S. 93.

314 Menadier 1900, S. 82, Nr. 285, Kluge/Bannicke 2012, S. 96. Die Zeichnungen Harpers sind nicht erhalten, er erhielt dafür 50 Taler.

315 Kabinettsorder an den Berliner Münzdirektor Knöffel vom 22.9., 27.9., 4.12., 23.12.1752. Schrötter IV, S. 43.

316 Georgis Münzstempel hatten den Praxistest nicht bestanden, da das Relief in der Mitte zu hoch, an den Seiten zu flach war. Auf diese Weise waren die Münzen nicht stapelbar und konnten schlecht zu Rollen verpackt werden. Das machte sie für den Geldverkehr ungeeignet.

317 Georgi war als Hofmedailleur nicht zur Herstellung von Münzstempeln verpflichtet. Er hätte dies sicherlich abgelehnt, ganz abgesehen davon, dass er die erforderliche Stempelanzahl gar nicht hätte schaffen können. Insofern sind Friedrichs Kabinettsordern nur so auszulegen, dass Georgi das Muster und vielleicht einen Prototyp-Stempel geliefert hat. Als Georgi 1782 um seinen Abschied bat, berichtete der Generalmünzdirektor Gentz an den König: »Für die Münzte hat er niemahlen gearbeitet, auch ohne besondere Bezahlung nicht arbeiten wollen, sondern bloß einige Medaillen zu seinem Privat-Nutzen verfertigt. In Ansehung der Münzte ist dieser Mann also völlig zu entbehren.« Bannicke 1997, S. 106.



Abb. 4 Das Münzporträt nach dem Entwurf von Nils Georgi 1752–1764

1 (Kat. 37/79) Friedrichsdor 1750. Stempel von Nils Georgi – 2 (Kat. 59/135) Berlin. Taler 1752. Stempel von Ludwig Heinrich Barbiez – 3 (Kat. 76.2/190) Berlin. Achtgutegroschen 1755. Stempel von Tobias Ernst – 4 (Kat. 55.2/120) Breslau. Dukats 1757. Stempel von Johann Gottfried Held oder Daniel Ulitsch – 5 (Kat. 127/540) Kleve. Taler 1764. Stempel Johann Christian Marmé – 6 (Kat. 78.2/201) Aurich. Achtgutegroschen 1754. Stempel von Meidinger – 7 (Kat. 130/549) Königsberg. Taler 1764. Stempel von Johann Julius Steinbrück? – 8 (Kat. 340.1/3245) Magdeburg. Achtgutegroschen 1759. Stempel von Mahrenholtz – 9 (Kat. 83/208) Stettin. Achtgutegroschen 1753. Stempel von Jacob Abraham – 10 (Kat. 342.1/3305) Dresden. Dritteltaler 1758. Stempel von Tobias Ernst?

Die von Georgi entworfene nackte Büste mit Lorbeerkranz und im Nacken gebundenen Haar, wurde zum neuen Münztyp und löste den bisherigen Typ des geharnischten Brustbildes in allen Münzstätten ab. Die Stempelschneider befolgten dabei zwar das Georgische Grundmuster, doch ist – wie bei Barbiez in Berlin – das Friedrich-Porträt auch in den anderen Münzstätten durchaus unterschiedlich und nie »georgisch« ausgefallen: Breslau (Johann Gottfried Held oder Daniel Ulitsch, Abb. 4.4), Kleve (Johann Christian Marmé, Abb. 4.5), Aurich (Meidinger, Abb. 4.6), Königsberg (Johann Julius Steinbrück? Abb. 4.7), Magdeburg (Mahrenholtz, Abb. 4.8). In Stettin hat Jacob Abraham das Vorbild von Georgi/Barbiez am genauesten getroffen (Abb. 4.9). Barbiez starb 1754. Seine letzten Arbeiten sind die Porträts der Friedrichsdor und der Achtgutegroschen 1754 (Kat. 39.3, 75.2). Neuer Stempelschneider in Berlin wurde Tobias Ernst. Er hat sein Friedrich-Porträt auf dem Speiestaler 1755 signiert (Kat. 318), so dass die den gleichen Stil zeigenden Porträtstempel der Berliner Friedrichsdor und Achtgutegroschen 1754–1757 ebenfalls Tobias Ernst zugeschrieben werden können (Kat. 40, 76, Abb. 4.3). Vermutlich hat Tobias Ernst auch für die preußischen Prägungen der Münzstätte Dresden die Stempel geliefert (Abb. 4.10).

3. Berliner Kopf und Alter Fritz 1764–1786

Als der Generalmünzdirektor Kröncke 1764 feststellte, dass die Stempel zu den neuen Münzen in Berlin besser als in allen anderen Münzstätten ausfielen, beauftragte er den Berliner Graveur Jacob Abraham, Mustermatrizen für sämtliche Kurantmünzen aller Münzstätten anzufertigen.³¹⁸ Das als »Berliner Kopf« bezeichnete Königsporträt Jacob Abrahams (Abb. 5) erhielten alle Münzstätten als Patrizie, so dass die Stempelschneider nur noch die Umschrift in die Stempel gravieren mussten. Auf diese Weise sieht Friedrich seit 1764 tatsächlich auf allen Münzen, auch auf den Provinzialmünzen, soweit sie das Königsbild tragen, absolut gleich aus. Der »Berliner Kopf« gibt nicht das tatsächliche Aussehen des damals 52-jährigen, durch die Strapazen des Krieges vorzeitig gealterten Königs wieder, sondern die »majestätische Entrücktheit des Porträts« zeigt nach Hahn/Kernd'l³¹⁹ »eine zurückhaltende, leicht

318 Kröncke an den Königsberger Münzmeister von Below am 13.10. und 30.11.1764. Schrötter IV, S. 43. Zu Jacob Abraham (1723–1800) s. Hoffmann 1927. Sein Sohn Abraham Abramson (1754–1811) wurde 1782 als Nachfolger Georgis Hofmedaillieur.

319 Hahn/Kernd'l 1986, S. 111.



Abb. 5 (Kat. 120.3/455) Der »Berliner Kopf« – das für alle preußischen Münzstätten 1764–1774 verbindliche Münzporträt. Porträtpatrize von Jacob Abraham



Abb. 6 (Kat. 124/509) Der Alte Fritz – das für alle preußischen Münzstätten verbindliche Münzporträt 1775–1786. Porträtpatrize von Daniel Friedrich Loos



Abb. 7 Preußische Provinzialmünzen. Porträts mit Krone und Schwert – **1** (Kat. 218/2065) Achtzehngröschler 1755 – **2** (Kat. 220.1/2069) Achtzehngröschler 1764

spöttische Noblesse, welche die sorglose Ungebrochenheit der Vorkriegszeit des Philosophen von Sanssouci mit der sarkastischen Härte des im langen Krieg von Enttäuschungen und Entbehrungen gezeichneten Königs vereint.«

Im Jahre 1774 wurde dieses Idealbild durch ein dem tatsächlichen Alter und Aussehen des Königs entsprechendes Porträt ersetzt und bis zum Tode Friedrichs 1786 beibehalten (Abb. 6). Dabei entstand ein Bildnis des »Alten Fritz«, das mit den Friedrich-Porträts der Bildenden Kunst – wie der etwa gleichzeitigen populären Darstellung von Daniel Chodowiecki mit dem König zu Pferde – durchaus mithalten kann.³²⁰ Sein Schöpfer ist vermutlich der aus Altenburg stammende, seit 1756 als Stempelschneider in der Magdeburger Münze tätige und nach deren Schließung nach Berlin übernommene Daniel Friedrich Loos.³²¹ Hahn/Kernd'l haben das Bildnis einfühlsam so beschrieben: »Der Kopf mit den scharfen, gefurchten Konturen ... die nicht beschönigte Gebrechlichkeit der eingefallenen Züge steht mit dem üppig gestalteten belorbeernten Haar und den großen Augen in ausgewogener Spannung. Überzeugend ist hier künstlerisch umgesetzt, wie der alte König seine körperliche Hinfälligkeit mit einem rege gebliebenen Geist, mit Energie und Selbstironie überwinden konnte. Dem Profil ist sowohl altersstarre Strenge, als auch lebenswürdiger Spott abzulesen.«³²²

4. Besondere Porträts – Handels- und Provinzialmünzen

Teilweise aus dem üblichen Rahmen fallende und mit besonderer Sorgfalt ausgeführte Bildnisse zeigt die Gruppe der sog. Handelsmünzen (Kat. 318–323). Die Brustbilder der 1765–1767 gemünzten Banco-, Levante- und Albertustaler gehen wohl alle auf Jacob Abraham zurück. Der Bancotaler ist ein genauer Ableger seines schon besprochenen »Berliner Kopfes«. Levante- und Albertustaler weichen nicht nur durch die Brustbilddarstellung stärker ab, ihnen haftet auch eine etwas merkwürdige Theatralik und bieder-männische Betulichkeit an (Kat. 320–322). Einen Son-

derfall bildet das von Tobias Ernst geschnittene Brustbild mit Krone auf dem Speziestaler 1755. Es missfiel dem König derart, dass er die sofortige Einschmelzung der Serie anordnete (s. Kommentar zu Kat. 318). Die Darstellung des gekrönten Friedrich mutet in der Tat seltsam starr an. Die älteste der Handelsmünzen, der sog. Piaster, zeigt den jugendlichen Friedrich von Johann Christian Marmé wie auf den Klever Talern 1751–1753 (Kat. 323).

Während die Provinzialmünzen Brandenburgs und des Westens keine Herrscherbilder zeigen, sind sie in Ostpreußen und Schlesien üblich. Dabei treten mit Krone und Schwert zwei auf den Staatsmünzen nie verwendete Attribute auf. Sie sind keine Neuschöpfungen der friderizianischen Zeit, sondern setzen die traditionellen Münzbilder der zum Umlauf vor allem in Polen bestimmten und im polnisch-russischen Handel beliebten Münzsorten, der Achtzehngröschler, aber auch der Sechsgroscher und Dreigröschler fort (Abb. 7).

5. Münztitulatur

Friedrich führt auf allen seinen Münzen die Titulatur FRIDERICUS BORUSSORUM REX, niemals REX BORUSSIAE. Diese Formulierung umgeht die etwas

320 Zahlreiche Fassungen vgl. etwa: Volz 1926, Taf. 26; Hahn/Kernd'l 1986, S. 111, Fig. 55; Friedrich II. und die Kunst 1986, S. 22, Kat. II.16.

321 Daniel Friedrich Loos (1735–1819) wurde 1782 nach dem Abgang Georgis befördert und erhielt zu seinem Gehalt von 400 Rtlr. die Hälfte von dessen Gehalt, so dass er ab 1782 700 Rtlr. bezog. Zum Hofmedailleur wurde offiziell aber der erst 28-jährige Sohn des mit Loos als Stempelschneider und Medailleur gehaltlich auf einer Stufe (400 Rtlr.) stehenden Jacob Abraham, Abraham Abramson (1754–1811), bestellt. Abraham jr. erhielt die andere Hälfte von Georgis Gehalt (300 Rtlr.). Abraham sen. ging leer aus, ihm wird der ehrenvolle Einstieg des Sohnes in die Hofmedailleurskarriere Entschädigung genug gewesen sein. Als Abraham Abramson 1787 ein Akademie-Stipendium nach Wien und Rom erhielt, wurde Loos auch offiziell Hofmedailleur. Zu Loos s. Sommer 1981 und Bannicke 1997, S. 106–107, Kluge/Bannicke 2012, S. 120–121 (Bannicke).

322 Hahn/Kernd'l 1986, S. 116–117.



Abb. 8 Das Rückseitenmotiv: Adler auf Waffen

1 (Kat. 5.1/a) Friedrichsdor 1741, Berlin – 2 (Kat. 17.1/29) Dukat 1745, Berlin – 3 (Kat. 10.1/15) Friedrichsdor 1746, Breslau – 4 (Kat. 56.2/129) Taler 1750, Berlin – 5 (Kat. 61/141) Taler 1751, Breslau – 6 (Kat. 65/148) Taler 1753, Kleve – 7 (Kat. 76.2/190) Achtgütigroschen 1755, Berlin – 8 (Kat. 111.2/393) Friedrichsdor 1765, Berlin – 9 (Kat. 125.7/524) Taler 1771, Breslau

heikle Angelegenheit, dass es bis 1772 nur einen König *in* Preußen, keinen König *von* Preußen gab. Der größere Teil Preußens war 1701 bei Errichtung des Königturns Teil der polnischen Krone (Westpreußen bzw. »Preußen königlichen Anteils«). Mit Rücksicht auf polnische Empfindlichkeiten war daher den Hohenzollern durch Kaiser Leopold I. nur der Titel eines Königs *in* Preußen, nicht *von* Preußen bewilligt worden. Auf den Münzen hatte dies bald die Standardtitelatur *Borussorum Rex* bzw. *Rex Borussorum* zur Folge. Als 1772 in der Ersten Polnischen Teilung Westpreußen an Friedrich II. fiel, konnte er von da ab den Titel des Königs *von* Preußen führen. Auf den Münzen blieb es aber auch nach 1772 beim *Borussorum Rex*.

Mehr als den König der Preußen hat Friedrich auf seinen frühen schlesischen Münzen zu bieten. Die barocke Aufzählung seiner Titel knüpft an die Tradition der abgelösten habsburgischen Landesherren an: FRIDERICUS D(ei) G(ratia) REX BORUSSORUM M(archio) B(randenburgensis) S(acri) R(omani) I(mperii) A(rchi) C(amerarius) ET PR(inceps) EL(ector) S(upremus) SIL(esie) D(ux) – *Friedrich von Gottes Gnaden König der Preußen, Markgraf von Brandenburg, des Heiligen Römischen Reiches Erzkämmerer, Fürst und Kurfürst, oberster Lehnsherr Schlesiens* (vgl. Kat. 10–12, 292). Mit der Münzreform von 1750 wurde diese barocke Titelorgie beseitigt und auch Schlesien in die schnörkellose Reihe der *Borussorum Rex* Münzen eingegliedert – ohne ein Königturn von Gottes Gnaden.

6. Rückseitenbilder

Soweit die Münzen Friedrichs auf der Rückseite nicht reine Wertbezeichnungen enthalten – was bei Drittel-, Sechstel- und Zwölfteltalern sowie der Mehrzahl der Provinzialmünzen der Fall ist – bieten sie seit der Münzreform 1750 zwar nur noch ein, dafür umso eindrucksvolleres Bildmotiv: den kampfbereiten preussischen Adler auf und über Fahnen und Waffen (Abb. 8). Einerlei, ob damit die eigene Bewaffnung oder die erbeuteten Trophäen der Gegner gemeint sind – ein sinnfälligeres Bild lässt sich für Preußen und Friedrich eigentlich nicht denken. Erstmals erscheint dieses Motiv 1741 auf den Berliner Friedrichsdor (Abb. 8.1), möglicherweise das Sinnbild für den erfolgreichen ersten Krieg um Schlesien. Seit 1745 wird es auch für die Dukaten, seit 1746 in Breslau auf die Friedrichsdor übernommen (Abb. 8.2–3). Mit der Münzreform 1750 avancierte das Motiv »Adler auf Waffen (Armaturen)« zum einzigen Bildmotiv auf Gold- und Talemünzen, wobei die Münzstätten die Einzelheiten noch individuell ausgestalteten. Auf den Achtgroschenstücken ersetzt die über den Waffen (Armaturen) schwebende Wertbezeichnung den Adler (Abb. 8.7). Ab 1764 zeigen alle Goldmünzen sowie die Taler, Halb- und Vierteltaler ein auch in den Einzelheiten einheitlich standardisiertes Bild des auf Trophäen aus Fahnen, Trommel und Kanonenrohr sitzenden gekrönten Adlers mit links gewendetem Kopf und gespreiztem linken Flügel (Abb. 8.8–9).

Das Bild des preußischen Adlers mit Schwert und Reichsapfel in den Fängen gehört zum Standard der ostpreußischen und schlesischen Provinzialmünzen, während in Brandenburg und den westlichen Provinzen das gekrönte Monogramm FR (Fridericus Rex) dominiert. Bis zum Siebenjährigen Krieg erscheint es in geschwungener barocker Form, danach in gerader, das R betonenden Form.

Wie bei den Vorderseiten sind auch die Rückseiten der Handelsmünzen in eigener Weise gestaltet: Der Preußische Adler im Schild beim Speziestaler (Kat. 318), der Adler mit großem preußischem Wappen bei den Levantetalern (Kat. 320–321), das Andreaskreuz auf großem Wappen bei den Albertustalern (Kat. 322). Die bildinteressanteste Rückseite steuert der für den Chinahandel gedachte Piaster bei – den von einem Wilden Mann und einem Chinesen gehaltenen Schild mit Dreimaster, Preußischem Adler, Porzellankiste und Seidenballen sowie dem Monogramm KPACVE, der Königlich Preußisch-Asiatischen Compagnie von Emden (Kat. 323). Johann Christian Marmé hat damit seine beste Leistung und die interessanteste Bildkomposition aller Münzen Friedrichs des Großen hinterlassen.

Summa

Die rechte Art des Münzwesens nicht vollkommen verstanden?

Schrötter hat die Zeit Friedrichs die merkantilistische Periode in der preußischen Münzpolitik genannt, der eine passive bis 1750 vorausging und eine freihändlerische ab 1786 nachfolgte.³²³ Friedrichs Münzpolitik kann man nur verstehen, wenn man sie unter der ihr zugrunde liegenden Prämisse betrachtet: Die Münze – d.h. Geld – ist eine Ware, deren Produktion so organisiert werden muss, dass der Staat neben ausreichenden Zahlungsmitteln auch einen ordentlichen Gewinn davon hat. Demzufolge ist eine Münzstätte eine Fabrik, die rentabel arbeiten muss.

Friedrich fand bei Regierungsantritt 1740 ein desolates Münzwesen vor. Die Münzproduktion beschränkte sich auf etwas Gold (Wilhelmsdor und Halbwilhelmsdor, Dukaten) und Silber (Zwölfeltaler / Doppelgroschen). Die Jahresproduktion der Berliner Münzstätte lag bei 40.000 Rtlr. König Friedrich Wilhelm I. war einerseits zwar ein rücksichtsloser Plusmacher, andererseits aber auch ein kaisertreuer Reichsfürst. Als solcher wartete er auf eine kaiserliche Vorgabe, um die dringend notwendige Neuregelung des Münzwesens in Angriff zu nehmen. Der Reichstag in Regensburg tagte zwar in Permanenz, die Häufigkeit, mit der Münzfragen behandelt wurden, stand aber im umgekehrten Verhältnis zu den dabei erzielten Ergebnissen. Als Plusmacher investierte Friedrich Wilhelm I. nicht in ein Geschäft, bei dem man keinen Gewinn und nicht einmal Kostendeckung erwarten konnte. Die Münzprägung war ein reines Verlustgeschäft, wenn man sich an die geltenden

Vorschriften der Reichsmünzordnungen (9-Talerfuß) und des Leipziger Münzfußes von 1712 (12-Talerfuß) hielt. Daher wurde im Prinzip nur das für die Steuerzahlung notwendige Geld produziert, das überwiegend im Staatsschatz landete und dort gehortet wurde. Im Verkehr behalf man sich mit fremden Münzen.

Friedrich brauchte für die Schlesischen Kriege Bargeld in größerem Umfang. Im Tresor lag nicht genug und nicht in den richtigen Sorten. Generaldirektorium und Münzanstalten taten sich schwer, den Forderungen des Königs nach höherer Geldproduktion nachzukommen. Friedrich musste nicht nur ständig mahnen und drängen; er stellte auch fest, dass er das neu geprägte Geld an das Ausland verlor und nicht im Lande halten konnte. Als er die Ursache herausgefunden hatte und den zu hohen Münzfuß der Zwölfel- und Achtundvierzigstaler eigenmächtig und ohne Rücksicht auf einen Reichsmünzfuß verringerte, konnte er seinen für das Münzwesen zuständigen Minister im Generaldirektorium, Adam Otto von Viereck, für den von ihm als notwendig erkannten eigenen preußischen Weg in der Reform des Münzwesens nicht gewinnen. Er ersetzte ihn 1750 durch den Braunschweiger Johann Philipp Graumann. Graumann versprach dem König das, wofür es ihm ankam: Eine ausreichende Versorgung des Landes mit Geld, das man auch festhalten konnte, und einen hohen Münzgewinn dadurch, dass Preußen zum Münzmeister Europas werden würde. Eine Million Taler Münzgewinn jährlich wurde als Ziel ausgegeben. Dazu verordnete Graumann dem preußischen Geld eine neue Grundlage im 14-Talerfuß, der nach seinem Erfinder auch Graumannscher Münzfuß heißt. Die Münzstätten wurden verstaatlicht und modernisiert. Zu den fünf existierenden in Berlin, Breslau, Kleve, Aurich, Königsberg wurden noch drei neue in Berlin, Magdeburg und Stettin eingerichtet. Nach anfänglichen Erfolgen geriet das Geschäft ins Stocken. Es fehlte an Prägemetall, die Münzstätten konnten nicht ausgelastet werden, und auch der Münzgewinn ließ zu wünschen übrig. Daraufhin wechselte Friedrich die Geschäftsführung aus. Graumann wurde 1755 kaltgestellt und das Kommando dem Generalmajor Wolf Friedrich von Retzow übertragen. Der handelte mit einem jüdischen Konsortium unter Führung von Herz Moses Gomperz einen Generalpachtvertrag für alle preußischen Münzstätten aus, der einen inzwischen deutlich nach unten korrigierten Gewinn von 310.000 Rtlr. jährlich garantieren sollte.

Der im folgenden Jahr 1756 ausbrechende Siebenjährige Krieg schuf eine ganz neue Situation. Friedrich musste seinen Plan, den Krieg mit dem für diese Zwecke angelegten Staatsschatz zu finanzieren und die sonstigen Kosten aus den Ländern zu ziehen, in denen seine Truppen standen, schon 1758 aufgeben: Der Kriegsschatz war leer und die Eroberung Böhmens gescheitert. Mit der ihm eigenen

323 Schrötter 1909, S. 535 (1991, S. 543).

Geschwindigkeit, Energie und Rücksichtslosigkeit änderte er seine Strategie. Nachdem schon seit Anfang 1757 durch Verpachtung der sächsischen Münzstätten an das Konsortium Ephraim ein Teil der Kriegskosten durch Verschlechterung der sächsischen Münzen gewonnen worden war, wurde ab Ende 1758 nun auch die preußische Währung zur Kriegsfinanzierung herangezogen. Dazu wurden 1758 bis 1763 Verträge mit den Münzentrepreneurs Ephraim, Isaac und Itzig geschlossen, die dem König einen Gewinn von 31 Millionen Rtlr. brachten. Die preußischen Münzen sind dabei »nur« von einem 14- auf einen 19 $\frac{3}{4}$ -Talerfuß verschlechtert und 1760–1762 praktisch gar nicht mehr gemünzt worden. Das Geschäft machten König und Münzentrepreneurs vor allem mit sächsischen, mecklenburgischen und anhaltischen »Kriegsmünzen«, die bis auf einen 40-Talerfuß reduziert wurden. Friedrich hat den Krieg erfolgreich mit *infamen Münzen* finanziert. Er war sich bewusst, dass er damit *ein ebenso gewaltsames wie schädliches Mittel* einsetzte.

Nach Kriegsende 1763 hat Friedrich sofort und energisch das Ruder herumgeworfen. Die Münzstätten wurden wieder in staatliche Regie genommen, das Kriegsgeld komplett eingezogen und ab 1764 neues Geld im alten 14-Talerfuß ausgegeben.³²⁴ Mit der Reform von 1764 wurde das gesamte Kurantgeld (alle Sorten über 1/24 Taler) einheitlich auf den 14-Talerfuß gesetzt und damit Fehler bei der Graumannschen Reform korrigiert. Außerdem wurde den Goldmünzen ein Agio zugebilligt und der starre Bimetallismus von 1750 gelockert. Friedrich hat dieses Agio nur widerwillig zugestanden und die Goldprägung in seiner zweiten Regierungshälfte außerordentlich forciert. Für die Goldprägung verzichtete er auf den Gewinn, der ansonsten auch nach 1764 immer im königlichen Focus stand. Seine Minister und Generalmünzdirektoren (Martin Kröncke 1764–1770, Georg Heinrich Singer 1770–1779, Johann Friedrich Gentz, seit 1779) wussten das und kamen ihm darin entgegen. Die Reduzierung des Münzfußes der Scheidemünzen (alle Sorten ab und unterhalb 1/24 Taler) 1770 und 1781 ist allein des Schlagschatzes wegen vorgenommen worden, ebenso wie die »extraordinäre« Dreikreuzerprägung ab 1779. Auf diese Weise belief sich der Schlagschatz bis zum Ende der Regierung Friedrichs um 200.000 Rtlr. jährlich, nachdem er zwischenzeitlich 1767–1770 auf nur 100.000 Rtlr. gefallen war. Auch mit sog. Geheimen Ausmünzungen hat Friedrich immer wieder versucht, Geld zu verdienen. Hauptleidtragender war dabei Polen, dessen Wirtschaft und Währung zu schädigen Friedrich keine Skrupel hatte und im Interesse Preußens für geboten hielt. Bei den Nachahmungen russischer oder holländischer Münzen hielt sich

Friedrich dagegen sowohl im Äußeren wie in der inneren Güte sorgsam an das Vorbild. Die preußischen Nachahmungen sollten den Vorbildern nicht nachstehen. Für die Münzbedienten wurde höchste Geheimhaltungsstufe befohlen. Was den König bewog, die Münzen Russlands nachzuahmen und für einen nichtigen Gewinn enormen politischen Schaden zu riskieren, gehört zu den Geheimnissen dieses ebenso selbstherrlichen wie selbstkritischen Monarchen. Möglicherweise hätte er 1786 seine Äußerung von 1749 wiederholt, wonach *wir insgesamt die rechte Art des Münzwesens nicht vollkommen verstanden haben*. Nicht *vollkommen*, aber soviel wie kein anderer Regent vor ihm und nach ihm hat Friedrich vom Münzwesen verstanden. Wenn zu Beginn seiner Regierung Preußen praktisch ein Land ohne eigene Währung war, so hatte es am Ende die beste in Deutschland. Die Berliner Münzstätte produzierte 1740 jährlich kaum 40.000 Rtlr., 1786 hätte sie dazu – je nach Münzsorte – einen Tag, höchstens aber eine Woche gebraucht.

Alfred Kernd'l hat 1986 ein vortreffliches Fazit gezogen: »Wie tatkräftig Friedrich bis zum Ende seines engagierten Daseins auf das ihm seit sechsunddreißig Jahren direkt unterstellte Münzwesen einwirkte, bezeugen Tausende von Kabinettsordern. Er scheute weder die ermüdende Detailarbeit noch den großen Wurf. Seine fruchtbare Rastlosigkeit war nicht frei von Widersprüchen und Fehlern – bei den zahllosen Entscheidungen, die er zu treffen hatte, konnte das nicht anders sein. Letztlich zählten aber sein erarbeiteter Sachverstand, seine Energie und Zähigkeit, die es ihm erlaubten, Minister und Münzdirektoren zu leiten, meist bis hin zur Erfolgskontrolle. Damit erreichte er bei aller merkantilistischen Überbewertung des Schlagschatzes und des Bargelds als Ware aller Waren seine monetären Hauptziele: eine eigene in Quantität und Qualität für die Bedürfnisse der neuen Großmacht Preußen ausreichenden Währung und eine reichlich fünffache Vermehrung des Staatsschatzes. Dessen Bestände stiegen von den vorgefundenen etwa zehn Millionen Talern Nominalwert auf über fünfzig Millionen für den Nachfolger.«³²⁵

324 Der von Blastenbrei 1996, S. 76, geäußerte Vorwurf, Friedrich habe mit der »überaus raschen und vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen überstürzten Rückführung« der preußischen Währung »eine der größten Deflationskrisen der deutschen Wirtschaftsgeschichte ausgelöst« überschätzt bei weitem die deutsche und europäische Geltung der preußischen Währung. Für die allgemeine Wirtschafts- und Bankenkrise ist das Ende der Kriegskonjunktur verantwortlich. Das von Friedrich nach 1763 energisch betriebene *Retablisement der Provinzen* setzte in Preußen eine Binnenkonjunktur in Gang.

325 Hahn/Kernd'l 1986, S. 79.